



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Ort kollektiver
Erinnerung?“

verfasst von / submitted by

Sophie Grünewald, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Master of Arts

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit ohne fremde Hilfe und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Diese Arbeit wurde in gleicher oder ähnlicher Form noch bei keiner anderen Prüferin/ keinem anderen Prüfer als Prüfungsleistung eingereicht.

Mir ist bekannt, dass Zuwiderhandeln geahndet wird („Verwendung unerlaubter Hilfsmittel“) und weitere rechtliche Schritte nach sich ziehen kann.

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	6
2. ERINNERN, GEDÄCHTNIS UND GEDENKEN	9
2.1. Einführung	9
2.2. Theoretischer Aufriss: Gedächtnistheorien des 20. und 21. Jahrhunderts	11
2.2.1. Das kollektive Gedächtnis	11
2.2.2. Das kulturelle Gedächtnis	14
2.2.3. Erinnern versus Vergessen	15
2.2.4. Reflexion der theoretischen Ansätze	17
3. KONTEMPORÄRE HOLOCAUSTERINNERUNGEN UND BEDINGUNGEN	19
3.1. Tradierung von Erinnerungen	19
3.2. Gegenwärtige Erinnerungspraktiken	22
3.2.1. Gedenktage	22
3.2.2. Denkmäler und Mahnmäler	24
4. KONZENTRATIONSLAGER ALS GEDÄCHTNISORT	26
4.1. Gedächtnis und Ort: Pierre Noras „lieux de mémoire“	26
4.2. Bedeutung von Konzentrationslagern	28
4.3. KZ-Gedenkstätten als Besucher*innenstätte	33
4.4. Authentizität historischer Strukturen	36
4.5. Musealisierung von Konzentrationslagern	38
5. HISTORISCHER HINTERGRUND	41
5.1. Die Transformation der Holocausterinnerungen in Österreich	41
5.2. Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen	47
5.3. Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	48
5.3.1. Die Jahre 1945-1970: Gedenkstätte	48
5.3.2. Mauthausen seit 1970: Gedenkstätte und Museum	50
6. METHODIK	52
6.1. Überlegungen	52
6.2. Verwendete Medien: Ausstellungskatalog und Broschüren	53
6.3. Schulbuchanalyse und Kritische Diskursanalyse	55
6.4. Grenzen der Methodik	59
6.5. Methodischer Zugang zum Material	60
7. ERGEBNISSE	62
7.1. Broschüre 1: Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945	63
7.1.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse	63
7.1.2. Diskursiver Kontext: Einbettung der Analyseergebnisse	65
7.2. Broschüre 2: Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern	66
7.2.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse	66
7.2.2. Diskursiver Kontext	70
7.3. Broschüre 3: Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945	71
7.3.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse	71
7.3.2. Diskursiver Kontext	74
7.4. Aktueller Ausstellungskatalog: Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945	75
7.4.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse	75
7.4.2. Diskursiver Kontext	78
7.5. Zusammenfassung: Vergleich der Broschüren und ihrer wesentlichen Aussagen	79

7.6. Kritische Reflexion der Ergebnisse	83
8. THEORETISCHE BETRACHTUNG DER ERGEBNISSE	85
9. SCHLUSS	89
10. LITERATUR	92
11. ANHANG	101
I. Untersuchung der Publikationen	101
II. Gedächtnisprotokoll	158
III. Auswahl an Fotografien der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	161
IV. Abstract	165

1. Einleitung

Mit dem nahen Ende der Ära der Zeitzeug*innen ändern sich die Bedingungen des Gedächtnisses an den Nationalsozialismus und den Holocaust, indem das „kommunikative Gedächtnis“ durch das „kulturelle Gedächtnis“ (Assmann 1988: 9f.) zunehmend abgelöst wird. Während also mündliche kommunizierte Zeugnisse schwinden, ritualisieren sich Erinnerungen unter anderem in Form von Denkmälern und Gedenktagen. Die Geschichte des Nationalsozialismus ist fest in Schulpläne integriert, wird in Kunst und Kultur bearbeitet, schlägt sich in Denkmälern im öffentlichen Raum nieder – die Liste erinnerungspolitischer Maßnahmen ist lang. „Nie wieder Auschwitz“ – so lautet die mahnende Moral, der sich die nach dem Zweiten Weltkrieg scheinbar neu aufgeklärte Gesellschaft widmet. Die lebendige Erinnerung an den Nationalsozialismus, vor allem an den Holocaust, wird dabei behandelt wie ein gesellschaftliches Schutzschild, das eine etwaige zivilisatorische Barbarei nicht wieder zulassen könne. Diese Instrumentalisierung des Gedenkens zerfällt jedoch spätestens dann, wenn man an das Massaker von Srebrenica während des Bosnienkrieges denkt. Zusätzlich schaffen neue gesellschaftliche Entwicklungen wie die globale Migration und digitale Massenmedien seit einigen Jahrzehnten neue Bedingungen für das Formen einer gemeinsamen Erinnerung (vgl. Levy & Sznajder 2002: 87).

Erinnerungen sind angesichts dieser Herausforderungen als dynamische Prozesse zu verstehen. Die vorliegende Arbeit hat daher zum Ziel, den österreichischen Erinnerungsdiskurs an den Holocaust in seinem zeitlichen Verlauf zu analysieren. Den Untersuchungsgegenstand bildet die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die den wesentlichen Bezugspunkt der öffentlichen Erinnerung an den Nationalsozialismus und den Holocaust in Österreich darstellt (vgl. Young 1997: 143). Ein besonderer Augenvermerk liegt auf den im Museum zugänglichen Ausstellungen, die den Besucher*innen der Gedenkstätte die Geschichte des Konzentrationslagers vermittelt. Das Museum, das sich im ehemaligen Krankenrevier des Lagers befindet, wurde im Jahr 1970 mit einer Ausstellung eröffnet. Seit 2013 sind zwei neue Ausstellungen für die Öffentlichkeit zugänglich.

Die Arbeit ist von der Annahme geleitet, dass in der Gedenkstätte und den Ausstellungen Geschichte repräsentiert wird und sich daher dominante Erinnerungsnarrative herausarbeiten lassen. Schließlich leisten KZ-Gedenkstätten als Organisation öffentlichen Rechts aktive Erinnerungsarbeit, die eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Geschichte widerspiegelt (vgl. Lutz & Schulze 2017: 4). Seit der Errichtung des ersten Denkmals auf dem Gelände im Jahr 1949 haben verschiedene

politische und soziale Entwicklungen, vor allem aber der wachsende zeitliche Abstand zum Nationalsozialismus, zu einem veränderten Geschichtsbewusstsein Österreichs beigetragen. Konkret soll also die Forschungsfrage beantwortet werden, welche Erinnerungen im Museum der KZ-Gedenkstätte präsentiert werden und dadurch ein kollektives Gedächtnis an den Nationalsozialismus geformt wird. Dafür werden die Publikationen von insgesamt vier Ausstellungen seit 1970 hinsichtlich ihrer Inhalte untersucht. Im Fokus der Untersuchung steht daher weniger die interaktive und pädagogische Arbeit der Gedenkstätte, sondern primär der Raum an sich (Denkmalpark, Lagergelände, Museum) sowie die Inhalte der Ausstellung. Zur Beantwortung der Forschungsfrage werden der aktuelle Ausstellungskatalog sowie eine Auswahl an Broschüren mithilfe der kritischen Diskursanalyse nach Jäger analysiert, wobei diese um Elemente aus der Schulbuchforschung (Markom & Weinhäupl 2007) ergänzt wird. Dabei werden sowohl textliche als auch bildliche Inhalte in den Publikationen in die Untersuchung mit einbezogen. Folgende Fragen sind für das methodische Vorhaben leitend:

- Was ist Thema, was nicht?
- Welche Opferdarstellungen finden statt?
- Welche Rolle spielt Österreich?

Den ersten Abschnitt der vorliegenden Arbeit bildet ein theoretischer Teil, in dem der soziologische Diskurs um ein kollektives Gedächtnis nachgezeichnet und relevante Konzepte vorgestellt werden. Das dritte Kapitel behandelt, vor dem Hintergrund der vorgestellten Gedächtnistheorien, gegenwärtige Holocausterinnerungen und deren Bedingungen. Auch KZ-Gedenkstätten als „lieux de mémoire“ (Pierre Nora) oder „traumatische Orte“ (Aleida Assmann) nehmen eine hohe Relevanz in einer praktizierten Erinnerungskultur ein; angesichts der Dynamik des kollektiven Gedächtnisses sind sie mehreren Herausforderungen ausgesetzt. Sowohl Bedeutung als auch Herausforderungen der Gedenkstätten werden in der vorliegenden Arbeit besprochen. Dabei geht es vor allem auch um die Frage nach den Darstellungsformen von Geschichte speziell in öffentlichen Einrichtungen wie Museen und Ausstellungen.

Anschließend folgt ein Teil zum für die Fragestellung relevanten historischen Hintergrund. Bezüglich des österreichischen Umgangs mit dem Nationalsozialismus kristallisiert sich die Opferthese als dominantes Narrativ heraus, das in den vergangenen Jahrzehnten verschiedenen Transformationen unterlag. Der zum historischen Hintergrund zugehörige Teil über die Geschichte des Konzentrationslagers und der heutigen

Gedenkstätte Mauthausen schafft ein grundlegendes Verständnis für den methodischen Teil, in dem die in den Ausstellungen vermittelten Narrative der vergangenen Jahrzehnte erarbeitet werden.

Die Untersuchung des Materials erfolgte stets reflektierend und erfordert daher eine kritische Auseinandersetzung mit den verwendeten Unterlagen und der Methodik selbst (Jäger 2015: 90f.). Die Ergebnisse der Untersuchung werden in zusammengefasster Form dargestellt; die vollständige Ausarbeitung ist dem Anhang zu entnehmen. Die Ergebnisse werden anschließend kritisch reflektiert, um sie schließlich theoretisch einzubetten. Im Schluss der Arbeit werden wesentliche Ergebnisse festgehalten und ein Ausblick vor dem Hintergrund gegenwärtiger (erinnerungs-)politischer Herausforderungen gegeben.

2. Erinnern, Gedächtnis und Gedenken

2.1. Einführung

Das menschliche Gedächtnis wird nicht nur im medizinischen Kontext als biophysische Disposition behandelt, sondern hat sich mittlerweile auch in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen als Forschungsfeld fest etabliert. Dabei findet das individuelle Gedächtnis eine geringere Beachtung, wohingegen Konzepte um ein kollektives Gedächtnis vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Dynamiken stets hinterfragt, aufgegriffen und weiterentwickelt werden (vgl. Assmann 1999: 13). Mit der zunehmenden Verbreitung und Verdichtung von sozialen Netzwerken und Medien auf unseren Alltag haben sich in den letzten Jahren etwa die *media memory studies* gebildet, die den konkreten Zusammenhang zwischen Erinnerung und modernen Medien beziehungsweise den Einfluss der Medien auf unser Gedächtnis untersuchen (Lagerkvist 2017: 173f.). Schließlich kann die Analyse des kollektiven Gedächtnisses nicht stattfinden, ohne die gesellschaftlichen Konditionen in Betracht zu ziehen. Trotz eines grundsätzlichen „erinnerungskulturellen Forschungskonsens“ (Assmann 2013: 17) und der Etablierung der fächerübergreifenden *memory studies* als eigene wissenschaftliche Disziplin, welche Fachzeitschriften, Konferenzen und akkreditierte Studiengänge hervorbringt, finden sich vereinzelt Stimmen, die das Bestehen und die Funktion eines kollektiven Gedächtnisses negieren. Aufgrund ihrer schwachen Argumentationsleistungen gelingt ihnen jedoch der Einstieg in den Diskurs kaum, weshalb in der vorliegenden Arbeit auch nicht auf entsprechende Vertreter*innen eingegangen wird (vgl. ebd.).

Im Zusammenhang mit dem kollektiven Gedächtnis werden die Begriffe *Erinnerung/Erinnern*, *kollektives Gedächtnis* und *Gedenken* häufig synonym verwendet. Eine Auseinandersetzung mit diesen Begriffen soll als erste Annäherung an die theoretischen Konzepte um das kollektive Gedächtnis dienen. Die Autor*innen Jakiša & Zifonun nähern sich dem Begriff des Gedächtnisses aus wissenssoziologischer Perspektive an: sie sehen das Gedächtnis als eine Wissensform, bei der „Handelnde (oder auch Gesellschaften) dem Gewussten im Wissen reflexiv gegenübertreten und der gewusste Gegenstand als Gestalt geschlossen in der Vergangenheit betrachtet wird“ (Jakiša & Zifonun 2004: 67). Die Erinnerung stelle also einen bewussten Vorgang dar, die einen gewissen zeitlichen Abstand voraussetze, da dieser überhaupt erst eine gründliche Reflexion erlaube. Die Autor*innen grenzen sich damit von jenen Konzepten ab, in denen sie eine „Überdehnung des Gedächtnisbegriffs“ und eine damit verbundene

„Überbewertung des Erinnerns“ sehen, indem „jegliches Wissen“ als „Teil des Gedächtnisses“ (ebd.) betrachtet werde. Solche Perspektiven gehen davon aus, dass der Mensch durch sein Gedächtnis überhaupt erst handlungsfähig ist: in der gegenwärtigen Situation beziehe sich das Individuum auf ein Ereignis in der Vergangenheit, um eine Handlung aus dem Gedächtnis abrufen und in dem aktuellen Moment wiederholen zu können. Dabei handelt es sich nicht notwendigerweise um einen komplexen Denk- und Reflexionsvorgang, sondern kann aufgrund einer „genetisch verankerten“ (Harth 1997: 738) menschlichen Fähigkeit spontan stattfinden. Das Individuum ist also in seiner Handlungsfähigkeit zwar auf das Gedächtnis angewiesen, doch es sind nicht immer konkrete Erinnerungen notwendig, um auf den Inhalt des Gedächtnisses zurückgreifen zu können und so handlungsfähig zu werden – „man tut es einfach“ (Esposito 2002: 23).

Die Autor*innen Dabag und Platt sehen in der Erinnerung eine spezifisch individuelle Tatsache. So seien Erinnerungen an individuelle Träger gebunden, da sie „eine direkte Beteiligung des Sich-Erinnernden an einer Erfahrung“ (Dabag & Platt 1995: 12) voraussetzen. Durch diese Gebundenheit erweise sich das individuelle Erinnern als ein komplexer Prozess, der sich aus verschiedenen kognitiven Konstruktionen sowohl aus der Vergangenheit als auch der Gegenwart speise. Das Gedenken stelle hingegen keinen Prozess des Erlebens, sondern eine würdigende Haltung an ein Geschehen dar. Man erinnere sich nicht einfach nur an ein Ereignis oder an Menschen, sondern man würdige und ehre sie (Baer 2017). Das Gedenken an ein Ereignis erlaube es somit auch jenen, die nicht direkt daran beteiligt waren, an Erinnerungen teilzuhaben. Durch ein ritualisiertes Gedenken mittels „Festtagen, Gedenkritualen und Gedenkzeichen“ (Dabag & Platt 1995: 12) könne Gedenken als *Bearbeitung* einer Erinnerung verstanden werden, nicht aber als Erinnerung an einen Augenblick per se. Rituale und Symbole stellen also inszenierte Erinnerungen dar, die durch ihre stark bindende und emotionale Wirkung zur Bildung eines Zugehörigkeitsgefühls beitragen und somit eine gemeinsame Identität des Kollektivs sichern (vgl. Uhl 2010: 6). Dazu gehören beispielsweise Flaggen, aber auch konkret auf eine Erinnerung bezogene Auseinandersetzungen wie Gedenktage und Denkmäler.

Die Auseinandersetzung mit den Begriffen des *Erinnerns/Erinnerung*, des *Gedächtnisses* und *Gedenkens* zeigt die Verflechtung zwischen individueller und kollektiver Ebene. Diese Verflechtung dieser beiden Ebenen ist jedoch nicht im Sinne einer Summierung zu betrachten, indem man von vielen, individuellen Erinnerungen auf ein gemeinsames „Erinnerungsrepertoire“ oder Gedächtnis schließen kann. Viel eher ist das Gedächtnis als eine Art soziale Rahmung zu verstehen, innerhalb derer sich

Erinnerungen ansiedeln. Trotz theoretischer Differenzen wird aus den vorgestellten Beiträgen ersichtlich, dass Gedächtnis und Erinnerungen Handeln beeinflussen – manche Ansätze gehen sogar davon aus, dass sie dieses erst ermöglichen. Die Reflexion der Vergangenheit und die Bearbeitung von Erinnerungen erlaubten es Individuen und Kollektiven, in der Gegenwart zu handeln und soziale Rituale zu schaffen. Der enge Zusammenhang zwischen kollektivem Gedächtnis und Handeln sowie Identitätsbildung macht Gedächtnistheorien daher insbesondere auch für die Soziologie relevant und dürfte damit zum akademischen „memory boom“ (Sebald et al. 2013: 8) in den letzten Jahren beigetragen haben.

2.2. Theoretischer Aufriss: Gedächtnistheorien des 20. und 21. Jahrhunderts

Die verschiedenen theoretischen Ansätze zum kollektiven Gedächtnis eröffnen ein breites Angebot an wissenschaftlicher Lektüre. Darunter beziehen sich viele Beiträge auf den Nationalsozialismus und den Holocaust als die größten menschlichen Negativereignisse. Die entscheidende Kernfrage der entsprechenden Auseinandersetzungen lautet allerdings nicht, *ob* ein gesellschaftliches Gedenken nach dem Tod von Zeitzeug*innen, seien es die Opfer oder „auch der letzte Pimpf“ (Lübbe 2008: 132, zit. nach Assmann 2013: 11), überhaupt stattfinden wird – sondern viel mehr, *wie* dieser Prozess angesichts einer dynamischen Gesellschaft mit einer wandlungsfähigen Erinnerungskultur aussieht. Die vornehmlich seit dem frühen 20. Jahrhundert zahlreich entstandenen Theorien um das kollektive Gedächtnis sind nicht eindeutig trennscharf, da alte Beiträge häufig als wesentliche Grundlage neuerer Konzepte dienen und von diesen ergänzt und weiterentwickelt werden. Im folgenden Kapitel soll daher eine Übersicht über die für die vorliegende Arbeit relevanten Konzepte vorgestellt werden: das *kollektive*, *kommunikative* und das *kulturelle* Gedächtnis; die Frage nach deren Speichern sowie zeitliche und räumliche Grenzen.

2.2.1. Das kollektive Gedächtnis

Als einer der wichtigsten Vertreter und „Pionier der Gedächtnisforschung“ (Assmann 2013: 16) ist Maurice Halbwachs zu nennen. Als einer der ersten Soziolog*innen versuchte er zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das Erinnern aus einer soziologischen Perspektive zu betrachten und das Gedächtnis so als ein soziales Phänomen zu verstehen. Mit seinem im Jahr 1925 erschienenem Werk „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ hegte Halbwachs den Anspruch, die „Grundlagen für

eine soziologische Theorie des Gedächtnisses“ (Halbwachs 1985a: 23) zu legen, was ihm durch das Verschieben der Frage nach der Weitergabe eines „kollektiv geteilten Wissens aus der Biologie in die Kultur“ (vgl. Assmann 1988: 9) durchaus gelang. Seine Theorie ist vielfach von verschiedenen Autor*innen aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Insofern ist die Mehrheit der seit jeher entstanden Gedächtnistheorien ohne den theoretischen Ansatz, den Halbwachs liefert, kaum möglich.

Nach Halbwachs könne ein Individuum nur dann eine Erinnerung abrufen, wenn es sich den „gemeinsamen Denkgehalt“ einer Gruppe, der es zugehörig ist, aneigne und sich „den Gesichtspunkt dieser Gruppe zu eigen“ mache (Halbwachs 1985a: 199). Nur durch die Lokalisierung der Erinnerung innerhalb des sozialen Kontexts, in dem sich das Individuum befindet, sei Erinnern also möglich. Innerhalb der Gesellschaft kann sich das Individuum Gruppen nicht entziehen. Es ist durch die Zugehörigkeit zu einer Familie, religiösen Gemeinschaft oder Nation stets in einen sozialen Kontext eingebettet. Gleichzeitig bedeutet dies, dass Individuen, die von jeglicher Zivilisation vollkommen ausgeschlossen sind, kein Gedächtnis entwickelten. Das Individuum kann verschiedenen Gruppen oder „Denkgemeinschaften“ (ebd.) zugehörig sein. Umgekehrt könne auch die Erinnerung an ein bestimmtes Ereignis unterschiedlich gerahmt sein, indem sie verschiedenen Gedächtniskollektiven angehöre. Halbwachs geht also von einer Interdependenz zwischen Individuum und sozialem Kollektiv aus und betont, dass auch das Verständnis über individuelles Denken nur dann möglich sei, „wenn man das Individuum mit den verschiedenen Gruppen in Bezug bringt“ (ebd.).

Entgegen der Meinung der von Aleida Assmann betitelten „Agnostikern“ (Assmann 2013: 17), also jenen, die das Konzept eines kollektiven Gedächtnisses ablehnen, handelt es sich bei Halbwachs’ Theorie nicht um ein schlichtes Zusammenknüpfen individueller Erinnerungen – schließlich führe „kein direkter Weg von individuellen Erfahrungen und Erinnerungen zu einem kollektiven Gedächtnis“ (ebd.). Die Konstruktion einer gemeinsamen Geschichte, basierend auf Riten und Symbolen, bilde jedoch den Rahmen, in der schließlich die individuellen Erinnerungen ihren Platz fänden. Dass die Vergangenheit offensichtlich in der Gegenwart konstruiert wird, verweist auf die Verschränkung von Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive. Die Erinnerungen passten sich „gegenwärtigen Wahrnehmungen“ (Halbwachs 1985b: 1) an, wodurch es während des Erinnerns zu einem wechselseitigen Anpassungsprozess zwischen Gegenwart und Vergangenheit kommt. Somit bedeutet Erinnern kein simples „Abspulen von Ereignissen, Handlungen und Emotionen“, sondern „drückt vielmehr das momentane

Verhältnis zum Vergangenen aus“ (Haag 2013: 246). Das Gedächtnis kann somit auch verstanden werden als „selective process of reconstruction through which the past is represented or reinvented to serve the needs, goals and politics of the present“ (Langkvist 2017: 177f.).

Das vorangehende Zitat und der Verweis auf Repräsentation führen auf einen weiteren wesentlichen Punkt hin, der das kollektive Gedächtnis charakterisiert, nämlich seinen Beitrag zur Identitätsbildung. Die Weitergabe jener erinnerten „Geschichte“ über ritualisierte Formen, sei es in Form von Bildungsmaterialien in Schulen, Denkmälern und Museen oder auch medial, erlaube es, an „Bezugspunkten in der Vergangenheit festzuhalten und gemeinsame Orientierungsformen aufzubauen“ (Assmann 2013: 17). Jede soziale Gruppe benötige daher Erinnerungen, um eine gemeinsame Identität stiften zu können. Diese Erinnerungen können „das Selbstverständnis der Gruppe“ (Assmann 1992: 30) bestimmen und so eine zentrale Stellung einnehmen – jene Gruppen bezeichnet Pierre Nora als „Gedächtnisgemeinschaften“ (ebd.). Das kollektive Gedächtnis ist daher keineswegs mit dem Gedächtnis der Geschichte gleichzusetzen. Unter Geschichte versteht Halbwachs eine Dokumentierung von Ereignissen im Sinne einer „Gelehrtheit“ (Halbwachs 1985b: 67), welche letztlich nur die Angelegenheit einer Minderheit sei und damit ausschließlich im Singular bestehe, wohingegen ein kollektives Gedächtnis aufgrund seiner verschiedenen sozialen Rahmen stets im Plural bestehe (vgl. A. Assmann 1999: 131). Während die Geschichte dazu neige, die Vergangenheit in verschiedene Epochen einzuteilen, in denen sich „treibende Interessen, Geisteshaltungen, Arten der Beurteilung von Menschen und Ereignissen, wie auch Traditionen und Zukunftsperspektiven“ (Halbwachs 1985b: 68) stets erneuerten, stelle das kollektive Gedächtnis eine „kontinuierliche Denkströmung“ (ebd.) dar. Im kollektiven Gedächtnis einer sozialen Gruppe werde die Vergangenheit nämlich insofern selektiert, als dass ohnehin nur jenes Bestand behält, was „noch lebendig und fähig ist (...) fortzusetzen“ (ebd.). Kommt es also zu Veränderungen des kollektiven Gedächtnisses, dann sei dies nicht als ein tatsächlicher Wandel dieser fortgesetzten Vergangenheit zu verstehen, sondern, dass sich eine neue Trägerschaft des Gedächtnisses, also eine neue soziale Gruppe, gebildet habe (vgl. ebd.). Insofern bildet das gemeinsame Gedächtnis im Gegensatz zur Geschichtsschreibung die Basis für die Sicherung und Bildung einer kollektiven und individuellen Identität. Trotz seines Versuches, das Gedächtnis als ein kollektives Phänomen zu betrachten, siedelt Halbwachs das Gedächtnis damit letztlich wieder beim Individuum an. Es gelingt also nicht, das kollektive Gedächtnis ausschließlich in einem kollektiven Rahmen zu

betrachten. Sowohl das Individuum als auch das Kollektiv sind für das Hervorbringen sowie für den Wandel des Gedächtnisses entscheidend (vgl. Esposito 2002: 14f.).

Aufgrund der „Unausweichlichkeit“ von sozialen Gruppenzugehörigkeiten für das Individuum und den daraus resultierenden Rahmenbedingungen für das Gedächtnis hat sich Halbwachs' Konzept als Ausgangspunkt für die zahlreich folgenden Gedächtnistheorien etabliert. Innerhalb der Forschungsliteratur herrscht also weitestgehend Konsens über die Ansiedlung des Gedächtnisses innerhalb gruppenbezogener Rahmen. Die Rahmen – die „sozialen Bedingungen“, wie Halbwachs sie nennt – bestimmten also die in einem Kollektiv weiterzutragenden Erinnerungen. Neuere Ansätze stellen einerseits die Frage, welche Größe dieses Kollektiv haben kann und wodurch es zusammengehalten wird¹; andererseits, auf welche Art und Weise ein kollektives Gedächtnis weitergetragen wird und wie es sich dadurch verändert.

2.2.2. Das kulturelle Gedächtnis

Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann hat Halbwachs' Gedächtnistheorie aufgegriffen und erweitert, indem er die Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis vorschlägt. Als kommunikatives Gedächtnis bezeichnet Assmann jene Formen des Gedächtnisses, die „auf Alltagskommunikation beruhen“ (Assmann 1988: 10). Zwar gebe auch der Alltag Individuen einen gewissen Rahmen und Regeln vor, innerhalb derer Kommunikation stattfindet – der Verkaufserfolg eines Markthändlers mit einer diskreten Kommunikation, wie man sie aus dem Wartezimmer einer Arztpraxis kennt, ist höchstwahrscheinlich nur mäßig erfolgreich – dennoch sei Alltagskommunikation unorganisiert und ungeformt. Aufgrund seines informellen Charakters sei das kommunikative Gedächtnis vor allem durch einen begrenzten Zeithorizont gekennzeichnet, der nicht mehr als maximal 100 Jahre betrage. Alles, was dieses Zeitfenster überschreite, falle aus dem Gedächtnis heraus – sofern es keine Form von Ritualisierung erfährt. Diese Ritualisierung von Alltagskommunikation bilde jedoch nicht einfach den Übergang vom Gedächtnis zur Geschichtsschreibung, da das kulturelle Gedächtnis durch eine „kulturelle Formung (...) und institutionalisierte Kommunikation“ (ebd.: 12) Erinnerungen wachhalte und somit auch identitätsstiftend wirke. Mithilfe des kulturellen Gedächtnisses sei es möglich, den begrenzten Zeithorizont des kommunikativen Gedächtnisses zu überwinden und somit Erinnerungen durch ihre kulturelle Objektivierung „über Jahrtausende hinweg“ (ebd.) zu wahren.

¹ Beziehungsweise, inwiefern es identitätsstiftend wirkt und somit ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit entwickelt werden kann.

Das Verhältnis zwischen Geschichte und Gedächtnis greift auch Aleida Assmann auf, die am Konzept des kulturellen Gedächtnis anknüpft und zwei Modi der Erinnerung einführt: das Funktions- und des Speichergedächtnis. Die Beziehung zwischen Geschichte und Gedächtnis beschreibt Assmann ebenso einfach wie abstrakt: „(...) das eine ist immer das, was das andere nicht ist“ (A. Assmann 1999: 130). Während der Geschichte als wissenschaftliche Disziplin absolute Neutralität zugesprochen werde, sei das Gedächtnis durch seine subjektive Träger*innenschaft hingegen lebendig und identitätsstiftend (vgl. ebd.: 133). Assmann vertritt die These, dass die scharfe Trennung von Geschichte und Gedächtnis nicht mehr zeitgemäß sei – „besteht doch mittlerweile ein Konsens darüber, daß [sic!] es keine Geschichtsschreibung gibt, die nicht zugleich auch Gedächtnisarbeit wäre (...)“. Einige Autor*innen gingen so weit, dass sie die Begriffe theoretisch gleichsetzten (ebd.). Sowohl die scharfe Trennung als auch die Gleichsetzung von Geschichte und Gedächtnis seien jedoch nicht plausibel, weshalb Assmann die Unterscheidung zwischen Funktions- und Speichergedächtnis vorschlägt. Dabei sind die von ihr genannten Merkmale des Funktionsgedächtnisses jenen ähnlich, die auch Halbwachs bereits bezüglich des kollektiven Gedächtnisses darstellt: „Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung“ (ebd.: 134). Das Speichergedächtnis als „Gedächtnis zweiter Ordnung“ (ebd.) erfülle hingegen die Aufgabe, „Relikte und besitzerlos gewordenen Bestände“, die den „vitalen Bezug zur Gegenwart“ verloren hätten, aufzubewahren und gegebenenfalls so aufzubereiten, dass sie dem Funktionsgedächtnis wieder zur Verfügung gestellt werden könnten. Während also das Speichergedächtnis historisches Sachwissen speichere, füge das Funktionsgedächtnis die vermeintlich zusammenhangslosen und neutralen Elemente zusammen, aus denen schließlich ein gemeinsamer Sinn hervorgehe (vgl. ebd.: 137). Ein Funktionswissen müsse also stets durch Institutionen gestützt werden, die „kulturelles Wissen aufbewahren, konservieren, erschließen und zirkulieren lassen“ (ebd.: 140).

2.2.3. Erinnern versus Vergessen

In den vorherigen Kapiteln wurde Gedächtnis bereits als eine Rekonstruktion der Vergangenheit beschrieben. Doch auch die Vergangenheit selbst sei stets selektiver Beobachtung ausgesetzt gewesen, weshalb Erinnern nie ein objektives Abbild der Geschichte sein könne. Die Gegenwart beziehungsweise „das System“ sei somit „das Ergebnis von Selektionen, die man in der Vergangenheit vorgenommen hat“ (Esposito 2002: 13). Mit ihrem Konzept des *sozialen Vergessens* knüpft Elena Esposito an die Luhmann'sche Systemtheorie an, die Gesellschaft aus Kommunikationen zu verstehen

versucht. Durch die stetige Zirkularität von Kommunikation würden einerseits „relative stabile Formen“ (ebd.: 20), andererseits auch sogenannte *Identitäten* gebildet werden, „die es ermöglichen, in verschiedenen Situationen etwas als das Gleiche zu erkennen“ (ebd.) und somit den Inhalt der Kommunikation darstellten.

Manche jener Identitäten, die die Form von Ideen oder Ritualen annehmen können, gelangen in Vergessenheit, an andere wird wiederum erinnert. Diese Selektion erinnerter beziehungsweise vergessener Identitäten geschehe durch das Gedächtnis, das so lange für Wiederholung jener Identitätsformen sorgt, bis diese erschöpft seien. Basierend auf der ständigen Rekursivität von Identitäten erschließe sich die *Semantik*, die ein „gleichsam offizielles Gedächtnis der Gesellschaft“ umfasse und somit den Identitäten Bedeutung zuschreibe (vgl. ebd.: 21f.). Das Gedächtnis sei also nicht nur Speicher von Erinnerungen, sondern eine dynamische Funktion, die es erlaube, auch vergessene Sachverhalte abzurufen und somit die Grenze zwischen Erinnern und Vergessen zu überwinden – so ähnlich beschreibt es auch Aleida Assmann mit ihrem Konzept des Speichergedächtnisses (vgl. ebd.: 21ff.). Die durch das Gedächtnis ermöglichte Rekursivität von Kommunikationsinhalten hat Redundanz zur Folge. So müssen Informationen nicht ständig neu verarbeitet werden. Das Gedächtnis organisiere so den Zugang zu Informationen und „bildet die Voraussetzung dafür, dass einige Ereignisse gegen die Vielheit, die vergessen wird, als informativ gefiltert werden“ (ebd.: 25). Insgesamt sei das Gedächtnis also strukturgebend, indem dem umfassenden „System“, der Gesellschaft, eine Ordnung zugewiesen werde, die individuelles Handeln und Denken ermögliche.

Mit ihrer Theorie plädiert Esposito für ein optimistischeres Bild des Vergessens, welches in der Regel als menschliches Versagen betrachtet werde. Erst das Vergessen ermögliche schließlich, Neues von Altem zu unterscheiden, wodurch es die Grundlage für Lernfähigkeit bilde. Insofern sei das Vergessen als „Nicht-Erinnerung“ (ebd.: 28) ebenso notwendig wie das Erinnern, das – umgekehrt betrachtet – auch als versäumtes Vergessen gewertet werden kann. Vergessen könne zum Beispiel auch die entscheidende Bedingung dafür sein, neue Identitäten² zu formen. So zeigten ethnographische Studien, dass auf einigen Inseln Südostasiens die Geschichte der Vorfahren bewusst kaum weitergetragen werde. Dies erleichtere es den Umgesiedelten angesichts der hohen Mobilität zwischen den Inseln, neue Identitäten zu formen und sich so dem sozialen Kontext zu fügen (vgl. Connerton 2008: 62ff.).

² Identität im herkömmlichen Sinne als die authentische Charakterisierung einer Entität und *nicht* wie in den vorangegangenen Abschnitten die systemtheoretische Identität zur Strukturierung von Kommunikation.

Die heutige Gesellschaft sei jedoch von Kommunikationstechnologien beeinflusst, die eher im Zeichen der Erinnerung stehen, da sie einerseits einer breiten Masse zugänglich sind und andererseits hohe Speicherkapazitäten aufweisen. Paradoxerweise hat sich jedoch gezeigt, dass Erinnerungen am ehesten dann gelöscht werden, wenn ein Übermaß an Informationen erzeugt wird. Erinnern und Vergessen bedingen sich also gegenseitig: je mehr erinnert wird, desto mehr auch wird vergessen (vgl. Esposito 2002: 29f.). Dass Vergessen letztlich jedoch nicht bewusst erzwungen werden könne, zeigten die zahlreichen Traditionen, Riten oder Religionen, die autoritäre Strukturen überlebt haben (vgl. Connerton 2008: 60). Vergessen, beziehungsweise der Versuch, Vergessen herbeizuführen, kann also durch verschiedene Agenten bewusst gesteuert werden – etwa im Fall der autoritären Strukturen durch Herrschende – oder strukturell geschehen, wie es der durch Medien bedingte Informationsüberfluss zeigt (vgl. ebd.: 69f.).

Die modernen Kommunikationstechnologien bewirkten also ein Spannungsverhältnis zwischen Erinnern und Vergessen. Trotz des Überflusses an Informationen steigere sich das Wissen der Individuen nicht – viel mehr werde das Wissen mithilfe der Technologien *gespeichert*, wobei das Archiv das klassische Speichermedium des Gedächtnisses darstellt. Da die Informationen und die Erinnerungen also im Prinzip ständig abrufbar sind, werden sie aus dem Gedächtnis verbannt und somit vergessen. Somit stellt sich die Frage, inwiefern gespeicherte Informationen tatsächliches Wissen darstellen (vgl. ebd.: 65f.). Diese Frage verschärft sich insbesondere bei der Betrachtung des World Wide Webs beziehungsweise des Internets, das „als Verwirklichung eines perfekten Gedächtnisses“ (Esposito 2013: 92) jegliche Information aufbewahrt und sie allen, unabhängig von Ort und Zeit, zugänglich machen kann. Die Kapazitäten des Internets werden zunehmend ausgebaut, etwa indem Cloud-Systeme den Zugang zu Dateien und somit zu Wissen noch mehr erleichtern. Die Notwendigkeit, sich damit erinnern zu müssen, bestehe demnach nicht mehr, wodurch Vergessen zum Normalfall werde (vgl. ebd.).

2.2.4. Reflexion der theoretischen Ansätze

Spätestens die Einbeziehung von Massenmedien in den Erinnerungsdiskurs verweist auf die relevante Frage, innerhalb welcher räumlichen Grenzen, beziehungsweise innerhalb welchen Kollektivs sich ein Gedächtnis bewegen und noch identitätsstiftend wirken kann. In seiner Pionierarbeit „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“ untersuchte Halbwachs relativ kleine soziale Gruppen wie Familien, Adelsgeschlechter oder religiöse Gruppierungen, welche kaum als Abbild einer modernen „Globalgesellschaft“ dienen können. Als veraltet gilt damit auch ein lineares Geschichtsverständnis, das die Gegenwart

als Output der Geschichte betrachtet, da der Bezug auf eine gruppenspezifische Vergangenheit unmittelbar mit dem Konzept der Abstammung verbunden ist. Insofern ließe sich Halbwachs' Perspektive eher in den Kontext von Nationalstaaten oder anderen relativ begrenzten Räumen verorten, die wiederum, so manche Vertreter*innen, an Bedeutung verlieren. Mit dominanten Sozialdynamiken wie der Globalisierung und weltweiten Migrationsbewegungen lässt sich also viel mehr eine „Pluralisierung von Erinnerungen“ (Assmann 2013: 12), anstatt eine gemeinsame Erinnerung an ein Erlebnis feststellen. Diese Pluralisierung bedeutet jedoch nicht ein bloßes Nebeneinander einzelner Erinnerungen, sondern kann eher als ein Geflecht verstanden werden, innerhalb dessen sich die Erinnerungen ergänzen, kontrollieren und teilweise auch überschneiden (vgl. ebd.: 23).

Zu den prominentesten Vertreter*innen, die das soziale Erinnern an den Holocaust im Zeitalter der Globalisierung analysieren, gehören die Autoren Levy und Sznajder. Mit ihrem Werk *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust* aus dem Jahr 2001 sowie dem erstmals 2006 veröffentlichten Aufsatz *Unpacking cosmopolitanism for the social sciences: a research agenda* (Natan Sznajder mit Ulrich Beck) setzten sie ein Plädoyer für einen „cosmopolitan turn“ (Beck & Sznajder 2010: 381) innerhalb der Sozialwissenschaften. Statt nationale Rahmen als Untersuchungseinheiten sollte eine kosmopolitische Perspektive gewählt werden, welche die beiden Autoren anhand ihres Konzeptes des kosmopolitischen Holocaustgedächtnis veranschaulichen. Statt der Nation bildeten somit überstaatliche Rahmen den Bezugspunkt von Individuen und Gruppen, in dessen Rahmen sich Gedächtnis und Erinnerung bewegten. In ihrer Studie zum kosmopolitischen Gedächtnis untersuchen Levy und Sznajder die kollektiven Erinnerungen an den Holocaust in Deutschland, den USA und in Israel. Angesichts ihres *kosmopolitischen* Ansatzes, der Nationalstaaten bewusst in den Hintergrund rücken lässt, mag die Auswahl von drei Nationen als Untersuchungseinheit eher paradox erscheinen. In ihrer Theorie geht es jedoch nicht darum, den Nationalstaat als Grundlage für die Bildung eines kollektiven Gedächtnisses zu negieren; sie wehren sich jedoch gegen vorangehende Theoretiker*innen, die alleine dem Nationalstaat eine Deutungshoheit zuschreiben. Stattdessen erkennen Levy und Sznajder ein „Wechselverhältnis von partikularen und universalen Gedächtnisformen“ (Levy & Sznajder 2007: 33).

3. Kontemporäre Holocausterinnerungen und Bedingungen

Die vorgestellten Gedächtnistheorien unterscheiden sich unter anderem hinsichtlich ihrer Annahmen über die temporalen und räumlichen Grenzen des kollektiven Gedächtnisses (national versus kosmopolitisch) sowie dessen Träger*innen und Vermittler*innen (Archiv, Individuen, Medien, etc.). Im folgenden Kapitel sollen die wesentlichen sozialen Bedingungen bezüglich des Erinnerungsdiskurses um den Holocaust, die verschiedene Formen von Erinnerungspraktiken hervorbringen, dargestellt werden. Einerseits stellen diese Bedingungen Anforderungen auch an KZ-Gedenkstätten dar; gleichzeitig gilt es aber zu hinterfragen, welche Rolle die Praktiken innerhalb des Erinnerungsdiskurses einnehmen und diesen so aktiv mitgestalten.

3.1. Tradierung von Erinnerungen

Wie Jan Assmann mit seiner Theorie des kommunikativen Gedächtnisses beschreibt, bestehen Erinnerungen nur dann einen Zeitraum von über maximal 100 Jahren, wenn sie in irgendeiner Form ritualisiert werden. Mit dem Schwinden der Zeitzeug*innen und mündlich tradierten Erinnerungen befindet sich das Holocaustgedächtnis an einem Wendepunkt. Als weitere Herausforderung benennt Aleida Assmann das „Ende der Deutungsmacht der 68er-Generation“ (Assmann 2013: 13), da diese neben den Zeitzeug*innen die entscheidenden „Architekten, Planer und Betreiber der deutschen Erinnerungskultur“ (ebd.) darstellten. Die Tradierung von Erinnerungen verschiebt sich also von mündlichen Erzählungen auf die Bereiche der Bildung, Kultur und Medien, wobei der Medienbereich durch den erweiterten Zugang im Zuge von Globalisierung und Digitalisierung besondere Relevanz erhält. Wissenschaftler*innen sehen im Siegeszug der Medien eine der Hauptursachen für das wachsende akademische Interesse am kollektiven Gedächtnis (Sebold et. al. 2003: 8f.).

Die Arbeit von Historiker*innen verliere also an Bedeutung, während die geschichtliche Vermittlung des Holocaust zunehmend in mediale Hände fällt. Dieser Umstand bestärkt auch Aleida Assmanns Kritik an der Unterscheidung zwischen Geschichte und Gedächtnis. Statt einer klaren Trennung betont sie die gegenseitige Ergänzung der beiden Komplexe. So leiste die Vermittlung von Geschichte durch Medien eine identitätsstiftende Arbeit und trage gleichzeitig zu einer Geschichtsschreibung bei (vgl. A. Assmann 1999: 133).

Medial vermittelte Inhalte fallen immer mehr in den Bereich der Popkultur. An Stelle der Historiker*innen und ihrer wissenschaftlichen Arbeit vermittelten nun Filme wie

„Schindlers Liste“ oder der in den 1970er Jahren ausgestrahlte TV-Mehrteiler „Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss“ geschichtliches Wissen (vgl. Levy & Sznajder 2001: 36). Ihre Aufgabe sei es, historische Daten wie Akten oder Zeugnisse medial zu verarbeiten, indem sie sie mit (bewegten) Bildern anreicherten (vgl. Assmann 1999: 14). Die Autoren Levy und Sznajder sehen darin eine zunehmende Visualisierung von Kultur, die sich auch auf das Gedächtnis auswirke, indem man sich heute vermehrt anhand von Bildern und weniger anhand von Texten erinnere. Statt der Wissensvermittlung durch Texte spielten Bilder mittlerweile eine größere Rolle und erklärten somit „das besondere Gewicht von Ausstellungen, Filmen, Gedenkstätten usw., die nun häufig die Funktion von Texten erfüllten“ (Levy & Sznajder 2001: 54).

Im Zuge der Globalisierung haben digitale Medien analoge Medien beinahe komplett abgelöst. Durch ihre weltweite Zugänglichkeit und Verbreitung beeinflussen transnationale Massenmedien damit eine Entortung von Erinnerungen aus ihrem „pre-globalisierten“, nationalen Bezugsrahmen (vgl. Levy & Sznajder 2007: 42). Betrachtet man Erinnerung außerdem als eine Form des Wissens (vgl. Jakiša & Zifonun 2004: 67), stellt sich außerdem die Frage, wie dieses gesichert beziehungsweise gespeichert werden kann. Frühere Gedächtnistheorien erkennen in Analogmedien wie Fotografien und Film die Funktion des Wissensspeichers, indem sie Gedächtnisspuren in „materielle Träger eingravierten“ (A. Assmann 1999: 158) und diese somit vor ihrer Auslöschung bewahrten. Diese Logik der Festigung durch Materialität findet sich auch bei früheren Denkmaltheorien wieder (vgl. Young 1997: 29). Digitalen Medien hingegen fehle es hingegen an jenen materiellen Trägern, wodurch sie „unter den wechselnden Perspektiven der Gegenwart“ (A. Assmann 1999: 158) stetig anders interpretiert werden. Die Vermittlung von Erinnerungen durch digitale Medien ist damit ebenso schnelllebig wie impulsiv, was schnell zu einer „Normalisierung“ (vgl. Rosenfeld 2015: 1) der vermittelten Inhalte führt. Mit dem Siegeszug digitaler Massenmedien haben Wissenschaftler*innen außerdem eine zunehmende Entfremdung mit „unbequemen Wahrheiten“ konstatiert: die Überflutung von (historischen) Kriegs- und anderen Schreckensbildern in den Medien führe zu einer kognitiven Überforderung, die sensible Empathie erschwere und somit „jede Regung des Gewissens“ verhindere (vgl. Enzensberger 1994: 79). Der durch Medien ungesteuerte Informationsfluss mindert somit die Möglichkeit, „dominante Ideologien zu

vermitteln“ (Levy & Sznajder 2007: 48), wodurch es zu einer Fragmentierung³ der sozialen Erinnerungsstruktur kommt (vgl. ebd.: 45f.).

Insgesamt wird also der Beitrag der Massenmedien zum Erinnerungsdiskurs sehr kritisch betrachtet. Aufgrund ihrer überwältigenden Menge und die daraus resultierende Unkontrollierbarkeit ist aus wissenschaftlich-objektiver Perspektive die Qualität der sich weltweit und unmittelbar verbreitenden Inhalte in Frage zu stellen. Folgt man den im Kapitel dargestellten Beiträgen, so erschließen sich mehrere Konsequenzen für die Arbeit in Gedenkstätten. Dies betrifft vor allem eine zunehmend visuelle Repräsentation von Geschichte. Mit Aufzeichnungen von Interviews mit Zeitzeug*innen gelingt es jedoch, eine Brücke zwischen der Visualisierung von Inhalten bei gleichzeitigem Verlust von Erinnerungsträger*innen zu schlagen. Aktuell wird in manchen Institutionen mit holografischen Projektionen von Zeitzeug*innen gearbeitet, um die Erzählsituation noch realistischer zu gestalten (vgl. Teichmann 2019). Die als *oral history* bezeichnete geschichtswissenschaftliche Methode gibt den „Erinnerungsspezialisten“ (A. Assmann 1999: 270), also jenen Wissenschaftler*innen, die oral history Forschung betreiben, strenge Kriterien vor, wie sie die Spannung zwischen subjektiver und objektiver Wahrheit überwinden können (vgl. ebd.: 270f.).

Die Aufgabe von Gedenkstätten sollte hinsichtlich dieser Spannung somit nicht sein, krampfhaft subjektive Erzählungen aus der Vergangenheit wachzuhalten und medial zu repräsentieren. Dies wäre vor allem hinsichtlich des selektiven Charakters von Erinnerungen ein Trugschluss, wie eine Studie zur Tradierung von Erinnerungen aus dem Nationalsozialismus in deutschen Familien zeigt. Die Forscher*innen identifizierten zahlreiche Konstruktionen von Viktimisierungsgeschichten, die oftmals medial geprägt wurden, indem Bilder aus dem Entstehungskontext von Opfern neu gerahmt wurden. So fanden in der unmittelbaren Nachkriegszeit Bilder Verbreitung, die deutsche Soldaten in russischer Kriegsgefangenschaft „kahlrasiert, hohlwangig (...) hinter Stacheldraht“ (Welzer et. al. 2015: 90f.) zeigten, ein Bild, das (heute) eher mit den Opfern der Konzentrationslager in Verbindung gebracht wird. Geschehenszusammenhänge können also teilweise völlig entfremdet und auf diese Weise weitergegeben werden, wodurch auch die Validität eines „kommunikativen Gedächtnisses“ in Frage gestellt werden kann (vgl. ebd.).

³ Damit grenzen sich Levy und Sznajder von jenen Kulturtheoretiker*innen ab, die in transnationalen Verflechtungen eine Homogenisierung von Kultur im Sinne einer globalen Standardisierung sehen. Viel eher vermischten sich globale und nationale Kulturen (vgl. Levy & Sznajder 2007: 26).

3.2. Gegenwärtige Erinnerungspraktiken

3.2.1. Gedenktage

Anhand mehrerer Beispiele stärken die Autoren Levy und Sznajder ihre These, dass der Holocaust mittlerweile in einem kosmopolitischen Rahmen behandelt wird, der über die staatlichen Nationalgrenzen hinausgeht. Dazu gehört unter anderem das „International Forum on the Holocaust“, das im Jahr 2000 in Stockholm stattfand. Zu der Konferenz, die von Schwedens Regierung veranstaltet wurde, nahmen Vertreter*innen aus mehr als 40 Ländern teil. Darunter waren auch Länder, die höchstens indirekt eine Verbindung zum Holocaust haben, etwa indem sie wie beispielsweise Australien oder Uruguay ein Zufluchtsland für viele vertriebene und überlebende Juden und Jüdinnen darstellten, ohne jedoch in die politischen Wirren des Zweiten Weltkriegs eingebunden gewesen zu sein. Die Vernichtung des europäischen Judentums habe also international eine solche Zentralität in der gemeinsamen Auslegung von Geschichte erlangt, wie es sonst „kein anderes historisches Ereignis des 20. Jahrhunderts (...) – nicht der Erste Weltkrieg und nicht die Herrschaft des Kommunismus, kein anderer Massenmord und keine andere Katastrophe“ (Eckel & Moisel 2008: 10) hat. Mit der internationalen Einigung über ein gemeinsames Verständnis des Holocaust bekannten sich die Staaten also zu „grundlegenden Werten des Zusammenlebens“ (ebd.: 9) und die Bekämpfung von Rassismus und Antisemitismus. Das Gedenken an den Holocaust und an den Nationalsozialismus geht somit mit politischen und gesellschaftlichen Verpflichtungen einher.

In vielen Regionen dieser Welt steht die „Negativ-Ikone“ (Schmid 2008: 178) Holocaust für die größte je geschehene menschliche Katastrophe, die sich unter keinen Umständen wiederholen dürfe. Diese Aufforderung sei nicht nur im Kontext einer gemeinsamen Erinnerungspolitik zu verstehen, sondern werde auch als „handfestes politisches Zweckargument“ (Eckel & Moisel 2008: 9) verwendet, um sich etwa bei militärischen Konflikten zu positionieren oder gar zu intervenieren, wie es etwa in den 1990er Jahren in Bosnien als Reaktion auf die serbischen Kriegsverbrechen geschah (ebd.). Dieser Prozess ist vielfach als *Universalisierung* in die Diskussion um eine internationale Erinnerungspolitik eingeflossen und bezeichnet das Berufen auf den Holocaust als „weltweit verständliche Chiffre für jedwede Form der Verletzung von Menschenrechten“ (ebd.: 18). Gleichzeitig steht eine Universalisierung in einem engen Spannungsverhältnis zur Singularität des Holocaust, die vor allem im Zuge des Historikerstreits in den 1980er

Jahren debattiert wurde. Der Holocaust wird damit nicht mehr partikular als eine „jüdische Katastrophe mit deutschen Tätern“ (Levy & Sznajder 2007: 21) verstanden, sondern als eine „universale Katastrophe“, als ein „Zivilisationsbruch der Moderne“ (ebd.). Aufgrund ihrer Universalisierung haben sich also die Erinnerungen an den Holocaust zu einem weltweiten „politisch-kulturellen Symbol“ (ebd.: 36). etabliert.

Trotz der Bemühungen, einen international geltenden Rahmen zu schaffen, innerhalb dessen sich Holocausterinnerungen bewegen, ist längst keine Homogenisierung der Bedeutungen des Holocaust erkennbar. Die Institutionalisierung des Gedenkens mittels eines internationalen Gedenktages am 27. Januar, dem Befreiungstag von Auschwitz, verdeutlicht diese Heterogenität. So hielt der im Jahr 2005 durch die UN eingeführte *International Holocaust Remembrance Day* in nur wenigen Ländern Europas einen wirklich hohen Stellenwert; in vielen anderen Länder hingegen wird dem Holocaust primär an einem anderem Datum gedacht, das in Verbindung mit der Besetzung durch die Nationalsozialisten steht (vgl. Schmid 2008: 201) – so wie auch in Österreich, das seit 1997 den Gedenktag am 5. Mai, dem Tag der Befreiung von Mauthausen, begeht (Uhl 2018: 53).

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Wahrnehmung des 27. Januars als Ende des Holocaust, wodurch die noch danach monatelang anhaltenden Gräueltaten der Nationalsozialisten ausgeblendet werden. Anstelle des Gedenktages am Befreiungstag von Auschwitz hat sich im Täterland Deutschland ein Datum mit mahndem Charakter – etwa das Datum der Wannsee Konferenz am 20. Januar 1942, an dem die „Endlösung der Judenfrage“ beschlossen wurde – jedoch nie durchsetzen können. Bis auf einige symbolträchtige Rituale und Ansprachen im politischen, vereinzelt auch im schulischen Kontext, ist der Gedenktag am 27. Januar letztlich Alltag geblieben. So fanden 2008 am besagten Datum in gleich zwei deutschen Bundesländern Landtagswahlen statt, und auch die alljährlichen Faschingsereignisse wurden im selben Jahr nicht ausgelassen. Es ist also nicht gelungen, dem 27. Januar eine „dauerhafte Breitenwirkung und Respekt gegenüber seiner historisch-politischen Dimension“ zuzuschreiben (Schmid 2008: 187).

Am Beispiel des Internationalen Holocaustgedenktages zeigt sich, dass die Darstellung von Geschichte in Form von Ritualen stets Selektionen und Interpretationen ausgesetzt ist. Rituale sind durch eine hohe Symbolkraft charakterisiert, welche die objektiven Tatsachen in den Hintergrund rücken lassen. Trotz ihrer Verwissenschaftlichung darf Geschichte keine Objektivität zugeschrieben werden; insofern sind auch ihre Darstellungen niemals objektiv.

3.2.2. Denkmäler und Mahnmäler

Die Lehren des Holocaust, die sich unter dem Mahnappell „Nie wieder!“ zusammenfassen lassen, haben sich zu einer internationalen Angelegenheit entwickelt. Diese Entwicklungen lassen nach Levy und Sznajder auch einen Trend der Versöhnung und der sich daraus ergebenden „anamnestischen Institutionen“ (Levy & Sznajder 2007: 13) erkennen. Überall entstehen Wahrheits- und Historiker*innenkommissionen, Erinnerungsorte und Mahnmale, die an Menschenrechtsverletzungen aller Art erinnern sollen (ebd.). Durch die Errichtung von Denkmälern eignen sich Erinnerungen also auch zunehmend den Raum an. Die Errichtung von Denkmälern als materielle Verfestigung von Erinnerung kann vor allem hinsichtlich der Schnelllebigkeit der immer mehr an Bedeutung gewinnenden Massenmedien zunächst positiv gedeutet werden.

James E. Young eröffnet jedoch einen kritischeren Blick auf die Errichtung von Denkmälern. So implizieren Denkmäler nicht zwangsweise, dass der dahinterstehenden Erinnerung tatsächlich eine hohe Bedeutung zugeschrieben wird. Im Gegenteil könnten Denkmäler die Menschen von ihrer Verantwortung, sich zu erinnern, befreien. Die Motivation, Denkmäler zu errichten, könnte folglich dem primären Wunsch, zu *vergessen*, entstehen (Young 1997: 32). Denkmäler tragen also trotz ihrer Materialität nicht zwangsläufig zur Tradierung einer konkreten Erinnerung bei.

Angesichts der „Pluralisierung von Erinnerungen“ (Assmann 2013: 12), die zu einer Komplexität und Widersprüchlichkeit kollektiver Erinnerungen führen, führt Young den Begriff der „gesammelten Erinnerungen“ ein (Young 1997: 17). Damit wendet er sich gegen die Betrachtung von Denkmälern als materialisierte Verkörperungen von Erinnerung: da Denkmäler stets umkämpft und verschieden gedeutet werden, können sie widersprüchliche Erinnerungen beherbergen. Zwischen dem Staat als Errichter und dem Denkmal bestehe also keine einseitige Beziehung, indem das Denkmal ewiger Träger einer nationalen Idee darstelle. Denkmäler könnten nach ihrer Errichtung ein „Eigenleben“ entwickeln, das konträr zu den „ursprünglichen Absichten des Staates“ (ebd.: 29) stehe, was völlig neue Voraussetzungen für ihre Interpretation schaffe. Auch der Besuch von Denkmälern durch neue Generationen trage zu ihrem Eigenleben bei (vgl. ebd.). Insofern lässt sich ein bereits bestehendes Denkmal durch die Bevölkerung aktiv gestalten; von ihr hänge es ab, ob das Denkmal „von Amnesie befallen oder mit Erinnerung beladen“ (ebd.: 151) ist. Ein Ansatz aus der Praxis, Denkmälern eine neue Bedeutung zuzuschreiben und somit neue Formen der Interpretationen zu schaffen, stellt etwa die Errichtung von

Gegendenkmälern dar. Ziel dieser Gegendenkmäler ist es in der Regel, das Narrativ des ursprünglichen Denkmals, auf das sie sich beziehen, zu brechen.

4. Konzentrationslager als Gedächtnisort

4.1. Gedächtnis und Ort: Pierre Noras „lieux de mémoire“

Wie es die Errichtung von Denkmälern zeigt, beansprucht die Ritualisierung von Erinnerung auch eine örtliche Komponente. Nach Halbwachs bildet der Raum eine wesentliche Bedingung für das kollektive Gedächtnis: „so gibt es kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewegt“ (Halbwachs 1985b: 142). Umgekehrt kann anhand des Zitats davon ausgegangen werden, dass sich im Raum also kollektive Ideen und Identitäten widerspiegeln, wobei dies stets unter einer selektiven Rekonstruktion von Vergangenheit geschieht (vgl. Esposito 2002: 13). „Erinnerungsstätten“ (Young 1997: 18), „Orte des Erinnerns“ (Asmuss & Hinz 1999) oder auch „Erinnerungsräume“ (A. Assmann 1999: 299) – zahlreiche theoretische Bezeichnungen liegen vor – sind also, abhängig vom gegenwärtigen Bezug zur Vergangenheit, selbst einer Dynamik ausgesetzt und müssen daher stets neu interpretiert und verstanden werden.

Trotz seiner Perspektive auf Denkmäler als dynamische Elemente bietet der Autor James E. Young in seinem Schlüsselwerk „Formen des Erinnerns“ (1997), einer Studie zur gesellschaftlichen Bedeutung von Holocaust Mahnmälern und Museen in verschiedenen Ländern, ein eher wenig solides theoretisches Konzept. Weitaus populärer in der Beziehung zwischen Gedächtnis und Raum ist der französische Soziologe Pierre Nora, dem mit seinem mehrbändigen Werk über Erinnerungsorte in Frankreich und seinem Konzept der *lieux de mémoire* der feste Einstieg in die Erinnerungsforschung gelungen ist.

Nora ging es darum, eine Topographie des französischen Kulturerbes abseits eines von Historiker*innen beanspruchten „hierarchischen Determinismus“ (Nora 2005: 15) zu erstellen, nach dem sich die Totalität einer Entität – etwa der Nation Frankreichs – aus verschiedenen Realitäten der Geschichte zusammensetzt. Mit der Fokussierung auf die Symbolik der Orte und ihrer Dynamik, die Nora auch als „Wiedererinnerung“ (ebd.: 16) bezeichnet, entstand aus diesem Ansatz eine neue Form der Geschichtsschreibung, was auch die internationale Popularität des Werks erklärt (vgl. François 2005: 8ff.). Unter einem Erinnerungsort versteht man einen

„materiellen wie auch immateriellen, langlebigen, Generationen überdauernden Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, der durch einen Überschuss [sic!] an symbolischer und emotionaler Dimension gekennzeichnet, in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden ist und

sich in dem Maße verändert, in dem sich die Weise seiner Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert“ (François & Schulze 2001, Bd. 1: 17, zit. nach François 2005: 9).

Mit dieser Definition gelingt es, Erinnerung und Identität zu verbinden, ohne dabei die Dynamik, der sie ausgesetzt sind, zu vernachlässigen. Tatsächlich lässt sich der *lieu de mémoire* auch im übertragenen Sinne verstehen („immateriell“). Es geht also nicht immer um einen physischen Ort; viel eher ist die Symbolik, die dem „Kristallisationspunkt“ zugehörig ist, von Bedeutung. Auch die *Marseillaise* oder die *Internationale* sind damit *lieux de mémoire* (vgl. Vovelle 2005: 63) – erstere für die französische Nation, zweite für die weltweite Arbeiter*innenbewegung. Ebenso erkennt Halbwachs die Relevanz von Immaterialität und identifiziert Gruppierungen, deren Zusammengehörigkeit nicht auf einer gemeinsamen räumlichen Grundlage basiert: somit ist es den *lieux de mémoire* also möglich, lokale Gesellschaften zu überlagern.

Lieux de mémoire existieren, da es die *milieux de mémoire*, die „real environments of memory“ (Nora 1989: 7), nicht mehr gibt, in denen es einst stabile soziale Lebenszusammenhänge gab. Dieser „Schritt vom Generationen- zum Gedenk- und Erinnerungsort“ geschieht durch den Zerfall der „kulturellen Bedeutungs-Rahmen [sic!] und gesellschaftlichen Kontexten“, in denen die Lebensformen einst eingebettet waren (A. Assmann 1999: 138). Die Erinnerungsorte hingegen stellen nur noch Fragmente dessen dar, was einmal war. Ihre Funktion ist es, die Geschichte des Ortes weiter zu vermitteln: obwohl der Ort an sich also nicht mehr vorhanden ist, können seine Überreste zu neuen Bezugspunkten für das kulturelle Gedächtnis werden. Als Beispiel hierfür dienen etwa über eine lange Zeit nicht beachtete Ruinen, denen neues Interesse gewährt wird. Die Ruinen der zerstörten Gaskammern und Krematorien in Auschwitz-Birkenau verdeutlichen die Relevanz jener Orte, die Assmann als nun „fremde Überreste“ (ebd.: 309) aus der Vergangenheit bezeichnet: der historische Wert der Ruinen hängt nicht mit ihrer Materialität zusammen, da sie als Steinhäufen lediglich zerstörte Bausubstanz darstellen. Ihre Bedeutung erschließt sich ausschließlich aus der hohen Symbolik, die auch die Relevanz der *lieux de mémoire* ausmacht.

Grundlage für dieses neue Interesse an den Resten des Erinnerungsortes bildet die gegenwärtige „erinnernde Nation“ (Nora 2005: 574), der Nora eine Besessenheit von Gedächtnis und Gedenken zuschreibt: so sei die Macht des kollektiven Gedächtnisses „vom Sog der gegenwärtigen Gedenkorgien mitgerissen worden“ (ebd.: 543). War das Gedenken einst durch den Staat als „großer Festordner und zelebrierender Priester“ (ebd.

549) in einem begrenzten Rahmen gehalten worden, was gleichzeitig eine einheitliche Geschichtsschreibung voraussetzt, besteht es heute aus „divergierenden, aber nach Einheit strebenden Ansprüchen auf ein kulturelles Erbe“ (ebd.: 574). Dabei bleibt Nora bei dem nationalen Konzept: „Es ist eher unwahrscheinlich, daß [sic!] der europäische Gedanke, in welcher Form auch immer, an die Stelle der ins Wanken gekommenen historischen Identität treten kann“ (ebd.: 572). Zwar habe das Nationalgedächtnis durch divergierende Gedächtnisformen seine integrierende Kraft verloren, doch das soziale Bestreben nach etwas „Gemeinsamen“ gehe dadurch nicht verloren. Den zahlreichen politischen und bürgerlichen Bewegungen, die oft konträr zueinander stehen, gelingt es dadurch, nebeneinander zu existieren. Insofern ist die nationale Identität nach wie vor als dominante Kraft zu betrachten: die Nation ist noch viel zu sehr mit sich selbst und ihrer nationalen Identität beschäftigt, weswegen Nora den Durchbruch einer europäischen Idee für unwahrscheinlich hält (vgl. ebd.: 571f.).

Das alte, einheitliche und das neue, divergierende nationale Gedächtnis unterscheiden sich auch in ihrem Verhältnis zum Raum. Während das „klassische“ nationale Gedächtnis den öffentlichen Raum als Plattform für die Vermittlung von Gedächtnis genutzt hat, indem Denkmäler errichtet worden sind, eignet sich das neue Gedächtnis den Raum auf andere Weise an, indem der „gesamte[n] öffentliche[n] Raum unter den Generalverdacht“ gestellt wird, „daß [sic!] sich aus ihm Identität ziehen lasse“ (ebd.: 574).

4.2. Bedeutung von Konzentrationslagern

Noras Konzept der lieux de mémoire basiert auf einem Umbruch, der aus der Spannung zwischen Erinnerung und Geschichte, welche er als „conquest and eradication of memory by history“ (Nora 1989: 8) bezeichnet, resultiert. Dass so viel über Erinnerung gesprochen wird, liegt daran, dass es sie kaum mehr noch gibt – zu schnell entgleitet die Gegenwart in eine historisierte Vergangenheit, in der Traditionen und Identitäten zugunsten einer neutralen Geschichtsschreibung in den Hintergrund rückten (vgl. ebd.: 7ff.). Noras Thesen lassen die Vermutung zu, dass bei vielen lieux de mémoire eine gewisse Nostalgie mitschwingt, in die sich die Konzentrationslager offensichtlich nur schwer einbetten lassen. Aleida Assmann führt daher den Begriff des *traumatischen Orts* ein. Während Erinnerungsorte normativ-positiv besetzt sind, indem sie auf eine exemplarische Vergangenheit hinweisen, versperre sich der traumatische Ort einer „affirmativen Sinnbildung“ (A. Assmann 1999: 328). Zwar könnten auch Erinnerungsorte Fragmente einer blutigen Vergangenheit sein. Die positive Besetzung jener Orte und seiner

Geschichte erfolgt dann aber durch die Erzählung einer heroischen Vergangenheit, wie es beispielsweise Soldatendenkmäler zeigen. Der traumatische Ort hingegen verweist auf eine unaussprechliche Geschichte. Aufgrund seines Tabus, seiner zwanghaften Unaussprechlichkeit, verweist der traumatische Ort auf eine Vergangenheit, „die nicht vergeht“ (ebd.: 329), der sich die Gesellschaft also nicht entziehen kann. Die Geschichte des traumatischen Orts ist zwar anhand neutraler historischer Fakten zu lernen – sie zu begreifen, ist jedoch für jene, die nicht vor Ort waren, ausgeschlossen.

Andere Autor*innen hingegen arbeiten mit der Annahme, dass es sich bei Konzentrationslagern sehr wohl um einen *Erinnerungsort* im Sinne von Pierre Nora handeln kann: im Fall des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen etwa sieht der Historiker Bertrand Perz „eine Art säkularer heiliger Ort mit Bedeutung für die Konstruktion einer österreichischen Identität“ (Perz 2006: 29). Hier spielt also weniger die Bedeutung der ehemaligen Lebenszusammenhänge der lieux de mémoire eine Rolle als deren Bedeutung in der gegenwärtigen Gesellschaft sowie deren Beitrag zu einer sozialen Identität. Vor dem Hintergrund einer „gesammelten Erinnerung“ (Young 1997: 17), die verschiedene Deutungen über einen Gedenkort zulassen, wird jedoch ein kritischerer Ansatz verfolgt. Es ist davon auszugehen, dass die Erinnerungen, die in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen „hineinfließen“, komplex und widersprüchlich sind. Entsprechend ist auch der Beitrag zu einer gemeinsamen Identitätsbildung zu hinterfragen.

Ein wesentlicher Unterschied bei der Untersuchung und der Deutung von Konzentrationslagern ist, ob diese als solches überhaupt noch bestehen. Tausende nationalsozialistische Lager – alleine das KZ Mauthausen zählte über 40 Außenlager (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018a) – wurden europaweit errichtet und sind heute im Zuge der Zerstörung sowohl durch die Nationalsozialist*innen, teilweise aber auch durch Bewohner*innen und die Alliierten (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018b) nicht mehr als solche erkennbar. Fehlende Markierungen tragen zur Unsichtbarkeit des Ortes bei. Diese unsichtbar gewordenen Schreckensstätten hängen jedoch weniger mit einem tatsächlichen Vergessen über das Geschehen zusammen als mit den zahlreichen Mängeln einer sogenannten „Vergangenheitsbewältigung“. Überlebende wurden mit ihrem Bestreben, Orte durch Mahnmäler und Gedenkstätten zu kennzeichnen und somit Aufklärungsarbeit zu leisten, sich selbst überlassen. Überall formierten sich Häftlings-Komitees, die bis heute darum bemüht sind, Gedenkstätten zu errichten beziehungsweise zu bewahren. Teilweise sind die Kosten für die Errichtung einer Gedenkstätte sogar von den Überlebenden selbst

getragen worden, wie es etwa bei dem Außenlager Gusen II im oberösterreichischen St. Georgen der Fall war (vgl. ebd.). Vor allem in den baltischen Staaten, wo es an zahlreichen Orten zu grausamen Massakern an der jüdischen Bevölkerung durch die SS und der deutschen Wehrmacht kam, befinden sich größtenteils durch die Familien der Opfer und deren Nachkommen inoffizielle Denkmäler in Form von an Bäumen genagelte Holztafeln oder auch Steinhäufen, die als privater Gedenkort dienen (vgl. Young 1997: 19).

Die physischen Überreste von Konzentrationslagern haben also einen erheblichen Einfluss auf deren heutige „Popularität“. Das Vernichtungslager Belzec, in dem schätzungsweise 600.000 Menschen ermordet wurden, wurde von den Nazis komplett zerstört und ist heute daher vergleichsweise unbekannt: „Belzec (...) is now almost completely forgotten by Jews outside Poland“ (Webber 1992: 83). Ähnliches trifft auf die anderen großen Vernichtungslager im heutigen Polen zu, unter ihnen Treblinka, Majdanek und Chelmno (Kulmhof). Doch nicht nur das Abtragen und Zerstören der Bausubstanz führte zu einer Unkenntlichkeit des Ortes als ehemaliges Lager, teilweise wurden errichtete Strukturen zunächst sowohl von den alliierten Kräften oder den Bewohner*innen aus dem unmittelbaren Umfeld des Lagers weiter genutzt. Die Frage nach der Benutzung historisch erhaltener Strukturen wird bis heute stets debattiert. Im Januar 2019 kam es zu heftigen Kritiken, nachdem das Deutsche Bratwurstmuseum ankündigte, ein ehemaliges KZ-Außenlager als Standort nutzen zu wollen. Der Plan wurde kurzerhand abgesagt (vgl. Spiegel Online 2019).

Auch in Mauthausen und seinen Nebenlagern gibt es entsprechende Beispiele: das Jourhaus des Nebenlagers Gusen, in dem sich ein Folterkeller befand, wurde zu einem Einfamilienhaus umgebaut. Der dortige Steinbruch, in dem unter dem Decknamen „B8 Bergkristall“ KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit für die nationalsozialistische Kriegsrüstung herangezogen und ermordet wurden, diente zwischenzeitlich der Champignonzucht eines Anrainers; aber auch die Linzer Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung nutzte ihn als Abhaltungsort für Seminare. Der Historiker Perz begründet diesen Sachverhalt mit einem allgemeinen Desinteresse der Öffentlichkeit. Die an der Gedenkstättenarbeit beteiligten nationalen Institutionen hätten vor allem in der Vergangenheit eine „Zentralisierung des Gedenkens“ (Perz 2006: 205) ausschließlich auf das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen angestrebt, wodurch die teils bizarre Nutzung der errichteten Strukturen in den Nebenlagern bewusst ausgeblendet wurde.

Die noch immer stattfindenden Debatten über die Nutzung und den Erhalt der Strukturen zielt auf die Frage ab, inwiefern die ehemaligen Konzentrationslager einen

Beitrag zu einer sozialen *Vergangenheitsbewältigung* leisten. Henryk M. Broder, l'enfant terrible der deutschen Publizistik, fordert vor dem Hintergrund einer hypokritischen Erinnerungskultur mit seinem gleichnamigen Werk sogar: „Vergesst Auschwitz!“. Zu wenig werde dafür getan, um aus der Geschichte des Holocaust tatsächlich zu lernen und auf diesem Wege ein vernünftiges politisches Handeln anzustreben – vor allem in Bezug auf Israel, dessen Existenzrecht und -sicherung niemals in Frage gestellt werden dürfe (vgl. Broder 2012: 173f.). Gewiss handelt es sich um kein wissenschaftliches Werk des Autors; Broder ist bekannt für seine provokanten Aussagen und Aktionen. Nicht zu vernachlässigen ist jedoch seine Kritik an einer sogenannten Erinnerungskultur, die nur eine Farce darstelle und ihrem eigentlichen Ziel – nämlich mit der Mahnung „Nie wieder“ Faschismus, Nationalismus und Menschenhass entscheidend entgegenzutreten und zu verhindern – nicht genug zuarbeite. Seine Gedanken fasst Broder mit einem Zitat seines Freundes Eike Geisel zusammen: „Erinnerung stellt in Deutschland die höchste Form des Vergessens dar“ (Broder 2012: 12).

Im öffentlichen Diskurs erfahren Konzentrationslager relativ eindeutig eine hohe symbolische Bedeutung, was auch die Erklärung des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau zum UNESCO-Weltkulturerbe im Jahr 1979 zeigt. Dies mag zunächst insofern irritierend wirken, als dass kulturelle und in der Natur vorkommende Sehenswürdigkeiten diese Form der Anerkennung erhalten, um die Menschheit oder die Natur für ihr Œuvre zu feiern. Die UNESCO bezeichnet Auschwitz-Birkenau sowohl als historisches Beweismittel für den Holocaust, eines der größten menschlichen Verbrechen, und betont damit die Funktion des Geländes als Mahnmal für kommende Generationen. Auschwitz-Birkenau sei eine Warnung, welche tragischen Konsequenzen extremistische Ideologien und das Versagen der menschlichen Würde mit sich brachten. Das eigentliche „Weltkulturerbe“ des Ortes erschließt sich allerdings scheinbar aus einer anderen Begründung: „It is also a monument to the strength of the human spirit which in appalling conditions of adversity resisted the efforts of the German Nazi regime to suppress freedom and free thought and to wipe out whole races“ (UNESCO 2018). Obwohl Auschwitz-Birkenau also *das* Symbol für das Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist, lässt sich aus der Begründung ein romantisierendes und triumphierendes Narrativ rauslesen: letztendlich habe das Gute über das Böse gesiegt. In erster Linie ist Auschwitz ein Ort der Trauer, aber auch des Feierns. Das „dark chapter in the history of humanity“ ist mithilfe des „strength of the human spirit“ vergangen. Als Verlierer*innen wird das NS-Regime bezeichnet; die Überlebenden

von Auschwitz und ihr Lebenswille gehen als Sieger*innen aus der Lagergeschichte hervor (ebd.).

Im bisherigen Verlauf des Kapitels wurde eine sehr kritische Sicht auf den Umgang mit ehemaligen Konzentrationslagern vorgestellt. Viele von ihnen scheinen vergessene Orte darzustellen, denen im Allgemeinen kein großes Interesse gewährt wird. Gleichzeitig sind die wenigen „populären“ Gedenkstätten Instrumentalisierungen ausgesetzt, um die Menschheit für ihren Siegeszug über das nationalsozialistische Regime zu feiern. Daraus ließe sich die Behauptung formulieren, die heutigen Lagergelände würden lediglich als Beweis für dieses mittlerweile abgeschlossene Kapitel in der Menschheitsgeschichte existieren. Innerhalb des Diskurses lässt sich hingegen eine deutlich positivere Perspektive auf die noch bestehenden ehemaligen Konzentrationslager identifizieren, die ihren hohen Stellenwert für gesellschaftliche Bildung betont – sowohl hinsichtlich des historischen Wissens als auch hinsichtlich einer zukünftigen Demokratieförderung.

Der Leiter des Gedenkstättenreferats der Stiftung *Topographie des Terrors*, Thomas Lutz, macht die aktuelle Relevanz von Konzentrationslagern anhand mehrerer Punkte fest und grenzt sie gleichzeitig von statisch behaupteten Denkmälern ab. So ist die Gedenkstätte als „historischer Ort“ (Lutz & Schulze 2017: 4) für Besucher*innen zugänglich; eine ständige Ausstellung sowie festgelegte Besuchszeiten schildern die Geschichte des Ortes. Die erhaltenen Strukturen des Lagers dienen also als primäre Quelle und stehen damit im Zeichen einer neutralen Geschichtsforschung (vgl. Greipl 2014: 65). Der dritte und entscheidende Punkt ist, dass der Gedenkstätte eine „kontinuierlich arbeitende Institution“ (Lutz & Schulze 2017: 4) zugehörig ist, die den Ort stetig erforscht und die Ausstellungen konzipiert, indem auszustellendes Material zur Verfügung gestellt wird und über organisatorische Strukturen wie Öffnungszeiten entschieden wird. Während sich also das Konzentrationslager als Gedenkstätte aufgrund der fortwährenden Forschungsarbeit ständig weiterentwickelt, zeugen Denkmäler „von einem bestimmten Stand der Auseinandersetzung, den sie mit ihrer Errichtung konservieren“ (Lutz & Schulze 2017: 4) und seien somit „bauliche Zeugnisse für Bewältigung und Erinnerung“ (Greipl 2004: 65). Mit dieser Perspektive auf Denkmäler als materialisierte und statische Erinnerung grenzen sich Lutz und Schulze somit von Young ab, der Denkmälern ein Eigenleben durch die Dynamisierung von Deutungen zuschreibt (vgl. Kapitel 3.2.2. der vorliegenden Arbeit).

Konzentrationslager beziehungsweise die heutigen Gedenkstätten sind ein multipler Ort mit verschiedenen Funktionen. Lutz' und Schulzes Definition der Konzentrationslager als „arbeitende Gedenkstätte“ (Brebeck 1991: 26, zit. nach Lutz & Schulze 2017: 4) ist nur ein Teil davon. Vor allem hinsichtlich der noch wenigen Überlebenden und den Nachkommen der Opfer erschließt sich die immense symbolische Bedeutung der Lagergelände als Ort des Gedenkens. Das Konzentrationslager ist also nicht nur Stätte von Tod und Leid, sondern letztlich auch der Ort, an dem die Opfer begraben liegen, wenn auch jegliche Ritualisierung der Bestattung fehlt. Insofern hinkt der Vergleich von Konzentrationslagern mit einem Friedhof, obwohl sie sehr wohl die Grabstätte von Millionen von Menschen darstellen (vgl. Webber 1991: 84). Der britische Sozialanthropologe Webber betont außerdem, dass die symbolische Bedeutung von Konzentrationslagern variiert. Während Auschwitz für Juden und Jüdinnen *das* Symbol für die Shoah darstelle, ist für die polnische Bevölkerung hingegen ein anderes Narrativ dominant, nämlich die Unterdrückung der polnischen Nation durch die Nationalsozialist*innen (vgl. ebd.: 85).⁴ Keinesfalls soll es jedoch darum gehen, die verschiedenen Bedeutungen in einer Form miteinander zu vergleichen, sondern um die Frage „how these various competing symbolisms survive *in situ*“ (ebd.: 86).

4.3. KZ-Gedenkstätten als Besucher*innenstätte

Die im vorherigen Kapitel besprochenen multiplen Funktionen des „traumatischen Ortes“ (A. Assmann 1999: 238) für unterschiedliche Kollektive verweisen auf die verschiedene Ansprüche an den Ort und somit auf einen breit gefächerten Aufgabenbereich, den die „arbeitende Gedenkstätte“ zu erfüllen hat. Die Gestaltung von Gedenkstätten erfordert also den Umgang mit zahlreichen Herausforderungen, die eng mit den Erwartungen der Besucher*innen zusammenhängen. Für die noch wenigen Überlebenden und ihre Nachkommen bedeutet Mauthausen als Ort persönlicher Traumata etwas völlig anderes als für eine Schulklasse; entsprechend verschieden sind auch ihre Erwartungen an den Ort. Die Erwartungen werden wiederum durch den sozialen Erinnerungsdiskurs geschaffen, der sich in einem stetigen Wandel befindet.

⁴ Dieser Diskurs verweist auf ein Phänomen, das der belgische Soziologe Jean-Michael Chaumont Ende der 1990er diagnostiziert hat: die „Konkurrenz der Opfer“. In seinem gleichnamigen Buch beschreibt er unter anderem die Überzeugung verschiedener Opferkollektive, ihr erlebtes Leid während des Holocaust sei einzigartig gewesen. Dieser Singularitätsanspruch führe schließlich zu einem ausgeprägten Kampf um Anerkennung (vgl. Chaumont 2001).

Als wesentliche Besucher*innengruppe von KZ-Gedenkstätten gelten die Überlebenden und ihre Familien. Das die Gedenkstätte umgebende Landschaftsbild wird vor allem durch den Denkmalspark dominiert, welcher auf das Engagement der einzelnen Häftlingsverbände auch hinsichtlich der Gestaltung des Lagergeländes verweist. Durch ihre persönliche Beziehung zum Ort erfährt die Gedenkstätte ritualisierte Formen des Gedenkens; dazu zählen die gruppenspezifischen Denkmäler, die Kapelle und auch die jährlich stattfindenden Befreiungsfeierlichkeiten. Die ehemaligen Häftlinge dürfen jedoch nicht als ein einheitliches Kollektiv betrachtet werden, denen eine Deutungshoheit zukommt. Im Fall des Vernichtungslagers Auschwitz macht Webber darauf aufmerksam, dass die Bedeutung des Lagers je nach (Häftlings-)gruppe variiert, was darauf schließen lässt, dass die Lager (wie auch Denkmäler) umkämpft sind. Bei einer Analyse muss es also darum gehen, die institutionalisierten Entscheidungsprozesse, die letztlich zur Gestaltung des Gedenkortes führten, in den Blick zu nehmen (Herzinger 2005).

Zur größten Besucher*innengruppe in Mauthausen gehören mittlerweile jedoch Schüler*innen, weshalb sie neben den Überlebenden und ihren Familien als zweite relevante Besucher*innengruppe in Mauthausen betrachtet werden. Die im Jahr 2016 etwa 75.660 gezählten Schüler*innen machten mit 43 Prozent fast die Hälfte der gesamten Besucher*innenschaft aus. Wiederum die Hälfte dieser sind Hauptschüler*innen (32.910) (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2017: 158ff.). Was sie jedoch von den Überlebenden unterscheidet, ist die fehlende Beziehung zum Ort. Persönliche Geschichten kennen Schüler*innen höchstens von ihren (Ur-)Großeltern; und das in der Regel auch nur, wenn diese aus einem „betroffenen“ Land stammen. Mehrere repräsentative Studien aus den letzten Jahren zeigen, dass Wissen über den Holocaust unter jungen Schüler*innen in Deutschland nur rudimentär verbreitet ist. Die Hälfte der befragten 14-16 Jährigen Schüler*innen kann im Jahr 2017 den Begriff „Auschwitz“ nicht einordnen (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 2018). Aufgrund einer repräsentativen Umfrage, die autoritäre Einstellungen und Geschichtsbewusstsein in Österreich untersucht (vgl. Kapitel 9 der vorliegenden Arbeit), besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass die Situation in Österreich ähnlich ist. Aufgrund der nur schwereren Vergleichbarkeit der beiden Studien ist diese Annahme jedoch mit Vorbehalt zu betrachten. Angesichts des hohen Besucher*innenanteils von jungen Schüler*innen bleibt jedenfalls festzustellen, dass der Ausbau pädagogischer Geschichtsvermittlung einen wesentlichen Aufgabenbereich der Gedenkstätte bildet.

Im Jahr 2016 betrug die Gesamtanzahl der Besucher*innen in Mauthausen 173.747 und ist damit deutlich geringer als noch im Jahr 2006, in dem die Zahl der Besucher*innen noch 206.600 betrug. Durch die neue Erfassungsmethode, bei der nur jene Besucher*innen in die Zählung aufgenommen werden, die den Bookshop der Gedenkstätte besuchen, kann zwar von einer Dunkelziffer an Besuchenden ausgegangen werden; dennoch lassen diese Informationen keine sichere Aussage bezüglich einer steigenden beziehungsweise sinkenden Besucher*innenzahl zu.

Eine Vielzahl von KZ-Gedenkstätten stellt hingegen steigende Besucher*innenzahlen fest. Betrug etwa die Zahl der Besucher*innen in der Gedenkstätte Auschwitz im Jahr 2007 noch 1,22 Millionen, war sie 2017 mit 2,1 Millionen fast doppelt so hoch (Memorial Auschwitz-Birkenau 2018a: 23). Steigende Besucher*innenzahlen erfordern sowohl die Erweiterung der Infrastruktur – Parkplätze, Sanitäreinrichtungen, Übernachtungsmöglichkeiten, etc. – als auch die Umstrukturierung der Besuchsmöglichkeiten an sich. Angesichts des steigenden Interesses bietet etwa die Gedenkstätte in Auschwitz-Birkenau fast ausschließlich geführte Gruppen, der Zutritt für Einzelbesucher*innen kann mittlerweile kaum noch gewährleistet werden. Die Gedenkstätte empfiehlt eine frühzeitige Reservierung von Besuchskarten in einem neuen Online-System, um die Menschenmassen bewältigen zu können und Wartezeiten zu verkürzen (Memorial Auschwitz-Birkenau 2018b). Steigende Besucher*innenzahlen lassen sich unter anderem auch in Dachau, Sachsenhausen und Buchenwald (EKHN 2015) feststellen.

Höhere Besucher*innenzahlen bedeuteten allerdings nicht zwangsläufig ein gestiegenes Interesse an der Geschichte des Holocaust. Viele Gedenkstätten beklagen das Fehlverhalten zahlreicher Besucher*innen. Der Historiker Tim Cole spricht von einem regelrechten „Holocaust tourism“ (Cole 1999: 114), ein Zustand, der bereits zu Bezeichnungen von Auschwitz als „Open-Air-Museum“ (Broder 2012: 172) und „Auschwitz-land“ (Cole 1999: 114) geführt hat. Der offensichtliche Zynismus der Autoren verweist auf ein Phänomen, das in den 1990er Jahren durch die britischen Forscher Lennon und Foley als *dark tourism* geprägt worden ist. Die Entwicklung des *dark tourism* beruht auf der Beobachtung, dass sogenannte *dark destinations*, also Stätten, die mit Schrecken und Leid verbunden sind, zunehmend attraktive Zielorte für Tourist*innen darstellen und als Konsumerlebnisse wahrgenommen werden. *Dark tourism* wird als ein typisch postmodernes Phänomen beschrieben, indem der Ort zunehmender Kommerzialisierung ausgesetzt ist. Mittels einer technikgestützten Kommunikation ist es möglich, die unterschiedlichen Deutungen des Ortes global weiterzutragen. *Dark places* fordern damit

„the inherent order, rationality and progress of modernity“ heraus – „as does the concept of post-modernity“ (vgl. Stone und Sharpley 2008: 577f.).

Die Forschung um dark tourism geht also nicht nur etwa einer menschlichen Neugierde am Morbiden nach, sondern nimmt die dahinterstehende Kommerzialisierung jener sogenannten dark destinations in den Blick. Dass der Holocaust auch ohne den massentouristischen Andrang auf ehemalige Konzentrationslager kommerzialisiert ist, zeigt sich jedoch spätestens an dessen Verarbeitung in der Popkultur. Blockbuster wie „Schindlers Liste“ oder „Der Pianist“ haben weltweit Millionen Dollar an Einspielergebnissen eingebracht, das Tagebuch der Anne Frank gehört zu den meistgelesenen Büchern der Welt. Die Kritik am dark tourism richtet sich vor allem gegen die Darstellung der Besucher*innen als Konsument*innen, die ohne jeglichen Sinn für kritisches Denken symbolische und sensible Orte besuchen (vgl. Reynold 2016: 336). Weitere Kritikpunkte beziehen sich auf eine ausstehende Konzeptualisierung, nach der Orte kategorisiert werden. Die Wertung von Orten als *Kulturstätten* in Abgrenzung von sogenannten *dark places* ignoriere häufig deren kritische Vergangenheit, wie etwa die vielgefeierte Antebellum Architektur in den Südstaaten der USA, deren Errichtung eng mit der Geschichte der Sklaverei zusammenhängt (Bowman & Pelluzzo 2010: 190f.).

Forscher*innen sind daher bemüht, ein differenzierteres Bild jener *dark tourists* zu erhalten und die Beweggründe für ihren Besuch abseits eines morbiden Voyeurismus zu deuten. Statt Besucher*innen als passive Konsument*innen wahrzunehmen, werden sie zu „active producers of historical knowledge, collective memory and ethical reflection“ (Reynold 2016: 335), indem sie ihren Besuch mit zahlreichen Fotografien festhalten und diese verbreiten. Das Fehlverhalten vieler Besucher*innen ist jedoch auch jenen Forscher*innen nicht verborgen geblieben, die versuchen, eine eher optimistische Betrachtungsweise auf den Tourismus in KZ-Gedenkstätten zu vertreten. Dennoch plädieren sie für eine differenzierte Perspektive auf verschiedene Verhaltensweisen von Besucher*innen. Obwohl etwa das Fotografieren vor Ort eine umstrittene Praxis ist, dürfe selbst ein *Selfie* nicht ausschließlich negativ gedeutet werden, da es auch als „personal affirmation of the Nazis’ defeat and (...) tribute to survival“ gedeutet werden könne (Dalziel 2016: 202f.).

4.4. Authentizität historischer Strukturen

Die Erwartungshaltung der *dark tourists* – sofern man sie als Konsument*innen betrachtet – verweist auf eine wesentliche Herausforderung für Gedenkstätten, nämlich die

Wahrung der Authentizität. Anhand des Anblicks des heute leeren Appellplatzes in Mauthausen und der restaurierten Baracken könne man sich nur schwer vorstellen, was dort Jahrzehnte zuvor geschehen ist. Die in Mauthausen erhaltenen Strukturen sind strengen Restaurierungsmaßnahmen unterworfen, um sie überhaupt zugänglich machen zu können. Die noch wenigen erhaltenen Baracken wurden mit neuen Dachkonstruktionen versehen, welche aufgrund des verwendeten frischen Holzes einfach erkenntlich ist. Insofern wird die Erwartungshaltung der historischen Authentizität vieler Besucher*innen oftmals nicht erfüllt. Schließlich gibt es „außer der Lagerwirklichkeit selbst keine hinreichenden Mittel (...), diese darzustellen“ (Perz & Skriebeleit 2013b: 12). Auch eingeführte Richtlinien bezüglich Barrierefreiheit, die mehr Menschen den Zugang erlauben, führen zu einer optischen und haptischen Veränderung. Trotz der Bemühungen, durch eine stetige Instandhaltung der noch wenigen erhaltenen Strukturen die Authentizität möglichst zu bewahren, stellt Mauthausen letztlich eine „Inszenierung“ (Perz 2006: 12) dar. Anhand der stetigen Restaurationsarbeit werden die Strukturen künstlich am Leben gehalten, wodurch einer Authentizität zugearbeitet wird. Gleichzeitig kam es zu kritischen Debatten über die Etablierung der Denkmäler auf dem Gelände, da diese das Erscheinungsbild veränderten und das Lagergelände als authentischer und historischer Ort bereits das eigentliche Denkmal darstelle (vgl. Spielmann 1994: 171, zit. nach 2002: 1176). Diese Inszenierung bezieht sich auch auf die Ausstellung, in der zahlreiche Objekte aus dem Lageralltags gezeigt werden – die für die Überlebenden bedeutsamen „Reliquien des Martyriums“ (Perz 2006: 40). Aus dem aktuellen Ausstellungskatalog ist zu entnehmen, dass viele der Exponate Faksimiles sind. Statt tatsächlicher historischer Beweismittel sind sie daher „nur“ Ausstellungsstücke und dienen rein der Veranschaulichung für Besucher*innen. Auch der Verlust der Zeitzeug*innen bewirkt die Auflösung persönlicher Beziehungen zu den Objekten und damit ihre zunehmende Historisierung.

Die Frage nach dem Umgang mit bewusst zerstörten Relikten ist bezogen auf die Wahrung von Authentizität besonders schwierig. Aufgrund ihres historischen und symbolischen Wertes gibt es mehrere Möglichkeiten, mit bewusst zerstörten Relikten umzugehen: entweder die Abtragung oder der Wiederaufbau des Materials, oder aber der Erhalt des status quo, der allerdings in den meisten Fällen eine stetige Restaurationsarbeit erfordert. Eine Abtragung erweist sich, vor allem im Fall der Gaskammern von Auschwitz-Birkenau, aber auch in vielen anderen Fällen, die die Geschichte der nationalsozialistischen Lager dokumentieren und belegen, als undenkbar: als stumme

Zeugen gelten sie als eines der wichtigsten Beweismittel für die vor Ort stattgefundene Massenvernichtung. Die Beantwortung der Frage, ob bewusst zerstörte, historische Relikte brach liegen gelassen oder wiederaufgebaut werden sollten, ist jedoch weniger eindeutig zu beantworten. Einerseits würde der Wiederaufbau den „*Manipulationen vergangener Zeitgemeinschaften*“ (Marcuse 2004: 59) entschieden entgegenwirken. Durch die Kenntlichmachung entsprechender Zeugnisse würde die bewusste Zerstörung des Erinnerungsziels also revidiert. Gegner*innen von Rekonstruktionen befürchten jedoch eine „Hollywoodization“ (ebd.: 60) des Raumes, also eine Inszenierung und somit das Vernachlässigen historischer Tatsachen. Damit stellt sich gleichzeitig die Frage, welche tatsächliche Relevanz bestimmte historische Ereignisse gegenwärtig einnehmen: „warum sollten Verschleierungsversuche der Nationalsozialisten sowie der Zwischengeneration maßgebend für uns heute sein?“ (ebd.). Ziel von Rekonstruktionen sollte nicht der künstliche Aufbau eines Relikt sein, sondern die Erleichterung für die Besucher*innen, „die Geschichte des Ortes besser erfassen zu können“ (ebd.). Damit betont der Autor die Funktion der geschichtlichen Vermittlungsarbeit von Gedenkstätten als „Lernort“ gegenüber ihrer symbolischen Bedeutung.

4.5. Musealisierung von Konzentrationslagern

Aufgrund ihrer unterschiedlichen und kollektivbezogenen (Be-)deutungen bilden die Nutzung und die Gestaltung von KZ-Gedenkstätten ein komplexes Unterfangen. Diese Komplexität bezieht sich auch auf die Konzipierung von Geschichtsdarstellungen in den Museen der Gedenkstätten. In Kapitel 3.2.1. wurde bereits die Objektivität von Geschichte in Frage gestellt, da diese stets das Resultat von gegenwartsbezogenen Deutungen und somit eine Rekonstruktion der Vergangenheit aus einer gegenwärtigen Perspektive darstellt. Dies ist eine der Grundannahme der vorliegenden Arbeit.

Um dem gesellschaftlichen Auftrag als Bildungs- und Dokumentationsstätten nachzukommen, müssen die Ausstellungsinhalte dem zeitgemäßen wissenschaftlichen state of the art entsprechen – eine nicht zu vernachlässigende Herausforderung vor dem Hintergrund, dass Geschichte stets eine Rekonstruktion darstellt. Aus dieser Annahme erschließt sich auch der methodische Zugang der vorliegenden Arbeit; dass nämlich aus den Ausstellungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur darstellerische, sondern auch inhaltliche Veränderungen herauszuarbeiten sind.

Die museale Arbeit der Gedenkstätten lässt sich nicht getrennt von ihrer traumatischen und emotionalen Umgebung betrachten; als „Gedenkort“ kann das gesamte Lagergelände

Mauthausens als Ausstellung betrachtet werden. Das Museum hat daher die Aufgabe, dem umgebenden Ort einen „Sinn“ zu geben und erfüllt damit die Funktion des „Funktionsgedächtnisses“ (A. Assmann 1999: 134). Schließlich erklärt sich die Gedenkstätte „nicht von und durch sich selbst“ (Vermittler_innen-Initiative 2019).

Grundsätzlich ist die Gestaltungsarbeit von KZ-Gedenkstätten vor allem durch einen „Authentisierungsgedanken“ (Perz & Skriebeleit 2013: 12) geprägt. Dies impliziert sowohl die stetigen Restaurationsarbeiten der erhaltenen Strukturen und der Exponate, als auch die Darstellungsformen der Geschichte. Die Führung der lokalen Bevölkerung durch die Konzentrationslager unmittelbar nach deren Befreiung kann als ersten Versuch gewertet werden, der Öffentlichkeit ein Abbild der Lagerwirklichkeit zu präsentieren. Diese Form von „Ausstellung“ fand selbstverständlich unter völlig anderen Rahmenbedingungen statt, die auf „Konfrontation (...) und Moralisierung“ (ebd.: 13) der lokalen Bevölkerung abzielten statt auf didaktische Aufbereitung.

Mit der Errichtung von Museen verstärkt sich der pädagogische Lehrauftrag der KZ-Gedenkstätte als „Lernorte“. Geschichtsdarstellungen erfolgen anhand der Ausstellung bewusst gewählter Exponate, deren Anordnung und Präsentationsform einer festgelegten Logik folgen. Die Ausstellungsinhalte sind vornehmlich visueller Art; digitale Lösungen erlauben es Kurator*innen, heute auf ein breiteres Repertoire visueller Darstellungsmöglichkeiten zurückzugreifen, welches über Printmedien hinausgeht. Anhand des verstärkten Einsatzes inszenierter Mittel wird zunehmend versucht, dem wachsenden Zeitabstand zur Vergangenheit, der den Verfall authentischer Objekte sowie das Schwinden von Zeitzeug*innen verursacht, entgegenzuwirken, indem Faksimiles und Videoaufzeichnungen von Interviews mit Zeitzeug*innen gezeigt werden. Statt einer Historisierung und der damit einhergehenden „Relativierung scheinbarer Gewissheiten“ (Schmid 2009: 35) eröffnet sich den Besucher*innen die Geschichte des Ortes als komplexer Sachverhalt, der keinesfalls ausschließlich in der Vergangenheit angesiedelt ist.

Durch die Raumgestaltung sowie die bewusste Anordnung der Ausstellungsinhalte muss eine Dramaturgie erzeugt werden, um die Aufmerksamkeit der Besucher*innen zu halten und sie so durch die Ausstellung zu führen. Bei der Konzipierung von Ausstellungen muss daher auf „Wahrnehmungsvorlieben und gängige Bewegungsmuster“ (Miedl & Schilcher 2013: 305) der Besucher*innen Rücksicht genommen werden. Die Besucher*innen von KZ-Gedenkstätten dürfen nicht „berieselt“ werden – Ziel muss sein, dass sie sich reflexiv mit den Inhalten auseinandersetzen. Dieses Ziel ist einerseits im Gedenkstättenengesetz institutionell festgelegt (§2 des Gedenkstättenengesetz – GStG 2019),

andererseits erschließt es sich aus der Erwartungshaltung der Besucher*innen selbst, die nämlich nach der Vergegenwärtigung von Vergangenheit streben, „um dadurch die höchste „Wirklichkeit“ über historische Ereignisse der Geschichte zu erlangen“ (Hutterberger 2009: 108).

Soziale und politische, aber auch wissenschaftliche Veränderungen erfordern daher die stetige Anpassungsfähigkeit musealer Arbeit und historischer Vermittlungstätigkeit. Zu beachten ist außerdem, dass diese auch abhängig von den beteiligten Akteur*innen und deren Dispositionen sind. Daher kann es weder der Gruppe der Überlebenden noch den heutigen Historiker*innen gelingen, ein vollständiges und methodisch unproblematisches Bild der Geschichte der Konzentrationslager zu geben.⁵

⁵ Zur Bedeutung und Problemen von Erfahrungsberichten von Überlebenden vgl. Kranebitter 2011: 166.

5. Historischer Hintergrund

5.1. Die Transformation der Holocausterinnerungen in Österreich

Die Literatur über Österreichs Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit behandelt zu einem Großteil die Opferthese als gesellschaftlich dominantes Erzählungsnarrativ. Im Fokus steht dabei klar der Umgang mit dem *Nationalsozialismus* und weniger konkret mit dem Holocaust. Statt der Reduzierung auf die Opferthese erkennt die Historikerin Heidemarie Uhl jedoch dynamische Prozesse, die entsprechende Rahmenbedingungen für die Tradierung der Erzählung bildeten. Der Umgang Österreichs mit dem Nationalsozialismus ist also nicht durch eine durchgängige oder lineare Erzählung der Opferthese bestimmt, da diese in der Vergangenheit abhängig von den sich wandelnden Rahmenbedingungen verschieden „ausgeschmückt“ wurde:

„Der Umgang mit der NS-Zeit war vielmehr durch ein spannungsreiches Wechselspiel von Entgegenkommen und Abgrenzung gegenüber den ehemaligen Nationalsozialist/inn/en bestimmt (...) Die latenten Widersprüche zwischen offiziell-antifaschistischer Opferthese und populistischen Gegenerzählungen entluden sich immer wieder in Konflikten“ (Uhl 2018: 49)

Die Transformation der Opferthese führte somit zu einem veränderten historischen Selbstverständnis als Opfer und verweist so auf die „Neuverhandlungen des Geschichtsbildes“ (Uhl 2004: 25) von 1945 bis in die Gegenwart. Bevor jedoch auf die Dynamiken und die Konflikte, die zu dieser Transformation beitrugen, näher eingegangen wird, soll das Entstehen der Opferthese knapp erläutert werden.

Die österreichische Opferthese stützt sich vor allem auf die Moskauer Deklaration aus dem Jahr 1943, in der die Außenminister Großbritanniens, der USA und der Sowjetunion unter anderem die Wiederherstellung eines souveränen und unabhängigen österreichischen Staates als Ziel formulierten. Die Moskauer Deklaration diente den Alliierten jedoch nicht als eine „endgültige Festschreibung ihrer Österreichpolitik (...) Vielmehr hatte diese Erklärung als Instrument der psychologischen Kriegführung [sic!] die Österreicher mit der Aussicht auf einen eigenen unabhängigen Staat zum Widerstand gegen das Dritte Reich motivieren sollen“ (Axer 2011: 178). Allerdings waren den Alliierten die Begeisterung für den Einmarsch deutscher Truppen ebenso wie die Beteiligung tausender Österreicher*innen am Holocaust – Schätzungen nach war etwa die Hälfte der SS-Lagermannschaften in nationalsozialistischen Konzentrationslagern Österreicher*innen (vgl. Young 1997: 469) – sowie am Raub jüdischen Eigentums nicht verborgen geblieben.

Die Moskauer Deklaration hob daher auch die österreichische Mitverantwortung hervor, wodurch Österreich weder ausschließlich als „befreites Land“ noch als „Feindstaat“ zu behandeln war (Österreichische Historikerkommission 2003: 23).

Mit der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung im Jahr 1945 wurde die Zweite Republik Österreich unter führenden Vertreter*innen der österreichischen Politik ausgerufen. Die Unterzeichner, unter ihnen der erste Bundespräsident Karl Renner, stützten sich dabei maßgeblich auf die Moskauer Deklaration: so sei Österreich im Zuge des „Anschlusses“ im Jahr 1938 der „Hitlerschen Aggressionen“ als erstes freies Land „zum Opfer gefallen“ (Proklamation vom 27. April 1945: 2). In der unmittelbaren Nachkriegszeit war ein „antifaschistischer Konsens“ (Uhl 2004: 28) in den Köpfen der Gesellschaft besonders präsent. Aufgrund der gemeinsamen Lagererfahrung von zahlreichen, nun aktiven Politiker*innen fand eine Annäherung zwischen den verschiedenen Parteien statt. Der Nationalsozialismus wurde indes vollkommen auf Deutschland externalisiert und das Bild konstruiert, Österreich sei „aus dem Geist des Antifaschismus wiedererstanden“ (vgl. Uhl 2018: 49).

Allerdings löste sich dieser überparteiliche Konsens schon sehr bald: bei den ersten österreichischen Nationalratswahlen im November 1945 wurden über eine halbe Million Österreicher*innen aufgrund von Entnazifizierungsmaßnahmen von der Wahl ausgeschlossen. Die SPÖ und die ÖVP warben für einen milden Umgang mit ehemaligen NS-Sympathisant*innen, womit weite Teile der Gesellschaft erreicht werden konnten und sie schließlich hohe Wahlerfolge erzielten. Die KPÖ hingegen berief sich weiterhin auf den Widerstand und seine Opfer und erzielte dabei lediglich fünf Prozent der Wahlstimmen. Ihre politische Isolation wurde auch in den darauffolgenden Jahren vor allem durch den Kalten Krieg verstärkt. Durch die Minderbelastetenamnesie von 1948 sowie durch die dadurch erteilte Stimmberechtigung an den zweiten österreichischen Nationalratswahlen im Jahr 1949 wurde die gesellschaftliche Rehabilitation ehemaliger Nationalsozialist*innen verstärkt. Die politische Abkehr von der KPÖ verursachte auch den Bruch in der ursprünglich gemeinschaftlichen KZ-Verbandspolitik, indem die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ jeweils eigene Häftlingsverbände gründeten. Der schwindende überparteiliche Konsens führte zu verschiedenen Bedeutungshoheiten in der eigenen Widerstandsvergangenheit, bei der vor allem die Frage nach der „Beurteilung des Ständestaat-Diktatur“ (Uhl 2004: 34) zwischen ÖVP und SPÖ eine Rolle spielte. Zwar behielt die KPÖ ihre Rolle als „Anwalt des Gedenkens an die Opfer des Widerstands“ (ebd.: 31), doch die politische Bedeutungslosigkeit verhinderte die Durchsetzungsfähigkeit

ihrer Positionen. Der österreichische Widerstand verlor somit stark an Beachtung und fiel aus dem öffentlichen Diskurs. Das Ausbleiben eines gemeinsamen Kompromisses führte schließlich zu einer politischen und sozialen Marginalisierung der KPÖ, wohingegen zwischen den beiden Großparteien vermehrt eine Versöhnung angestrebt wurde (vgl. ebd.: 29-36). Mit der gesellschaftlichen Reintegration österreichischer Nationalsozialist*innen Ende der 1940er Jahre begann eine Verschiebung des Geschichtsnarrativs, welche Uhl als „populistische Antithese“ (Uhl 2018: 50) zur Opferthese bezeichnet. Mit dem Gedenken an die im Krieg gefallenen Soldaten begann man in Österreich, sich nicht mehr als Opfer des Nationalsozialismus, sondern als „Opfer des Krieges des Nationalsozialismus – zivile und militärische Opfer der alliierten Armeen, Opfer des Bombenkrieges, Opfer von Vergewaltigungen durch Rotarmisten“ (ebd.) zu sehen. Betont wurde also das gemeinsame Leid der Österreicher*innen unter einem Krieg, der den deutschen Aggressoren zuzuschreiben war, während der Widerstand als kommunistisch diffamiert wurde. Gleichzeitig wurde der Holocaust bis in die 1980er Jahre marginalisiert oder aber als ausschließlich deutsches Verbrechen vollständig externalisiert (vgl. ebd.: 48ff.). Eine Solidarisierung mit den Opfern rassistischer Verfolgung blieb indes aus – das zeigen unter anderem die antisemitischen Reden des ersten Bundeskanzlers Leopold Figls, der als Mitglied des ehemaligen Ständestaates selbst jahrelang in Konzentrationslagern gefangen worden war (vgl. Reinprecht & Weiss 1990: 301).

Der Generationenwechsel in den 1960er Jahren, aber auch der Skandal um den bei Demonstrationen um den deutschnationalen und antisemitischen Hochschullehrer Taras Borodajkewycz zu Tode gekommenen ehemaligen kommunistischen Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger im Jahr 1965 bedingten eine ernstzunehmende gesellschaftskritische Bewegung, die „die Rahmenbedingungen des Geschichtsbewusstseins langfristig“ (Uhl 2004: 41) veränderten. Im Zentrum der Kritik stand jedoch nicht die Opferthese an sich, sondern „die mangelnde Anerkennung des Widerstands für das Wiederstehen Österreichs 1945“ (Uhl 2018: 51). Dies erforderte eine neue Positionierung der Politik, die nun in staatlich organisierten Gedenktagen ihre Identifikation mit dem Widerstand gegen das NS-Regime äußerte und somit „die Opferthese des Jahres 1945 in ihrem ursprünglich anti-nationalsozialistischen Geist reaktiviert“ (ebd.: 52) wurde. Die Positionierung der Politik auf der Seite des Widerstands vermittelte so das Bild einer stets oppositionellen Regierung und Bevölkerung (vgl. Uhl 2004: 44ff.).

Der zunehmende Wandel bezüglich Österreichs Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit wurde auch durch die zaghafte Etablierung einer

kritischen Zeitgeschichtsforschung beeinflusst, die ein wissenschaftliches Kontrastprogramm zum „offiziellen“ Geschichtsbild darstellte (vgl. Reinprecht & Weiss 1990: 287). Damit kristallisierten sich langsam zwei verschiedene historische Wahrheiten heraus, die in Diskrepanz zueinander standen: die (erneut) offiziell vermittelte Opferthese und jene, die dieses Konstrukt durch Erforschung des österreichischen Mitwirkens am Nationalsozialismus bedrohte (vgl. ebd.: 286).

Die Zunahme öffentlich deutschnationaler und rechtsextremistischer Bewegungen, die akademische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die Ausstrahlung der US-amerikanischen TV-Serie „Holocaust“ und auch die wichtigen NS-Strafprozesse unter anderem gegen Adolf Eichmann in den 1960er Jahren bildeten die Grundlage für einen langfristigen Perspektivenwechsel auf die Geschichte, der mit der Waldheim-Affäre im Jahr 1986 seinen Höhepunkt fand. Diese stellte gewissermaßen die „Sollbruchstelle des österreichischen Nachkriegsmythos“ (Uhl 2004: 47) dar, indem sie den Widerspruch zwischen der Opferthese bei gleichzeitiger Heroisierung der österreichischen Wehrmachtssoldaten im Zuge des Gefallenengedenkens markierte.

Im Jahr 1991 distanzierte sich die österreichische Regierung mit einer Rede des ehemaligen Bundeskanzlers Vranitzkys schließlich von der Opferthese und räumte eine österreichische Mitverantwortung ein. Weitere entscheidende Schritte, die gegen das gesellschaftliche Verdrängen der Vergangenheit arbeiteten, betrafen die Einweihung eines Holocaust-Mahnmals auf dem Wieder Judenplatz im Jahr 2000 sowie die Einführung eines Gedenktags für die Opfer der Nationalsozialist*innen am 5. Mai im Jahr 1997 (vgl. Uhl 2018: 52f.).

Mit der aktuellen Regierungsbeteiligung der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) zeichnet sich eine neue Entwicklung ab, die die normative (und in der Erklärung des Internationalen Forums über den Holocaust fest deklarierte, vgl. Kapitel 3.2.1.) Verbindung zwischen dem Erhalt von Holocausterinnerungen und dem Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus aufzuheben scheint und somit als weiterer Schritt in der Transformation der (österreichischen) Erinnerungskultur gewertet werden kann. Obwohl das Geschichtsbild der FPÖ vielfach konträr zum Gedenken an den Holocaust steht, so scheint sie sich bezüglich Gedenkaktivitäten zunehmend zu engagieren, indem sie etwa die Teilnahme an den Befreiungsfeiern Mauthausens anstrebt (derStandard 2018) oder eine „eindrucksvolle Gedenkrede“ (Uhl 2018: 54) bei einer Wiener Gedenkfeier hält. Es ist stark anzunehmen, dass dies jedoch nicht aus tatsächlicher Überzeugung der Freiheitlichen

geschieht, sondern aus strategischen Kalkülen; der Ausschluss von den Mauthausener Gedenkfeiern wird instrumentalisiert, um sich selbst als Opfer zu positionieren. Die Teilnahme einer rechtspopulistischen Partei an Gedenkfeiern verweist jedoch insofern auf größere soziale Zusammenhänge, nämlich dass gegenteilige Positionen von dieser scheinbar nicht mehr als mehrheitsfähig erachtet werden. Inwiefern also das Gedenken an den Holocaust tatsächlich mit der damit verbundenen Bekämpfung von „Völkermord, ethnische Säuberungen, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit“ (Stockholmer Erklärung des Internationalen Forums über den Holocaust vom 28. Januar 2000) in Zukunft zusammenhängt, ist ungewiss (vgl. ebd.: 53).

Unabhängig der Transformationen der österreichischen Erinnerungskultur und der verschiedenen Tradierungen der Opferthese beeinflusste diese nachhaltig das politische Handeln Österreichs. Dies lässt sich unter anderem in der Entschädigungsgesetzgebung für die Opfer des Nationalsozialismus, das im Gesetz der Opferfürsorge (OFG) und seinen zahlreichen Novellen formuliert ist, deutlich nachzeichnen. So wurde zunächst die Rolle der *aktiven* Opfer der Widerstandskämpfer*innen entscheidend hervorgehoben und ihnen einerseits Vorrang bei der Erteilung von Entschädigungen, andererseits auch höhere Leistungen gewährt, da diese für ein „freies, demokratisches Österreich“ (OFG 1945 §1, 1) gekämpft hatten. Die anderen, *passiven* Opfergruppen, die aus „rassischen“, sexuellen oder sonstigen Gründen verfolgten Menschen erhielten Jahre später, teilweise erst im Zuge des 1995 eingerichteten Nationalfonds Anspruchsberechtigung auf Entschädigung. Für viele kam diese Form von Unterstützung jedoch zu spät (vgl. Österreichische Historikerkommission 2014: 433-438). Während sich Österreich zunächst jeder Verantwortung entzog, wurden die dürftigen Entschädigungen, die erst auf Druck der Alliierten einer kleinen Gruppe an Opfern zugestanden wurden, unter dem Narrativ humanistischen und sozialen Engagements getätigt (vgl. Axer: 196). Auch das Wort *Opferfürsorge* verdeutlicht das vermeintlich karitative Narrativ der österreichischen Entschädigungszahlungen.

Die Verdrängung der österreichischen Mitverantwortung verhinderte also bis zur Einrichtung des Nationalfonds eine breite Entschädigungsgesetzgebung, in dessen Rahmen „Fragen der Entschädigung und „Wiedergutmachung“ nicht mehr ausschließlich als „finanzielle, sondern auch als moralische Angelegenheit behandelt wurden“ (vgl. Axer 2011: 195). Ein weiteres Charakteristikum der österreichischen Entschädigungsgesetzgebung ist das stetige „Aufwiegen“ von Entschädigungen zwischen den primär behandelten Opfergruppen – Widerstandskämpfer*innen und politisch

Verfolgten sowie zu einem späteren Zeitpunkt auch Jüdinnen und Juden⁶ – mit der österreichischen Zivilbevölkerung, unter ihnen tausende von NS-Angehörigen. Dass auch NS-Angehörige in Folge einer kollektiven Opferthese teilweise einen Status als Geschädigte erhielten, zeigt sich etwa an der 1957 vom Nationalrat verabschiedeten Generalamnestie, die für die „Opfer der Entnazifizierung“ Entschädigungen vorsah (vgl. ebd.: 184).

Auch in der Wiener Denkmallandschaft spiegelt sich das Hochhalten des Opfermythos wieder: So bezogen sich bis zum Errichten von Alfred Hrdlickas *Mahnmal gegen Krieg und Faschismus*⁷ im Jahr 1988 und von Rachel Whitereads Denkmal am Judenplatz im Jahr 2000 fast alle anderen Denkmäler auf den österreichischen antifaschistischen Widerstand, wohingegen das Gedenken an die ermordeten Juden und Jüdinnen Wiens in der Denkmalkultur größtenteils ausgeblendet wurde. Lediglich durch die Bemühungen der Israelitischen Kultusgemeinde wurden vereinzelt Erinnerungstafeln angebracht (Uhl 2004: 38). Letztlich ist auch die Errichtung von Hrdlickas Mahnmal im Jahr 1988 auf das individuelle Engagement des Kulturstadtrates und späteren Bürgermeisters Helmut Zilk zurückzuführen. Der öffentliche Widerstand gegen Hrdlickas Monument war von allen Seiten groß und wurde unmittelbar nach der Errichtung polizeiüberwacht, um möglichen Vandalismus zu verhindern (vgl. Young 1997: 158-161).

Das Aufrechterhalten des Opfermythos wurde nicht auch zuletzt durch die mangelnde juristische Strafverfolgung ermöglicht. Unmittelbar nachdem die österreichische Volksgerichtbarkeit im Sommer 1945 etabliert wurde, wurden tausende von Verfahren vor österreichischen Volksgerichten eingeleitet und durchgeführt. Die Strafmaße fielen allerdings vergleichsweise milde aus; darüber hinaus sank die Anzahl der Prozesse vor allem nach dem Abzug der Alliierten beträchtlich (vgl. Perz 2006: 45 sowie KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018d). Es waren jedoch zunächst die US-amerikanischen Alliierten, die sich mit der juristischen Strafverfolgung im Zusammenhang mit Mauthausen befassten. Im Rahmen des größten Gerichtsverfahrens gegen die Täter*innen von Mauthausen, dem „Mauthausen Main Case“, wurden in Dachau 299 Personen angeklagt, die mit den Verbrechen im Stammlager und den Nebenlagern in Verbindung standen. Die Auslagerung des Verfahrens nach Deutschland bekräftigte jedoch die ohnehin

⁶ Bewusst wird auf den einschließenden Terminus „aus rassischen Gründen Verfolgte“ verzichtet, da die kontinuierliche Diskriminierung von Roma und Sinti Entschädigungszahlungen erschwerte beziehungsweise unmöglich machte.

⁷ Das fünfteilige Monument ist zwar verschiedenen Opfergruppen des Faschismus gewidmet, hebt aber mit der Skulptur des „straßenwaschenden Juden“ die jüdischen Opfer explizit hervor.

verbreitete Opferthese. Wurde Mauthausen als deutsche Angelegenheit wahrgenommen, war es dieser Logik nach nur konsequent, dass diese auch in Deutschland juristisch behandelt werden musste (vgl. Perz 2006: 44ff.).

5.2. Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen

Nur zwei Wochen nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wurde die Errichtung eines Konzentrationslagers im oberösterreichischen Gau verkündet. Als Standort wurde Mauthausen gewählt, wo die Häftlinge im dortigen Steinbruch zur schweren Zwangsarbeit herangezogen wurden. Die Zwangsarbeit verursachte, dass Mauthausen mitunter die höchste Todesrate unter allen nationalsozialistischen Konzentrationslagern aufwies. Das Lager ging mit der Überstellung Dachauer Häftlinge ab dem 8. August 1938 „in Betrieb“ – bald darauf wurden europaweit über 190.000 Häftlinge nach Mauthausen und in seine bis zum Kriegsende über 40 errichteten Nebenlager deportiert. Von den 190.000 Häftlingen kamen bis zur Befreiung des Stammlagers Mauthausen am 5. Mai 1945 über 90.000 Häftlinge aufgrund der schweren Zwangsarbeit, des Hungers sowie durch die systematische Gewalt und Ermordung ums Leben. Viele weitere Häftlinge starben noch unmittelbar nach der Befreiung durch die US-Alliierten an den Folgen ihrer Haft im Lager (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019e).

Zur Anfangszeit des Lagers lassen sich deutsche und österreichische Männer als wesentliche Häftlingsgruppe identifizieren. Ein Großteil von ihnen war aus dem Konzentrationslager Dachau als „kriminell“⁸ nach Mauthausen deportiert worden. Viele weitere waren aus politischen Gründen in Mauthausen inhaftiert. Zu den weiteren Häftlingsgruppen und Ermordeten im Stammlager und den Nebenlagern gehörten im weiteren Kriegsverlauf auch jene, die nicht der rassistischen und politischen NS-Ideologie entsprachen, darunter Menschen mit slawischer Muttersprache (vor allem Polen und Sowjets), Juden, Kranke, Homosexuelle sowie viele weitere (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018e). Obwohl das Stammlager Mauthausen als Männerlager bestand, befanden sich schätzungsweise 10.000 Frauen unter den Häftlingen (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019a).

Je nach Häftlingszahl variierte auch die Anzahl der SS-Mitglieder, die in den Lagern zu deren Organisation sowie zur Bewachung der Häftlinge eingesetzt war. Waren zu

⁸ Zur Verwendung der NS-Konnotation „kriminell“ siehe auch Kapitel 7.6. in der vorliegenden Arbeit.

Beginn mehrere hundert SS-Männer im Lager stationiert, stieg ihre Anzahl im März 1945 bis auf 4.000 im Stammlager und bis zu 5.000 weitere in den Nebenlagern (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019f).

5.3. Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

5.3.1. Die Jahre 1945-1970: Gedenkstätte

Nach der Befreiung des Lagers durch die US-amerikanischen Alliierten fiel Mauthausen in die Hände der Sowjets, die 1946 das Lager räumten. Nachdem das Lagerareal des Konzentrationslagers Mauthausen im Jahr 1947 der österreichischen Republik durch die sowjetischen Alliierten mit dem Auftrag, eine „würdige Gedenkstätte“ (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018c) zu errichten, übergeben wurde, stellte Mauthausen den wesentlichen Bezugspunkt für eine „öffentliche Erinnerung“ (Young 1997: 143) dar. Aufgrund der Fokussierung auf Mauthausen sind viele der anderen tödlichen Stätten, die dem österreichweiten „Netz aus über 40 Außenlagern“ (Perz 2006: 195) zugehörig waren, bis heute in der Öffentlichkeit weitestgehend unbekannt geblieben. Verschiedene Akteure waren mit der Errichtung der Gedenkstätte beauftragt worden, was ein hohes Maß an Aushandlungsfähigkeit und Kompromissbereitschaft erforderte, da die Interessen und Ziele der einzelnen Parteien nicht immer vereinbar waren. Zu den wichtigsten Akteur*innen gehörten vor allem „Besatzungsverwaltungen, Bundes- und Landesinstitutionen“ sowie „verschiedene Opfergruppen und –verbände“ (ebd.: 22).

Das Lager Mauthausen befand sich jedenfalls, wie viele andere auch, bei seiner Übergabe bereits in einem stark veränderten Zustand, da die US-Armee aus Sorge vor Seuchen viele Gebäude niederbrannte. Insbesondere die sowjetischen Alliierten trugen aber zahlreiche Überreste des Lagers ab, darunter auch den Steinbrecher (vgl. ebd.: 51). Die Abtragung von Gebäude und Baumaterialien sowohl durch Anrainer*innen als auch durch die Alliierten sorgte, zusammen mit den niedergebrannten Strukturen, dafür, dass sich das Lagerareal verkleinerte – was eher als Vorteil betrachtet wurde, um nämlich die Fläche für die zu gestaltende „würdige Gedenkstätte“ möglichst übersichtlich und kostengünstig zu erhalten (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018c). Das Abtragen von „authentischem“ Material durch ehemalige Häftlinge und die einheimische Bevölkerung hatte aber für die spätere Gestaltung des Museums langfristige Folgen, da das Lager so in einen desolaten Zustand versetzt wurde und authentische Objekte vor Ort kaum mehr vorhanden waren (vgl. Botz 1997: 25). Der ehemalige Mauthausen-Häftling Hans Maršálek appellierte daher nach der Erteilung des Auftrags im Jahr 1964, ein Museum zu

errichten, an die international verstreuten Häftlingsverbände, authentisches Material bereitzustellen (vgl. Perz 2006: 223f.).

Die Nutzung der Gedenkstätte als Ort des Gedenkens und der Erinnerung begann mit der Verabschiedung der sowjetischen Überlebenden bereits noch vor der offiziellen Übergabe des Geländes an die österreichische Republik. Seit 1946 finden in der Gedenkstätte am 5. Mai jährlich Befreiungsfeiern statt, an denen in den ersten Jahrzehnten jedoch in erster Linie die Überlebenden sowie einige „offizielle[n] Repräsentanten aus dem In- und Ausland“ (ebd.: 57) teilnahmen. Die österreichische Gesellschaft war lange Zeit kaum vertreten, da die in den Befreiungsfeierlichkeiten vermittelte Opferthese vielfach in Antithese zu den subjektiven Geschichtserfahrungen „mit ihrer aktiven Partizipation am Nationalsozialismus“ (ebd.) stand und sich somit große Teile der Bevölkerung nicht mit der Gedenkstätte identifizierten.

Das erste Denkmal des Geländes ist die im Zuge der Übergabefeier 1947 enthüllte Totengedenktafel; die durch die US-Armee angebrachten Kreuze und Davidsterne auf dem ehemaligen SS-Sportplatz stellten eher ein Provisorium zum Gedenken an die Toten dar (vgl. ebd.: 162f.). Diese bis heute am Turm des Lagertors bestehende Tafel zeigt eine Liste der Ermordeten, die nach Nation und Anzahl strukturiert sind. Verschiedene Opfergruppen wurden dabei bewusst ausgeblendet. Dies geschah sowohl semantisch, indem man Juden und Jüdinnen einer Nation zuordnete, als auch rechnerisch, indem die toten „Kriminellen“ nicht aufgelistet wurden. Was die Strukturierung der Opfer nach Nationen betrifft, so wurden also in der Totentafel *nachträglich* Kollektive gefasst, die nicht zwangsweise der von „scharfen Gegensätzen geprägten realen Welt des Lagers“ (ebd.: 67) entspricht. In der Fokussierung auf Nationalkollektive sieht Perz ein nach dem Krieg europaweit verbreitetes Phänomen, das die Erinnerungskultur langfristig prägen sollte:

„Die Entscheidung zur Auflistung von Toten in dieser Form entsprach der Vorstellung einer vor allem national konnotierten Erinnerung, die später mit der Errichtung der großen nationalen Denkmäler zur dominanten Erinnerungskultur in Mauthausen werden sollte und Ausdruck des im Nachkriegseuropa vorherrschenden Bestreben nach Rekonstruktion des Nationalstaats war.“ (ebd.).

Mittlerweile existieren einige Denkmäler ohne nationalen Bezug, wie etwa das Kinder- und Jugenddenkmal und das jüdische Denkmal sowie zahlreiche gruppenspezifische Gedenktafeln, die nach wie vor an der „Klagemauer“ im Inneren des Lagers angebracht werden (s. Fotografien im Anhang der vorliegenden Arbeit). In den ersten Jahrzehnten orientierte sich die Gedenkstätte größtenteils an der Vermittlung eines österreichisch-

nationalen Opfernarrativs (vgl. ebd.: 96f. sowie 129f.), was auch daran lag, dass die Anliegen der parteinahen Häftlingsverbände oftmals nicht im politischen Interesse der jeweiligen Partei standen (vgl. Perz ebd.: 24). Die ersten Befreiungsfeiern mit stark katholischem Charakter sowie die Errichtung einer Kapelle in der ehemaligen Wäschereibaracke zeigen etwa die Präsentation des christlich-katholischen Opfernarrativs als Antithese zum unchristlichen Nationalsozialismus, wodurch „damit das katholische Österreich insgesamt zum Opfer erklärt wird“ (ebd. 2006: 74). Im Jahr 1949 wurde schließlich die Gedenkstätte der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Zahlreiche Debatten über die Restaurierung des Lagers entstanden, nachdem zahlreiche eine „Beschönigung“ feststellten – neue Pflasterungen, neu verputzte Gebäude und Blumenbeete verzerrten die Erinnerung an das bestehende Lager komplett (vgl. ebd.: 111ff.).

Im selben Jahr der Eröffnung erfolgte die Enthüllung des ersten nationalen Denkmals, woraufhin bis in die 90er Jahre (auch durch den Umbruch in Osteuropa, der zahlreiche „neue“ Staaten hervorbrachte) weitere folgten. Die Denkmäler unterscheiden sich deutlich in ihren Narrativen; während manche die Trauer um die Opfer in den Fokus rückten, weisen andere ein klar heroisches Motiv auf und betonen den Kampf der mittels des Denkmals Geehrten gegen den Nationalsozialismus (s. Fotografien im Anhang der vorliegenden Arbeit sowie vgl. Perz 2006: 187).

5.3.2. Mauthausen seit 1970: Gedenkstätte und Museum

Die Forderung nach einem Museum, um Erläuterungen zu den bestehenden Strukturen geben zu können, wurde angesichts einer neu heranwachsenden Generation in den 1950er Jahren größer. Die Vertretung der Häftlinge wurde zu jener Zeit größtenteils vom kommunistischen KZ-Verband übernommen; mit der Opferthese als offiziellem Geschichtsbild konnten sich somit die österreichische Regierung und der KZ-Verband auf eine Ausstellung mit Fokus auf den Widerstand einigen. Die Beauftragung der Häftlinge zur Gestaltung des Museums führte somit dazu, dass die Ausstellung hauptsächlich subjektive Geschichtserfahrungen aus dem widerständigen Milieu wiedergab (vgl. Perz 2006: 222-225).

Mit der Eröffnung des Museums rückten die bisherigen wesentlichen Rollen der Gedenkstätte als Friedhof und Denkmal zugunsten der Rolle als Bildungs- und Vermittlungsort in den Hintergrund, wodurch die Gedenkstätte bis Ende der 1980er Jahre jährlich wachsende Besucher*innenzahlen verzeichnen konnte (vgl. ebd.: 235f.). Die ab 1970 gezeigte Ausstellung hielt mehrere Jahrzehnte Bestand: die neue Dauerausstellung

wurde im Jahr 2013 und somit erst 43 Jahre nach der Eröffnung des Museums realisiert (vgl. KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018c).

Die in den 1990er Jahren mit der Erstellung eines neuen Konzepts für die Gedenkstätte und das Museum beauftragten Historiker*innen sehen die späte Überarbeitung der Ausstellung in der Vielzahl der Bedeutungen Mauthausens begründet, die zunächst keinen Kompromiss zuließen: die wegen der „internationalen Stellung Österreichs zwischen West und Ost“ (Botz et. al. 1997: 10) vermittelten Opfernarrative beruhten sowohl auf antifaschistischen als auch auf christlich-katholischen Elementen und standen somit beide im Namen des offiziellen Geschichtsbildes.

Mit dem zunehmenden Hinterfragen dieses Narrativs im Zuge der Affäre um Kurt Waldheim 1986 und dem Beitritt Österreichs zur EU wandelte sich die Gedenkstätte zunehmend in Richtung einer öffentlichen Bühne, um sich nun auch außenpolitisch zu positionieren (vgl. Perz 2006: 236). Auch der Zerfall der Sowjetunion und das damit verbundene Ende des Kalten Krieges sorgten international für völlig neue Perspektiven auf Geschichte und Identitätsbewusstsein. Die ausgestellten Inhalte der alten Ausstellung eigneten sich also kaum noch für diese neuen Rahmenbedingungen, zumal ein Großteil der neuen Generation ein kritischeres Geschichtsbild pflegte und mittlerweile zahlreiche Positionen in der Gedenkstätte besetzte. Die neue Ausstellung sollte die „Internationalisierung der Gedenkstätte, eine Intensivierung der wissenschaftlichen Arbeit, die Aktualisierung der Präsentationsformen sowie die Sicherung der historischen Überreste des Lagers“ (ebd.: 253) als wesentliche Forderungen verarbeiten. Umgesetzt wurde jedoch keines der Konzepte; aus Sorge vor der politischen Entwicklung im Zuge der Regierungsbildung zwischen der ÖVP und der FPÖ im Jahr 2000 nahm der Reformprozess einen neuen Anlauf. Errichtet wurde ein 2003 eröffnetes Besucher*innenzentrum, das sowohl der Verwaltung als auch als Begegnungsstätte dient (ebd.: 259ff.). Im Jahr 2007, also über 10 Jahre nachdem der Entschluss einer Umgestaltung gefasst wurde, begannen die Arbeiten an einer neuen Ausstellung, die schließlich 2013 eröffnet wurde (vgl. Perz 2013a: 292).

6. Methodik

6.1. Überlegungen

Im Oktober 2018, noch vor Beginn der Fertigung der vorliegenden Arbeit, wurde die KZ-Gedenkstätte Mauthausen besucht. Die Analyse der Gedenkstätte erscheint nur dann sinnvoll, wenn der Ort tatsächlich bekannt ist. Allerdings erfolgte der Besuch der Gedenkstätte ohne methodische Herangehensweise und hatte rein explorativen Charakter. Nichtsdestotrotz wurde der Besuch sowie die Gespräche mit mehreren Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte mit Fotografien und Gedächtnisprotokollen (s. Anhang) dokumentiert. Daher ist auch anzunehmen, dass die aus dem Besuch gewonnenen Impressionen die vorliegende Arbeit beeinflussen. Dieser Eindruck wird jedoch im Rahmen der Analyse kontrolliert, um eine möglichst „distanzierte Betrachtung“ (Young 1997: 17) zu wahren. Anlehnend an Jägers Kritischer Diskursanalyse ist außerdem festzuhalten, dass die wissenschaftlich arbeitende Person – also die Autorin der vorliegenden Arbeit – auch selbst in Diskurse verstrickt ist und somit über ein bestimmtes Vorwissen verfügt, das die Arbeit wesentlich beeinflusst (vgl. Jäger 2015: 144f.). Die Analyse des Materials geschah daher stets reflektierend und diese Umstände im Hinterkopf behaltend.

Die alte, von den Mitarbeiter*innen der KZ-Gedenkstätte häufig bezeichnete „Maršalek-Ausstellung“ ist nicht mehr zugänglich – die Objekte sind zwar archiviert, aber die dahinterstehende Logik, die sich hinter der darstellerischen Strukturierung und Präsentation von Objekten befindet, ist verloren. Um also einen Wandel zwischen den beiden Dauerausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen feststellen zu können, wurde auf die Dokumentation der Ausstellungen in Form von Katalogen und Broschüren zurückgegriffen. Bei der Recherche im Archiv der Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im November 2018 konnte herausgefunden werden, dass es keinen Katalog zur ehemaligen Ausstellung gibt und gab. Stattdessen dienten „Wegweiser“, die von den ehemaligen Häftlingen Josef Kohl und Hans Maršalek angefertigt wurden, der Beschreibung sowohl der Gedenkstätte als zu einem späteren Zeitpunkt auch der Ausstellung im Museum (vgl. Perz 2013a: 287). Die Tatsache, dass die Ausstellung nie vollständig dokumentiert wurde, ist angesichts ihrer langen Laufzeit sehr überraschend und kann als Beleg für das lang anhaltende gesellschaftliche Desinteresse an der Gedenkstätte gedeutet werden. Nichtsdestotrotz wurde die Geschichte des Ortes sowie Informationen zu der Ausstellung in einigen Broschüren beziehungsweise „Wegweisern“ festgehalten, die heute in der Forschungsstelle der Gedenkstätte archiviert sind und somit als Datenmaterial

bereit standen. Insofern konnte, obwohl sich das Format der zu untersuchenden Medien – ausführlicher Ausstellungskatalog versus einfache mehrseitige Broschüren – in ihrer Aufmachung und in ihrem Informationsgehalt unterscheiden, trotzdem eine relative methodische Konsistenz gewahrt werden.

Eine Broschüre der Ausstellung „Österreicher in Konzentrationslagern“ aus dem Jahre 1982 konnte im Bookshop der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erworben werden. Die Broschüre stellt das einzig öffentlich verfügbare Material dar, das auf eine Ausstellung von vor 2013 eingeht. Die weiteren verwendeten Broschüren, die im Archiv der Forschungsstelle Mauthausen akquiriert wurden, wurden nach ihrem vergleichbar ausführlichen Inhalt ausgewählt: ein Großteil der archivierten Broschüren diente lediglich als Wegweiser ausschließlich durch die Gedenkstätte und somit der Beschriftung der erhaltenen Lagerstrukturen mit nur prekären Erläuterungen, wohingegen die ausgewählten und in die Untersuchung einfließenden Broschüren diese Funktion auch für das Museum erfüllen. Insgesamt lagen der Autorin der vorliegenden Arbeit also drei Broschüren von alten Ausstellungen sowie der Katalog zur aktuellen Ausstellung vor. Von den drei Broschüren wurde eine im Bookshop der Gedenkstätte erworben. Zwei wurden im Archiv der Forschungsstelle in Wien recherchiert, wobei die zuvor im Bookshop der Gedenkstätte erworbene Broschüre auch im Archiv vorhanden gewesen wäre. Der aktuelle Katalog ist allgemein zugänglich, indem er einerseits online als auch analog über die Gedenkstätte verkauft wird und andererseits als Leihexemplar in verschiedenen Bibliotheken erhältlich ist.

Der Reflexionsprozess für die vorzunehmende Untersuchung betrifft jedoch nicht nur die Auswahl des vorhandenen Materials an sich. Auch sollte das Medium selbst hinsichtlich seiner Funktion und Rezeption untersucht werden. Daher wird im Folgenden das Medium Ausstellungskatalog dahingehend knapp beschrieben und dadurch seine Eignung als Untersuchungsmaterial für die vorliegende Arbeit bekräftigt. Schließlich soll das vorliegende Material auf seinen Inhalt untersucht werden, um Aufschluss über die ausstehende Beantwortung der Fragestellung zu geben.

6.2. Verwendete Medien: Ausstellungskatalog und Broschüren

Der Ausstellungskatalog ist kein eigenständig publiziertes Werk, sondern erscheint als Begleitmaterial zu einer Ausstellung. Es gibt also eine „kausale Beziehung zum temporären Ereignis“ (Mihatsch 2015: 19). Die Funktion des Katalogs ist vor allem die Dokumentation der Ausstellung. Seine Funktion als Orientierung innerhalb der

Ausstellung für Besucher*innen sieht die Autorin der vorliegenden Arbeit kritisch, da er selten vorab gekauft und gesichtet wird. Die Grenzen des Katalogs beziehen sich außerdem auf seine tatsächliche Repräsentation der Ausstellung: so können zwar die Objekte durch ihre fotografische Abbildung gezeigt werden, doch die strukturellen Eigenschaften der Ausstellung wie Raum, Licht und Positionierung der ausgestellten Exponate kann der Katalog nicht wiedergeben. Ausstellungen können insofern als Bestandteil einer Forschung betrachtet werden, da sie auch als Plattform für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Erkenntnisse funktionieren. Die Dokumentation jener Ausstellung in Form von Katalogen dient daher demselben Ziel (vgl. ebd.: 20ff.) Da Ausstellungen ein temporäres Ereignis sind, können sie durch einen Katalog für die Öffentlichkeit „bleibend“ gemacht werden, wodurch sich der Katalog sowohl als Kommunikationsmittel als auch als Gedächtnisstütze erweist (ebd.: 25-28).

Im Gegensatz zum Katalog konnten im Rahmen der Recherchen für die vorliegende Arbeit keine wissenschaftlichen Publikationen im deutsch- und englischsprachigen Raum über die Broschüre als Medium gefunden werden. Es ist davon auszugehen, dass jedoch die Funktionen des Katalogs – Orientierung und Dokumentation – weitestgehend auf die Broschüre zutreffen, allerdings in stark verkürzter Form. Gleichzeitig ist anzunehmen, dass die Broschüre grundsätzlich stärker der Orientierung und der Informationen für Besucher*innen dienen, weniger der Dokumentation der Ausstellung. Aufgrund ihres leicht zu handhabenden Formates liegen Broschüren oft vor den Ausstellungen aus und geben einen Überblick über das, was die Besucher*innen in den Räumlichkeiten finden werden.

Ausstellungskatalog und –broschüre unterscheiden sich also vor allem hinsichtlich ihrer praktischen Anwendung durch ihre Benutzer*innen als auch hinsichtlich der Ausführlichkeit ihrer Dokumentation. Für die folgende Untersuchung ist jedoch vor allem die Frage nach ihrer Entstehung und Konzipierung relevant. Während der Ausstellungskatalog die Gesamtheit der Ausstellung wiedergibt, ist die Broschüre aufgrund ihrer Begrenztheit sehr viel selektiver. Damit kann zwar die Ausstellung, auf die sich die jeweilige Broschüre bezieht, nicht in ihrer Gesamtheit nachvollzogen werden. Gleichzeitig gibt sie aufgrund der Darstellung von ausgewählten Informationen Hinweise darauf, welche Teile der Ausstellung als Höhepunkte erachtet werden und deutet somit auf latente Sinnstrukturen hin.

6.3. Schulbuchanalyse und Kritische Diskursanalyse

Außerhalb der künstlerischen Disziplinen ist der Katalog ein eher wenig beachtetes Medium; die meisten vorhandenen Untersuchungen von Katalogen stammen aus der Kunstgeschichte und dienen für die vorliegende Arbeit nur kaum bis wenig als wissenschaftliche Vorlage. Aus soziologischer Perspektive lässt sich die Analyse von Ausstellungskatalogen jedoch leicht anhand textanalytischer Methoden vornehmen. Dieser Umstand erfordert allerdings, die zu untersuchenden Broschüren und den Katalog hinsichtlich ihrer Funktionen zu reflektieren. Bedenkt man weiterhin die Tatsache, dass sie als *Begleitmaterial* zur Ausstellung erscheinen, so spielt dies ebenfalls eine entscheidende Rolle, da sie kein alleinstehendes Material im herkömmlichen Sinne darstellen. Jedenfalls ist festzustellen, dass die Funktion der Wissensvermittlung für die Fragestellung besonders relevant ist. Das Datenmaterial wird also dahingehend untersucht, welche historischen Tatsachen und Narrative in der Gedenkstätte an die Öffentlichkeit vermittelt werden und wie. Im besten Fall sollen die Besucher*innen verstehen und lernen, zumindest aber sollen sie zum (Nach-)Denken angeregt werden, wie eine Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte im Gespräch äußerte (vgl. Gedächtnisprotokoll im Anhang). Letztlich trifft die Funktion des Verstehens, des Lernens und des Nachdenkens auch auf Schulbücher zu. Obwohl ihre tatsächliche Wirkung in der Schulbuchforschung, vor allem bezüglich ihrer Langfristigkeit, zuletzt nicht vollständig geklärt ist, stellen Schulbücher dennoch „relevante und prägende Dokumente sozialen, politischen und gesellschaftlichen Denkens zu einer bestimmten Zeit dar“ (Markom & Weinhäupl 2007: 4). Für die vorliegende Arbeit werden diese Eigenschaften auf die Ausstellungsmaterialien übertragen und sich daher an die von den Autorinnen Markom und Weinhäupl vorgestellte Methodik angelehnt. Untenstehend folgt eine grobe Übersicht über die Anwendungsschritte der Untersuchung:

1. Als ersten Schritt nennen die Autorinnen das schriftliche Festhalten **des ersten Eindrucks**, der bei der Durchsicht des Materials entsteht. Aufgrund persönlicher Vorlieben des Forschenden kann der Eindruck die Auswahl des Materials beeinflussen, etwa indem „unsympathische“ Texte und Grafiken vernachlässigt werden, weshalb eine Reflektion unbedingt empfohlen wird (vgl. ebd. 2007: 231f.)
2. Die **Auswahl der Sequenzen** innerhalb des vorliegenden Materials erfolgt auf Grundlage des Forschungsinteresses: was soll aus den Sequenzen gedeutet werden können? Dabei sollte reflektiert werden, ob das vollständige Material (ein ganzes Buch) oder nur Ausschnitte zur Untersuchung herangezogen werden (vgl. ebd.: 232f.).

3. Textmaterial in Büchern steht nie in sich geschlossen da, sondern wird in einem Zusammenhang produziert. Die **Kontextanalyse (bzw. Grobanalyse, Strukturanalyse)** hilft, diese Zusammenhänge zu verstehen und so das zu untersuchende Material in diese einzubetten⁹. Die Beobachtungen sind sachlich zu beschreiben, bevor es zu Interpretationen des Beobachteten kommt (vgl. ebd.: 233ff.).
4. Bei der **Inhaltsanalyse** geht es vor allem darum, auf der Theorie basierende Fragen an den Text zu stellen. Damit sollen entweder Konzepte in dem Material identifiziert werden, oder aber man prüft das Material auf entsprechende Konzepte und Kategorien. Die Ergebnisse sollten im besten Fall verschriftlicht und diskutiert werden, um andere mögliche Deutungen in die Analyse miteinzubeziehen. Außerdem sollten die Ergebnisse dieser Feinanalyse mit jenen der Kontextanalyse abgeglichen werden, um Übereinstimmungen oder auch Unterschiede herauszuarbeiten (vgl. ebd.: 235-239).

Beim vierten Schritt der von Markom und Weinhäupl vorgeschlagenen Methode, der Inhaltsanalyse, lehnen sich die Autorinnen vor allem an die Kritische Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger. In der KDA wird der Diskurs als ein Form von Wissen bezeichnet, der das Bewusstsein von Subjekten und damit auch von Gesellschaften formt und beeinflusst (vgl. Jäger 2015: 26f.). Damit sei der Diskurs nicht lediglich als eine gespiegelte Abbildung der Wirklichkeit zu verstehen; vielmehr stelle er durch seine Handlungsvorgabe selbst eine Materialität *sui generis* dar. Zwar wird der Diskurs durch Raum und Zeit gerahmt, wobei Jäger beide als Konstrukt versteht. Vor allem hinsichtlich der Globalisierung seien schließlich zeitliche und räumliche Grenzen, innerhalb denen sich ein Diskurs bewege, schwierig festzulegen (vgl. ebd.: 27-30). Auch das Zustandekommen des Diskurses sei nicht an individuelle oder kollektive Grenzen gebunden, indem etwa Individuen oder soziale Gruppen versuchten, diesen bewusst zu beeinflussen:

„Der Diskurs ist nicht das Werk einzelner Subjekte, während der einzelne Text ein subjektives Produkt ist, den ein einzelner Mensch, der dabei zugleich immer als in die Diskurse verstrickter vorzustellen ist, als gedanklichen Zusammenhang produziert. (...) Der Diskurs ist sozusagen Resultante all der vielen Bemühungen der Menschen, in einer Gesellschaft zu existieren und sich durchzusetzen. Was

⁹ Die Darstellung Afrikas als armer und korrupter Kontinent ist etwa dann diskriminierend, wenn seine Kolonialgeschichte als wesentlicher Beeinflussungsfaktor dieses Zustands ausgeblendet wird (ebd.).

dabei herauskommt, ist etwas, das *so* keiner gewollt hat, an dem aber alle in den verschiedensten Formen und Lebensbereichen (mit unterschiedlichem Gewicht) mitgestrickt haben.“ (ebd.: 37).

Das durch den Diskurs transportierte Wissen stelle die „Grundlage für individuelles und kollektives Handeln sowie für die Gestaltung von Wirklichkeit(en)“ dar (ebd.: 73). Unter *Gestaltung* versteht Jäger *Deutung*, womit wiederum der „Prozess des Machens auf der Grundlage von Wissen“ (ebd.) gemeint ist. Jegliches menschliches Tun ist also als eine Deutung, die auf Wissen basiert, zu verstehen.

Der Diskurs ist somit als „Wissenskette“ (ebd.: 50) anstatt als Ansammlung verschiedener Aussagen und Handlungen zu verstehen. Die Herausforderung der KDA ist nun, diesen Diskurs, der Raum und Zeit zu überwinden scheint und gleichzeitig durch eine nicht überblickbare Menge an Deutungen hervorgebracht wird (und diese wiederum hervorbringt), begreifen zu können. Der oder die Forschende ist aufgrund der unendlichen Verflechtungen des Diskurses also gezwungen, diesen auf mehrere Formen zu beschränken, „denn immerhin kann sich jeder Diskurs mit anderen Diskursen verschränken, was zu diskursiven Effekten führen kann, die den weiteren Diskursverlauf verändern können“ (ebd.: 92). Die angedeutete Konfusion im vorangehenden Zitat macht deutlich, dass es eben nicht der Anspruch der KDA ist, das „gesamte Weltwissen“ (ebd.) zu beschreiben – was ohnehin kein machbares Anliegen darstellt – sondern „die Analyse und Kritik brisanter Themen (...) in bestimmten Zeiten und Räumen“ (ebd.). Dabei zielt die KDA nicht nur auf die Untersuchung des Sichtbargemachten, indem explizite Inhalte analysiert werden, sondern stellt auch die Frage nach dem Unsichtbaren: Was durfte zu einem bestimmten Zeitpunkt von wem gesagt werden, und was nicht? Dies ist eine der wesentlichen Leitfragen der KDA.

Angesichts der engen Verflechtungen, denen sich die Forschenden bei der Untersuchung eines Diskurses ausgesetzt sehen, schlägt Jäger einige Begriffe vor, um den Diskurs als solches und seine Bestandteile besser nachvollziehen können. So stellt ein Text, der ein bestimmtes Thema behandelt, ein einzelnes *Diskursfragment* dar. Die Häufung dieser Diskursfragmente zu dem jeweils gleichen Thema bildet dann einen *Diskursstrang*. Diskursstränge sind also als „thematisch einheitliche Wissensflüsse durch Zeit und Raum“ (ebd.: 81) zu verstehen und sind daher bei der methodischen Arbeit vor allem durch die Häufung inhaltlich ähnlicher Aussagen relativ einfach zu identifizieren (vgl. ebd.: 185). Einzelne Diskursstränge können sich verschränken, indem sich ihre

Inhalte gegenseitig beeinflussen und unterstützen. Der Diskursstrang muss also in einem sozialen Kontext eingebettet betrachtet werden, der durch *diskursive Ereignisse* beeinflusst werden kann. Ein solches Ereignis zeichnet sich durch seine hohe mediale Bearbeitung aus, die somit den Diskursstrang nachhaltig beeinflusst – für die vorliegende Arbeit und Fragestellung dürfte vor allem die Waldheim-Affäre 1986 als diskursives Ereignis von hoher Relevanz sein. Weiterhin schlägt Jäger vor, die Diskursstränge auf verschiedenen *Diskursebenen* wie etwa auf der akademischen, politischen oder auch der alltäglichen Ebene anzusiedeln. Vor allem der Blick auf die Diskursebenen hilft, das enge Geflecht an Diskursen (Diskurssträngen und dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs) zu entwirren und der Fragestellung für die KDA somit sozialräumliche Grenzen zu setzen – da sich jedoch auch die einzelnen Ebenen wiederum gegenseitig beeinflussen, erfordert erneut die kontextualisierte Perspektive des zu untersuchenden Phänomens (vgl. ebd.: 80-85). Den letzten relevanten Begriff für die KDA bildet die *Diskursposition*, die kennzeichnen kann, „wie die diskursiv vermittelten jeweiligen Lebenslagen die inhaltliche Stellung zum Diskurs, d. h. Kenntnis und Bewertung bestimmen.“ (ebd.: 177). Die Bestimmung von Diskurspositionen kann entweder im Nachhinein, das heißt „als Resultat von Diskursanalysen“ (ebd. 85), oder ex ante auf theoretischen Überlegungen erfolgen. Vorab durchgeführte Überlegungen zu Diskurspositionen können vor allem bei der Wahl von Interviewpersonen eine wichtige Rolle spielen (vgl. ebd. 177ff.).

Vor dem Hintergrund der theoretischen Begrifflichkeiten schlägt Jäger insgesamt ein Verfahren vor, dessen methodische Schritte letztlich denen der Schulbuchanalyse nach Markom und Weinhäupl relativ ähnlich sind (vgl. ebd.: 90f.). Die Betonung liegt, wie es der Name der Methode bereits verrät, auf einer *kritischen* Herangehensweise: einerseits an das zu untersuchende Phänomen, andererseits auch auf die selbstständige methodische Arbeit. Der eigene Standpunkt, das vorliegende Material, der Kontext des Materials sind stets in Hinblick auf eventuelle Verstrickungen im Diskurs zu untersuchen. Insgesamt erscheint die KDA damit für die methodische Bearbeitung der Fragestellung als vernünftig, da sie 1) einen breitwinkligen Blick unter der Beachtung von Zeit, Raum und sozialen Akteuren auf ein Phänomen erlaubt und 2) durch die stetige Reflexion und Kritikfähigkeit auch an sich selbst einen bescheidenen und realitätsnahen Zugang zum Diskurs ermöglicht. Einige kritische Überlegungen bezüglich der Fragestellung, Materialien und methodischem Vorgehen sollen daher im folgenden Kapitel näher ausgeführt werden (vgl. ebd.).

6.4. Grenzen der Methodik

Mit der KDA hat sich Jäger zum Ziel gesetzt, neben der reinen Wissensermittlung innerhalb von Diskursen auch Rückschlüsse auf die Wirkung dieses durch die Diskurse transportierten Wissens ziehen zu können. Beides erfordert die kritische Reflexion des vorliegenden Datenmaterials, inwiefern sich durch ihre Analyse tatsächlich Rückschlüsse auf den bestehenden Diskurs erschließen lassen. Schließlich darf nicht vergessen werden, dass Katalog und Broschüren *Begleitmaterial* darstellen und daher nicht den Gesamtkontext einer „arbeitenden Gedenkstätte“ (Brebeck 1991: 26, zit. nach Lutz & Schulze 2017: 4), die ja wiederum Teil eines übergreifenden Diskurses ist, abbilden können. Die so wichtige und vielfach betonte pädagogische Arbeit der Gedenkstätte, die eine Interaktion zwischen Institution und Besucher*innen hervorruft, kann mit der Methode nur wenig aufgearbeitet werden. Diese interaktive Arbeit kann die Wirkung des vorhandenen Materials aber entsprechend beeinflussen, vor allem indem ein kritischer Anspruch verfolgt und Defizite im Vermittlungskonzept bewusst miteinbezogen werden. Wird aktiv auf diese Defizite hingewiesen und werden diese kontextualisiert, um gegebenenfalls ein kritisches Bewusstsein zu fördern, oder werden diese passiv hingenommen (vgl. Markom und Weinhäupl 2007: 240)? Diese Frage kann durch die Analyse schriftlicher und bildlicher Materialien nicht bearbeitet werden und verweist somit auf einen möglichen Anknüpfungspunkt, um die Arbeit von KZ-Gedenkstätten kritisch zu reflektieren und somit konkretere Rückschlüsse auf die Wirkung zu schließen. Auch Jäger unterscheidet deutlich zwischen der Wirkung eines einzelnen Textes und einer diskursiven Wirkung (vgl. Jäger 2015: 52). Durch die ständige Wiederholung von Inhalten schaffe es der Diskurs im Gegensatz zum Einzelbeispiel, Wissen langfristig zu verfestigen. Im Fall der Gedenkstätte Mauthausen kann durch die lange Bestandzeit der ersten Ausstellung, zu der mindestens zwei Broschüren vorliegen, eine Langfristigkeit (und somit die Wiederholung) von Inhalten einigermaßen gewährleistet werden, auch wenn die Quantität der Untersuchungseinheiten selbst gering ist. Damit wird aber auch die Notwendigkeit betont, den übergreifenden Kontext „Gedenkstätte“ auch mit einzubeziehen. Die vollständige Untersuchung der Gedenkstätte Mauthausen ist zwar, zumindest im Rahmen der vorliegenden Arbeit, nicht durchführbar. Dennoch ist der Blick auf den generellen Umgang mit der Gedenkstätte – die Ausstellung stellt ja nur einen Teil dar – sinnvoll, um so die Erkenntnisse der Untersuchung der Ausstellung gegebenenfalls stärken zu können. Schließlich gilt: „Diskursanalyse ermittelt das Wissen, das zu einer gegebenen Zeit in

einem bestimmten sozialen Zusammenhang Gültigkeit hat und für die Situation maßgeblich ist“ (ebd.: 170).

6.5. Methodischer Zugang zum Material

Beide im vorherigen Kapitel besprochenen methodischen Zugänge enthalten wichtige Elemente, die für die Untersuchung des vorliegenden Materials relevant sind. So trägt das Festhalten des ersten Eindrucks, das Markom & Weinhäupl als Arbeitsschritt vorschlagen, zu einer reflexiven und kritischen Arbeitsweise bei, die auch Jäger mit seiner KDA betont. Die Dokumentierung des untersuchten Materials (drei Broschüren und ein Katalog) beinhaltet im Anhang, soweit vorhanden, somit:

- die Angabe der Metadaten,
- die Kontextanalyse zur Entstehung der Broschüre beziehungsweise Ausstellung,
- **Arbeitsschritt 1:** Festhalten des ersten Eindrucks,
- **Arbeitsschritt 2:** Strukturanalyse,
- **Arbeitsschritt 3:** Feinanalyse,
- **Arbeitsschritt 4:** Ermittlung des diskursiven Kontexts,
- **Arbeitsschritt 5:** Zusammenfassung der Analysen,
- Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Arbeit.

Die Materialien beinhalten eine methodisch kaum zu überwältigende Datenmenge beziehungsweise Diskursfragmente (Jäger 2015: 80). Die Broschüren werden also in ihrer Gesamtheit gelesen, in die Untersuchung werden jedoch nur jene Sequenzen einbezogen, die bestimmte Themen beziehungsweise Diskursstränge behandeln (vgl. ebd.: 81). Die relevanten Diskursstränge stehen im engen Bezug zur Fragestellung, nämlich welche Geschichtsnarrative in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart vermittelt werden und wie dadurch ein Gedächtnis an den Holocaust geformt wird. Aus der Skizzierung des österreichischen Erinnerungsdiskurses in den vorherigen Kapiteln erschließen sich mehrere Diskursstränge, auf dessen Behandlung die vorliegenden Materialien geprüft werden sollen. Zum Einen ist die Externalisierung der Schuld relevant, das heißt die Schuldabwehr und die Präsentation Deutschlands als einziger Verursacher beziehungsweise Aggressor. Während die Frage nach einer Mittäterschaft also im österreichischen Erinnerungsdiskurs weitestgehend verdrängt wurde, lässt sich dennoch eine Internalisierung der Geschichte insofern feststellen, als dass der österreichische Widerstand gegen das NS-Regime besonders ausführlich behandelt wird, wohingegen andere Opfergruppen bewusst in den Hintergrund rücken. Darüber

hinaus wurde das Material auf Aussagen untersucht, die die österreichische Nation als Opfer definieren. Die Externalisierung von Schuld, die Betonung des Widerstands sowie Aussagen zum nationalen Märtyrertum lassen sich unter dem Narrativ der Opferthese und deren Transformation synthetisieren und bilden damit das Forschungsinteresse der nachstehenden Untersuchung.

7. Ergebnisse

Da zur Analyse des Materials eine ausführliche Beschreibung und damit Wiederholungen unvermeidbar waren, werden die Ergebnisse der Analyseschritte im Folgenden pro Untersuchungseinheit zusammengefasst vorgestellt, wobei der diskursive Kontext jeweils einen eigenen Abschnitt bildet. Dies ist insofern sinnvoll, da er einen historischen Hintergrund liefert. Damit lassen sich die jeweiligen Aussagen einbetten und erscheinen „nachvollziehbarer“. Anschließend folgt deren Zusammenführung bei gleichzeitig kritischer Reflexion. Die einzelnen Analyseschritte pro Publikation nach der oben beschriebenen Methode (KDA nach Jäger und Schulbuchanalyse nach Markom und Weinhäupl) sind tabellarisch festgehalten und dem Anhang zu entnehmen. Für die Analyse herangezogen wurden sowohl die schriftlichen als auch die visuellen Elemente.

Untenstehend eine tabellarische Übersicht über das verwendete Material:

Titel der Untersuchungseinheit	Bezeichnung im Verlauf der Arbeit	Laufzeit der Ausstellung ¹⁰	Erscheinungsdatum der Broschüre
Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945	Broschüre (1)	1970-2011	Ende 1970er (?)
Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern	Broschüre (2)	1982-2011	September 1982
Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945	Broschüre (3)	1970-2011	ca. 1990 (?)
Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945	Katalog (1)	Seit 2013	2013

Eine fehlende Information betrifft das genaue Erscheinungsdatum der Broschüren zur ständigen Ausstellung in Mauthausen (Broschüren (1) und (2)). Die Vorsitzende der Österreichischen Lagergemeinschaft, Frau Dr. Irmgard Aschbauer, bedauerte in diesem Zusammenhang die Wissenslücken der ÖLG (E-Mail-Verkehr vom 12. Dezember 2018). Auch ohne Kenntnis über die genauen Jahreszahlen konnten die Broschüren jedoch zeitlich

¹⁰ Informationen zur Laufzeit der alten Ausstellungen „Mauthausen“ sowie „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ nach Angabe eines Mitarbeiters der Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Wien. Bis zur Eröffnung der neuen Ausstellung im ehemaligen Krankenrevier im Jahr 2013 wurden die beiden veralteten Ausstellungen aufgrund von Umbauten übergangsweise in einer Baracke ausgestellt.

eingeorordnet werden. Für fast jedes Jahrzehnt liegt damit seit der Eröffnung des Museums eine Broschüre beziehungsweise Katalog vor, anhand derer sich die Entwicklung des österreichischen Erinnerungsdiskurses deutlich abzeichnen.

7.1. Broschüre 1: Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945

7.1.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse

Die Geschichte des Lagers wird vor allem vor dem Hintergrund des Widerstands und dem Alltag, der aus tödlicher Zwangsarbeit besteht, beschrieben. Die solidarische Häftlingsgemeinschaft ist international und besteht auch nach der Auflösung des Lagers in Form eines Komitees. Spanische, vor allem aber österreichische Häftlinge sind bei der Bildung dieser widerständigen und gemeinschaftlichen Tätigkeiten aktiv. Es gelingt ihnen dadurch, 2000 Häftlinge vor ihrer Ermordung zu bewahren. Im Zuge der letzten Tage ist der bewaffnete „Kampf gegen die SS“ (ÖLG o. J. (1): 26) besonders stark und trägt zur Befreiung des Lagers bei. Die Geschichte der Häftlingsorganisationen wird im Zusammenhang mit dem Aus des Lagers detaillierter beschrieben, was das Bild vermittelt, dass die Häftlingsorganisationen die Befreiung des Lagers verursacht. Auch das Rückblatt der Broschüre, das bewaffnete Häftlinge zeigt, verstärkt das Bild der dominanten militaristischen Häftlingseinheiten, die ihren Widersachern aktiv entgegenwirken und schließlich die SS zum Abzug zwingen.

Die Beschreibung des Häftlingskollektiv ist jedoch zwiespältig: der gemeinsame Widerstand ein zwar das Kollektiv, weshalb deren nationenübergreifende Charakter auch besonders hervorgehoben wird. Gleichzeitig wird großer Wert auf die nationale Zugehörigkeit der Häftlinge gelegt, indem die Opfer vornehmlich nach Nationen kategorisiert werden. Auch die zahlreichen Abbildungen des Denkmalparks und seinen nationalen Mahnmälern verdeutlicht die Diversität nach nationalen Kriterien. Einzig die in der Broschüre beschriebenen kriminellen Häftlinge sind keiner Nation zugeordnet. Sie stehen außerhalb der Häftlingsgemeinschaft, stellen einen Störfaktor für das Häftlingskollektiv dar und heben damit die Dualität zwischen den Häftlingen und der Bewachungsmannschaft auf.

Dem Widerstand gehören jedoch längst nicht alle Opfergruppen an: Frauen, Kinder und Jugendliche, Juden sowie Roma und Sinti (letztere werden überhaupt gar nicht erwähnt) werden im Zusammenhang mit dem widerständigen Häftlingskollektiv nicht genannt. Der Widerstand ist rein männlich, anti-faschistisch, international und richtet sich sowohl gegen die SS als auch gegen die kriminellen Häftlinge, da diese Funktionshäftlinge

sind. Es findet also eine klare Unterscheidung zwischen aktiven Häftlingen als Widersachern¹¹ und anderen, passiven Opfergruppen statt. Die nicht am Widerstand teilnehmenden Häftlingsgruppen, also Juden, sowjetische Kriegsgefangene und Polen, „körperschwache Häftlinge“ (ebd.: 6), sind in der Häftlingshierarchie ganz unten angesiedelt und werden von der SS in Massen exekutiert. Die Unterscheidung der Häftlingsgruppen in „aktiv“ und „passiv“ wird auch anhand der Beschreibung von zwei Einzelschicksalen deutlich: der Österreicher Bonarewitz wird aufgrund eines nicht gelungenen Fluchtversuchs ermordet (ebd.: 18), der jüdische Österreicher Hirsch hingegen aufgrund seines nicht gelungenen Suizidversuchs (ebd.: 25). Während Bonarewitz also Lebenswillen zeigt und todesmutig aus dem Lager entkommen möchte, ist der jüdische Häftling Hirsch lebensmüde. Es gibt zwar jüdische politische Gefangene (ebd.: 4), doch es gibt keinen Hinweis darauf, dass diese aktiv gegen das NS-Regime oder die Lagermannschaft wirkten.

In der Broschüre lässt sich zum Teil eine verharmlosende Sprache feststellen. So wird die SS als „Bewachungsmannschaft“ (ebd.: 30) statt als primärer Verursacher der zehntausendenden Toten des Lagers betitelt; die Häftlingsgruppen in Mauthausen „kommen an“ (ebd.: 27), statt *deportiert* zu sein. Die Ahnung der Täter wird zwar in der Ausstellung mit Fotografien aus den jeweiligen Strafprozessen knapp dokumentiert, allerdings erfährt die Strafverfolgung keine große Aufmerksamkeit: einerseits durch die ungünstige Positionierung der Fotografien inmitten der Ausstellung (ebd.: 16, 25), andererseits durch das Ausbleiben von erläuternden Kommentaren.

Neben einigen verharmlosenden Elementen ist die Sprache in der vorliegenden Broschüre vor allem in der Einleitung stark symbolisch, wie Aussagen wie zum Beispiel „der Boden dieser riesigen Zwingburg ist hundertfach mit dem Blut unschuldiger Menschen getränkt“ (ebd.: 1) verdeutlichen. Durch solche Formulierungen sowie durch das Einfügen von großformatigen Fotografien ermordeter Menschen arbeitet die Broschüre mit traumatisierenden und schockierenden Elementen. Schon das Titelblatt zeigt einen toten Häftling, der im elektrisch geladenen Stacheldraht hängt. Sein Gesicht ist deutlich erkennbar. Den Leser*innen der Broschüre wird kaum historisches Kontextwissen hinsichtlich der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, des Holocaust und des Nationalsozialismus und deren Verarbeitung vermittelt. Die Geschichte des Lagers steht damit mehr oder weniger für sich als in sich geschlossenes Kapitel. Lediglich die

¹¹ Anmerkung bzgl. der Verwendung gendersensibler Sprache: wird in der Broschüre nur die männliche Form personenbezogener Nomen verwendet, findet diese auch in der vorliegenden Arbeit Anwendung.

eingefügten Fotografien aus den Dachauer Prozessen geben einen Hinweis darauf, dass die Geschichte zwar Konsequenzen trug, diese aber alleine Deutschland angemaßt wurden. In Österreich hingegen fand keine Strafverfolgung statt, was zur vermittelten Logik beiträgt, dass das Land keine Verantwortung für die Verbrechen und die Konzentrationslager trägt. Die deutschen Nationalsozialist*innen (und vor allem die SS) werden zwar implizit als Verantwortliche für das Lager genannt, doch der dahinterstehende Apparat und die nationalsozialistische Ideologie, die zur europaweiten Inhaftierung und Ermordung von Millionen Menschen führt, wird nicht erklärt. Aufgrund des Steinbruchs besteht Mauthausen vor allem im Interesse der deutschen Wirtschaft, die durch das Netz an Nebenlagern in Österreich und der damit verbundenen Zwangsarbeit den Rüstungsbetrieb aufrecht erhalten kann. Österreich, das österreichische Volk sowie seine Ressourcen werden von den nationalsozialistischen Nutznießern ausgenutzt. Aus dem Niedergang des NS-Regimes, zu dem der Widerstand im wesentlichen beitrug, geht Österreich sowohl als Staat und Nation souverän und gestärkt hervor.

7.1.2. Diskursiver Kontext: Einbettung der Analyseergebnisse

Die Broschüre gehört vermutlich zu den ersten, die das Lagergelände samt der im Jahr 1970 eröffneten Ausstellung beschreibt. Insofern erscheint es sinnvoll, jene Umstände zu betrachten, die die Eröffnung des Museums im Jahr 1970 erlaubten. So waren es im wesentlichen die ehemaligen Häftlinge selbst, die mit der Gestaltung der Gedenkstätte und des Museums beauftragt wurden. Dies bedeutete zunächst jedoch keine geschlossene Zusammenarbeit, da die verschiedenen Häftlingszusammenschlüsse sowohl durch ihre Nation als auch ihre politische Gesinnung (vor allem in Österreich) zustande kamen. In der Regel standen die Verbände einer politischen Partei nahe und traten somit als Repräsentanten einer bestimmten Opfergruppe auf (vgl. Perz 2006: 218 ff.). Mit der Gründung der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen (ÖLG) sollten diese parteilichen Barrieren überwunden werden, um einen Konsens zwischen den bisher dominanten KPÖ-nahen Organisationen, dem KZ-Verband und dem Internationalen Mauthausen-Komitee (IMK), mit anderen Parteien beziehungsweise Häftlingsverbänden zu ermöglichen (vgl. ebd.: 219ff.). Damit waren nicht nur gemeinsame Befreiungsfeierlichkeiten möglich, sondern auch Gespräche mit der Bundesregierung, die sich zuvor klar von ehemaligen kommunistischen Opferverbänden distanzierte (vgl. ebd.: 222). Zwar sicherte die österreichische Republik (begrenzte) finanzielle Unterstützung zu, doch die wesentliche Verantwortung für die Errichtung des Museums übernahmen die ehemaligen Häftlinge selbst, was zuletzt auch der die bis zu dem Zeitpunkt weitestgehend

ausgebliebenen Etablierung der akademischen Zeitgeschichte geschuldet ist. Statt einer wissenschaftlich-historischen Perspektive wurden also die subjektiven Erfahrungen der Häftlinge in den Mittelpunkt gerückt, in denen sich das Thema des Widerstands als das für alle Beteiligten stimmige Narrativ durchsetzte (vgl. ebd.: 216f.). Insofern stimmte der in der Ausstellung vermittelte Inhalt auch mit dem politischen Narrativ überein, das „die „Opfer“-Rolle Österreichs gegenüber seiner „Täter“-Rolle“ (ebd.: 233) betonte. Das Museum beziehungsweise die Ausstellung sind daher innerhalb dieser Jahre tatsächlich weniger als ein Spannungsfeld zu verstehen, sondern primär als Ort des Konsens, in dem sich die verschiedenen Akteure auf die Opferthese Österreichs als wesentliches Geschichtsverständnis einigten. Der konsensuelle Zusammenschluss der verschiedenen Häftlingsverbände lässt sich in der Broschüre deutlich erkennen, in der das widerständige Häftlingskollektiv besonders dominant ist und so die Funktion eines „häftlingsvereinenden“ Elementes übernimmt. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, dass bestimmte Häftlingsgruppen bei der Beauftragung um die Gestaltung des Museums ausgeschlossen wurden.

7.2. Broschüre 2: Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern

7.2.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse

Auch in der zweiten Ausstellung, die 1982 im Museum der Gedenkstätte eröffnet wurde, ist eine starke Betonung des österreichischen Häftlingswiderstands zu vermerken. Die Anzahl diesbezüglicher Aussagen übertraf deutlich jene bezüglich des Opfermythos und der Externalisierung der Verantwortung. Sprachlich auffällig ist in diesem Zusammenhang auch die häufige Verwendung des Adjektivs „deutsch“. Österreich ist nicht deutsch, sondern „deutschnational“ beeinflusst und okkupiert. Österreich wird von Deutschland militärisch besetzt (ÖLG 1982: 2) und deutschnational manipuliert (ebd.: 5). Es entsteht also eine klare Abgrenzung zwischen „deutsch“ und „österreichisch“, was das Konstrukt, Deutschland habe das widerständige Österreich gegen seinen Willen besetzt, bestärkt. Auch, dass deportierte Österreicher*innen in der Broschüre als „Ausländer“ tituliert werden, zeichnet die Abgrenzung zu Deutschland nochmals ab. Während „deutsch“ Aggression und Ermordung bedeutet, wird „österreichisch“ mit heroischem Widerstand gleichgestellt. Die Bewahrung der Erinnerung an jene Kämpfer*innen bildet daher eine gesellschaftliche Pflicht, die sich in Mauthausen materialisiert. Österreich gedenkt aber nicht nur seiner eigenen Opfer, sondern mittels des auf dem Appellplatz errichteten Sarkophags „allen Opfern dieses Konzentrationslagers“ (ebd.: 4) und vermittelt

damit, vor allem vor dem Hintergrund der Abweisung von Schuld und der Opferthese, ein humanitäres Engagement.

In der Broschüre wird zunächst die Geschichte, die zur Errichtung der Lager führt, wie folgt gerahmt: Im Jahr 1938 erfolgt die militärische Besetzung Österreichs durch das deutsche NS-Regime, das europaweit zahlreiche Lager errichtet. Zehntausende österreichische Widerständige werden verhaftet und von den deutschen Schlägertrupps in den Lagern ermordet. Die Jahre der Besatzung sind ein stets anhaltender Kampf um ein unabhängiges Österreich. Dieser Kampf wird von den inhaftierten, männlichen, nicht-jüdischen Österreichern auch in den Lagern fortgeführt. Der Widerstand ist angesichts der Unterwanderung der österreichischen Gesellschaft durch die NS-Anhänger besonders mutig. Gleichzeitig ist durch diese Unterwanderung ein Teil der Österreicher*innen beeinflusst, wobei offen bleibt, was dies bedeutet. Die österreichische Mitverantwortung und der bejubelte „Anschluss“ sind Themen, die in der Broschüre vollständig ausgeklammert werden. Durch die militärischen Niederlagen steigert sich der „aktive“ Widerstand in den „okkupierten Ländern“ (ebd.: 4), schließlich folgt das Ende der Nazi-Herrschaft. Die Alliierten tragen dazu bei, indem sie die Lager befreien (und nicht, wie für das Kriegsende weitaus relevanter, mittels kooperierter militärischer Strategien die deutsche Wehrmacht zum Rückzug zwingen). Das Ende der NS-Schreckensherrschaft und der Konzentrationslager ist also im Wesentlichen auf den patriotischen Kampf der vornehmlich österreichischen Widerstandsgruppen zurückzuführen. Dass nicht auf die historischen Umstände der Befreiung der europäischen Konzentrationslager verwiesen wird, rückt den Widerstand in seiner Rolle bezüglich der Befreiung stark in den Vordergrund. Es waren jedoch in erster Linie militärische Niederlagen wie in Stalingrad (heute Wolgograd) und das Vorrücken der Alliierten, die zu einer schrittweisen Destabilisierung des NS-Regimes führten.

Die Ausstellung zielt darauf ab, einen Überblick über „erinnerungsrelevante“ Konzentrationslager zu geben und den Lageralltag der österreichischen Häftlinge zu vermitteln, der vor allem durch Widerstand und Zwangsarbeit charakterisiert ist. Zu den besprochenen Opfergruppen lassen sich folgende Aussagen treffen: Juden und Jüdinnen sowie Roma und Sinti werden zwar zunächst als Opfergruppe genannt, allerdings sind sie nicht Teil des österreichischen Häftlingskollektivs, da diese ausschließlich Freiheitskämpfer sind. „Juden“ und „Zigeuner“ sind europäisch, sie sind also nicht nur *nicht* Österreich, sondern auch keiner anderen Nation zugehörig. Im weiteren Verlauf der Broschüre hingegen wird vereinzelt von österreichischen „Zigeunern“ (ebd.: 7, 18, 29)

sowie von österreichischen Juden und Jüdinnen (ebd.: 22, 31) gesprochen, allerdings beschränken sich die Informationen auf rein quantitative Angaben, indem beispielsweise die Anzahl der burgenländischen „Zigeunerinnen“ in Ravensbrück genannt wird. „Juden“ und „Zigeuner“ kommen zwar aus Österreich, innerhalb der österreichischen Gesellschaft bestehen sie jedoch als eine in sich geschlossene Gruppe. Lediglich in Bezug auf den Widerstand durch jüdische Österreicherinnen im KZ Ravensbrück werden einzelne jüdische Schicksale beleuchtet, die sonstigen knapp vorgestellten individuellen Schicksale beziehen sich vornehmlich auf österreichische und männliche Widerstandskämpfer. Der österreichische Widerstand in den nationalsozialistischen Lagern entstammt der gesamten Gesellschaft: sowohl Geistliche und Intellektuelle als auch Vertreter verschiedener politischen Zugehörigkeiten sind Teil des Aktivismus gegen das NS-Regime. Damit gibt es keine dominante Widerstandsgruppe. Das im Rahmen der anderen Ausstellung vermittelte Bild, dass der Widerstand vornehmlich von Akteur*innen aus dem kommunistischen Milieu getragen wird, wird damit erheblich geschwächt.

Der österreichische Widerstand ist besonders stark, da er auch während des Bestehens der Lager nach wie vor existiert und seine eigenen Strukturen bildet, wie etwa durch das Gründen von Verbänden und Komitees. Die Österreicher sind kultiviert, musizieren im Lager und lehnen die Funktion als gewalttätige Kapos entschieden ab (ebd.: 8). Damit macht alleine der Widerstand die Lagererfahrung „überlebenswert“, indem er sich dem Wohl der Häftlinge und dem Kampf gegen die SS widmet. Obgleich sich der Widerstand aus verschiedenen politischen Überzeugungen speist, so führt die gemeinsame Lagererfahrung zu einer Annäherung der „Politischen“, die schließlich die staatliche Unabhängigkeit Österreichs und ein neues Nationalbewusstsein schafft. Den inhaftierten Freiheitskämpfern gebührt ewiger Respekt und Dank, da ohne ihr mutiges Schaffen das heutige souveräne Österreich nicht möglich sei. Wie ein Phoenix aus der Asche etabliert sich also, dank der patriotischen Freiheitskämpfer, Österreich als souveräner Staat. Die folgende Entstehung des österreichischen Staates bildet das Ende der Nazi-Diktatur: das Zeitalter der NS-Besatzung ist abgeschlossen.

Juden und Jüdinnen, „Zigeuner“ und Frauen spielen im Widerstand (und somit in der geduteten „Häftlingshierarchie“) eine zu vernachlässigende Rolle. Nur an einer Stelle wird auf einen weiblichen, nicht-jüdischen Widerstand hingewiesen, wobei dieser dem klassischen Rollenbild entspricht. Die österreichischen Frauen kümmern sich um die Kinder und spielen als Krankenschwestern für die medizinische Versorgung eine wichtige Rolle. Sie beschaffen zwar Materialien zum „aktiven Widerstand“ wie Sprengmaterialien

und Werkzeug, übergeben diese jedoch den männlichen Widerstandskämpfern. Diese Form des weiblichen Widerstands findet nur innerhalb der Lagergrenzen statt; dem österreichischen Freiheitskampf gehören die Frauen also ebenso wenig an wie dem tatsächlich bewaffneten Häftlingswiderstand.

Des Weiteren ist ein Opferausschluss in der Broschüre festzustellen, da allein Freiheitskämpfer, Juden und Jüdinnen und „Zigeuner“ als Inhaftierte genannt werden: „Bibelforscher“, Homosexuelle, „Kriminelle“ und viele aus anderen Gründen verfolgte Menschen werden nicht erwähnt. Damit scheinen sie auch nicht Teil der österreichischen Gesellschaft zu sein – schließlich behandelt die Broschüre ja ausschließlich das Schicksal inhaftierter Österreicher*innen. Der Lageralltag ist geprägt von Zwangsarbeit und Widerstand, hunderttausende Menschen werden ermordet. Als Täter werden sowohl deutsche Unternehmen, die die Zwangsarbeit zu verantworten haben, als auch die SS genannt. Generell bleiben die Täter jedoch sehr anonym; es werden (mit Ausnahme Hitlers) kaum Namen genannt, und es ist kein einziges Foto der SS abgebildet. Die Täterschaft ist ein undurchdringbarer deutscher NS-Apparat, wodurch eine individuelle Schuld vollständig ausgeklammert wird. Insgesamt werden die Lager weniger in ihrem strukturellen Bestehen beschrieben als durch recht diverse und teilweise unzusammenhängende Informationen, wobei die gemeinschaftliche Zwangsarbeit über die sechs vorgestellten Konzentrationslager hinweg den wesentlichen Interessenspunkt bildet, da diese die einzelnen Häftlingskollektive vereint. Diese Gemeinschaft zeigt sich auch an den Fotografien der Broschüre. Die meisten zeigen diese bei der schweren Zwangsarbeit. Obgleich diese Arbeit für die Arbeitenden entwürdigend war, so wird die Bemühung ersichtlich, die Häftlinge als würdevoll darzustellen. Sie halten gemeinschaftlich bei der Arbeit durch, sind stark und tapfer und trotzen so ihren Widersachern. Das Darstellen der menschlichen Würde wird auch mit den vielen angeführten Portraitfotografien verfolgt. Sie zeigen die Opfer nicht als Häftlinge, sondern vor ihrer Inhaftierung als „ganz normale“ Menschen.

Die Ermordung hunderttausender Menschen findet nach einer rassistischen, vor allem aber nach einer politischen Ideologie statt. Der österreichische Widerstand ist primär patriotischer Natur, bei der die politische Gesinnung eine untergeordnete Rolle einnimmt. Die Betonung eines patriotischen Widerstands macht damit die Auswahl der vorgestellten Lager nachvollziehbar. Zwar werden mit Theresienstadt und Auschwitz zwei Lager vorgestellt, die vor allem jüdische Opfer zu verzeichnen hatten. Gemessen an der Zahl der ermordeten jüdischen Österreicher*innen wäre das heute in Weißrussland gelegene Maly

Trostinez „relevanter“ gewesen, wo nämlich ein Großteil der österreichischen Jüdinnen und Juden ermordet wurden. Dennoch wird stattdessen das Konzentrationslager Sachsenhausen vorgestellt, in das nur „relativ wenige Österreicher überstellt worden“ (ebd.: 15) seien. Die Ermordung österreichischer Juden und Jüdinnen und „Zigeunern“ spielt also eine wesentlich geringere Rolle, da sie weder widerständig waren, noch zur Etablierung der österreichischen Nation beitragen.

Die angesprochenen Opfergruppen, wovon zahlreiche jedoch ausgeblendet werden, unterscheiden sich also vor allem hinsichtlich dreier Gründe. Der erste bezieht sich auf den Verfolgungsgrund der verschiedenen Opfergruppen: während Österreicher*innen als aktive Widerständler inhaftiert und ermordet werden, erfolgt die Verfolgung der „Juden“ und „Zigeuner“ aufgrund der NS-Rassenideologie. Implizit wird damit eine Wertung vorgenommen, die den aktiven Kampf als ehrenwertes Verhalten positiv beleuchtet. So sind die Widerstandskämpfer bereit, für ihren Patriotismus und Ideologie zu sterben und haben sich bewusst diesem Schicksal gefügt. Die aus „rassischen Gründen“ verfolgte Gruppen werden jedoch als passive Opfer dargestellt, deren Schicksal vor vorneherein besiegelt ist. Der zweite Grund betrifft die Lagererfahrung der Häftlingsgruppen. Die österreichischen Widerstandskämpfer nutzen ihre besseren Haftbedingungen im Interesse der anderen Häftlinge, indem sie sich nicht als Kapos einsetzen lassen und einen lagerinternen Widerstand bilden. Ihre Denkweise ist also stets solidarisch und nicht opportunistisch. Den tatsächlichen Kampf gegen die SS als Machtausübende im Lager übernehmen die männlichen Freiheitskämpfer. Nur vereinzelt übernehmen (jüdische) Frauen zuarbeitende Tätigkeiten; „Zigeuner“ und „Juden“ sind überhaupt nicht beteiligt. Einzig die Zwangsarbeit eint die Häftlinge in ihrer Lagererfahrung, von der die deutsche Rüstungsindustrie besonders profitiert. Gleichzeitig ist festzuhalten, dass nicht alle Formen der Zwangsarbeit einbezogen werden, unter anderem die weibliche Zwangsprostitution. Der dritte und letzte Grund, in dem sich die Häftlingsgruppen unterscheiden, betrifft ihren Beitrag und ihre Zugehörigkeit zum neuen österreichischen Staat. Da der Kampf der Widerständler einer patriotischen Gesinnung folgt, spielen diese für die Etablierung des souveränen Österreichs nach seiner Befreiung von der „Hitlertyrannei“ eine wesentlich relevantere Rolle, als es die „passiven“ Opfer tun. Schließlich wird der Kampf um ein freies Österreich dem Kampf um das eigene Überleben vorne heran gestellt.

7.2.2. Diskursiver Kontext

Die Broschüre und die Ausstellung wurden 1982 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – nur wenige Jahre vor der Waldheim-Affäre im Jahr 1986, die internationales

Aufsehen bezüglich Österreichs Verhältnis zur Geschichte des Holocaust verursachte, das im Wesentlichen durch eine Abkehr der Schuld gekennzeichnet war. In der Gedenkstätte kam es in den 1980er Jahren zu einem schrittweisen Generationenwechsel. Fortan wurde die Verwaltung sowie die Führung von Besucher*innengruppen durch die nach dem Krieg geborene Generation übernommen. Vor dem Hintergrund einer kritischen Nachkriegsgeneration und der Herausbildung einer wissenschaftlichen Zeitgeschichte ist also davon auszugehen, dass das gesellschaftliche Konstrukt als Opfer und neutraler Staat allmählich instabil wurde. Die Ausstellung kann also insofern als letzter „Höhepunkt“ des jahrzehntelangen weitergetragenen Narrativs betrachtet werden.

Die Eröffnung der Ausstellung stand noch ganz im Zeichen des an „Nationen orientierten Gedenkens“ (Perz 2006: 169) und betonte die bis dato vermittelte österreichische Perspektive auf den Nationalsozialismus, nach der Österreicher*innen als patriotische Freiheitskämpfer*innen für ihr unabhängiges Land kämpften. Die starke Fokussierung auf Österreich war bereits bei der Erstellung eines Konzepts für die Dauerausstellung maßgeblich gewesen: eine der ursprünglichen Ideen für die Dauerausstellung hatte nämlich vorhergesehen, ähnlich wie in der Gedenkstätte Auschwitz, in verschiedenen Räumlichkeiten und Lagerstrukturen nationale Ausstellungen zu errichten. Allerdings wurde befürchtet, dass damit Österreichs Bild von Mauthausen ungeachtet bleiben würde, weshalb das Konzept schließlich nicht umgesetzt wurde (vgl. ebd.: 223). Obwohl vor allem aus heutiger Sicht auch die Dauerausstellung eine sehr „austrozentrierte“ Perspektive einnahm, so kann die Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ als Umsetzung dieses nicht realisierten Konzepts gewertet werden, eine nationale Ausstellung einzurichten.

7.3. Broschüre 3: Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945

7.3.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse

Insgesamt weicht die Broschüre inhaltlich kaum von der ersten analysierten Broschüre ab, obwohl sie schätzungsweise 15-20 Jahre später erschien. Zu einem großen Teil sind die Textfragmente übernommen worden, ohne sie zu ändern. Kleinere Modifizierungen lassen sich bezüglich zum Teil veränderter und detaillierterer Beschreibungen der Exponate sowie der Häftlingszahlen feststellen. Diese wurde von 206.000 (ÖLG. o. J. (1): 1) auf 195.000 Häftlinge (ÖLG o. J. (2): 1) deutlich herunterkorrigiert. Fragwürdig ist in diesem Zusammenhang, wieso die Broschüre keine gesamte Totenzahl mehr angibt.

Hinsichtlich der Struktur der Broschüre sind jedoch einige Veränderungen zu verzeichnen. Ein ausklappbarer Lageplan des Geländes sowie neue Besuchsinformationen erweitern die Broschüre um ihre Funktion als Dokumentation der Gedenkstätte beziehungsweise der Ausstellung; die Orientierung und der Empfang von Besucher*innen erhalten eine neue Relevanz. Weitere Änderungen betreffen die Reihenfolge und die Strukturierung der Texte. Im Wesentlichen unterscheiden sich die Aussagen jedoch nur wenig von jenen, die bereits in der ersten Broschüre feststellbar waren. Dennoch ist im Vergleich die Externalisierung der Schuld auf Deutschland und die damit verbundene Opferthese nicht mehr in dieser Deutlichkeit erkennbar. Dies liegt jedoch weniger an einer umstrukturierten Broschüre als an zaghafte Umformulierungen innerhalb der Texte. So ist in der Einleitung statt von „deutschen“ Konzentrationslagern von „nationalsozialistischen“ Konzentrationslagern die Rede. Dennoch ist kein endgültiger Bruch mit dem ursprünglichen Narrativ festzustellen: auch in der vorliegenden Broschüre wird nicht auf den historischen Hintergrund eingegangen, der die Rolle Österreichs im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus beleuchten würde. Noch immer ist der Nationalsozialismus als etwas von außen Eingetragenes beschrieben, unter anderem indem Österreich von deutschen Truppen „besetzt“ wird (ebd.: 7). Österreich, beziehungsweise die Österreichische Bundesregierung, übernimmt die Rolle des Trauernden und errichtet mehrere Denkmäler auf dem Gelände der Gedenkstätte, die verschiedenen Opfergruppen (allen Häftlingen *und* den Sowjets) gewidmet sind. Das Trauern ist in der jetzigen Broschüre also deutlich hervorgehoben. Eine ganze Doppelseite zeigt Fotografien mit den bis zu diesem Zeitpunkt errichteten nationalen Denkmälern, mit Ausnahme jener beiden, die durch die österreichische Bundesregierung errichtet wurden, nämlich der Sarkophag und das Denkmal für die sowjetischen Häftlinge. Mit der Betonung, dass die Österreichische Bundesregierung sowohl für die Übergabe der Gedenkstätte an die Öffentlichkeit (ebd.: 11), als auch für die Errichtung zweier auf der Gedenkstätte dominanten Denkmäler verantwortlich ist, wird ihr ein besonderes Engagement für die Opfer des Konzentrationslagers zugeschrieben. Weitere eingefügte Fotografien, die der Orientierung der Besucher*innen dienen, zeigen neben den Lagerstrukturen auch die in der Wäscherei errichtete Kapelle, die damit den einzigen nicht-authentischen historischen Ort des Lagers zeigt. Die errichteten Denkmäler und die Kapelle gehören somit zum festen Bild der Gedenkstätte und sollen von den Besucher*innen besichtigt werden.

Die Broschüre vermittelt eine offensichtlich österreichische Perspektive beziehungsweise betont die Rolle der österreichischen Häftlinge während des Bestehens

des Konzentrationslagers. Die vorgestellten Einzelschicksale sind, bis auf wenige Ausnahmen, alle Österreicher. Die Inhalte der Ausstellung beziehen sich vor allem auf die männlichen Widerstandskämpfer des Lagers, deren Kampf gegen die SS solidarisch und patriotisch motiviert ist. Sie sind wesentlich an der Befreiung des Lagers beziehungsweise des Verdrängens der SS aus dem Lager beteiligt. Dadurch, dass vor allem österreichische Schicksale im Zusammenhang mit Widerstandsaktivitäten vorgestellt werden, ergibt sich das Bild, dass der Lagerwiderstand durch Österreicher sowohl motiviert als auch angeführt ist. Dieser Widerstand manifestiert sich langfristig in der Gründung eines internationalen Komitees, das auf Initiative „eines Österreichers“ (ebd.: 7) zurückgeht. Während der österreichische Widerstand also stark betont wird, ist die Externalisierung der Schuld weniger präsent. Dies ist jedoch nicht als Widerspruch zu werten, sondern lässt sich plausibel erklären: mit dem Bild einer widerständigen Nation stellt sich die Frage nach einer möglichen Mittäterschaft gar nicht mehr. Mit dem betonten Widerstand findet also eine Internalisierung von Geschichte statt, wobei diese unter einem historisch verzerrten Narrativ stattfindet.

Die anderen Häftlingsgruppen, die nicht Teil des Widerstands sind, finden in der Broschüre nur wenig Beachtung. Zu diesen Gruppen gehören nach wie vor Juden und Jüdinnen, „Bibelforscher“, Homosexuelle, Sowjets und die vielen anderen Mauthausener Häftlingsgruppen sowie Frauen. „Zigeuner“ hingegen werden wie in Broschüre (1) überhaupt nicht genannt. Sowjets nehmen eine zwiespältige Position ein: zwar sind sie nicht Teil des Widerstands, allerdings verweist ihr Hintergrund als Kriegsgefangene darauf, dass auch sie im Zuge kämpferischer Tätigkeiten inhaftiert wurden. Damit kommt den sowjetischen Kriegsgefangenen eine nachträgliche Heroisierung zu, die sich durch das von der österreichischen Bundesregierung errichtete Denkmal bestärkt. Trotz der geringen Beachtung der meisten Häftlingsgruppen gehören sie zu den Opfern, um die getrauert werden darf und sollte. Davon ausgenommen sind die „Kriminellen“. Da sie meist die Rolle der Funktionshäftlinge einnehmen, stehen sie außerhalb der Häftlingsgemeinschaft. Durch ihre Solidarisierung mit der SS erhalten sie Vorteile, die unmoralisch und verwerflich sind, wie etwa der Besuch des Lagerbordells (ebd.: 9). Die Abgrenzung zu den kriminellen Häftlingen ist durch zusätzliche Informationen in der Broschüre im Vergleich zu Broschüre (2) verstärkt worden. Das Kollektiv der Häftlinge bildet somit ein Spannungsfeld: auf der einen Seite solidarisch, nationenübergreifend und durch das gemeinsame Leid der Zwangsarbeit geeint. Andererseits wird sehr wohl nach Nation, nach verrichteter Arbeit sowie nach dem Inhaftierungsgrund unterschieden. Selbst im Kampf

gegen die SS scheint sich das präsentierte Häftlingskollektiv nicht einig, wie der Fall der kriminellen Funktionshäftlinge zeigt. Die Broschüre schwankt somit zwischen dem Aufrechterhalten der Dualität zwischen Häftling und SS, zersetzt aber gleichzeitig das zuvor konstruierte Häftlingskollektiv in verschiedene, vor allem aber nationale Gruppen. Normativ ist eine Unterscheidung des Häftlingskollektivs hinsichtlich eines solidarischen Verhaltens im Lager festzuhalten, das in der Teilnahme am Widerstand seine höchste Form erreicht.

Insgesamt ist also die Broschüre als eine aktualisierte Fassung der alten Broschüre wahrzunehmen, in der zwar gewisse Anpassungen vorgenommen worden sind, indem beispielsweise Aussagen zur Externalisierung der Schuld „entschärft“ wurden. Dennoch wird das veraltete Narrativ aber nicht endgültig gebrochen. Die Einleitung zeigt diesen inkonsistenten Umbruch besonders deutlich: einerseits ist noch immer eine stark symbolische und metaphorische Sprache feststellbar – „der Boden dieser riesigen Zwingburg ist hundertfach mit dem Blut unschuldiger Menschen getränkt“ (ebd.:1). Statt jedoch, wie in Broschüre (1), die Besucher*innen zum Gedenken an die kämpfenden und kameradschaftlichen Opfer „aufzufordern“, gibt die Broschüre neutrale Hinweise auf die zu besichtigenden Strukturen.

7.3.2. Diskursiver Kontext

Unmittelbar nach der Eröffnung des Museums im Jahr 1970 stiegen jährlich die Besucher*innenzahlen an, was auf mehrere soziale Faktoren zurückzuführen ist. Dazu zählen einerseits die Herausbildung der akademischen Zeitgeschichte, andererseits aber auch zunehmende, durch die SPÖ beeinflusste Bildungsreformen, die die Behandlung des Nationalsozialismus und des Austrofaschismus in den Unterricht aufnahmen, wodurch Mauthausen zunehmend eine Rolle als „Lernort“ oder Vermittlungsort von Zeitgeschichte zugeschrieben bekam (vgl. Perz 2006: 236f.). Auch die Nachkriegsgeneration und generell die linken Bewegungen in den 60er Jahren haben durch kritisches Bewusstsein einen Beitrag zu einer wachsenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte geleistet. Der immer größer werdende zeitliche Abstand seit der Befreiung des Lagers und der damit verbundene Generationenwechsel zeigen sich in der Broschüre vor allem an der Präsentation des Lagers als Lernort *und* als Ort des Gedenkens. Die ausgewählten Fotografien zeigen vermehrt die errichteten Denkmäler sowie die Lagerstrukturen, anhand derer sich die Besucher*innen orientieren können. Auch auf dem Titel- und Rückblatt sind Denkmäler abgebildet und wirken somit als Rahmung der in der Broschüre vorgestellten Geschichte.

Die Broschüre dürfte jedoch durch ein wesentliches diskursives Ereignis beeinflusst worden sein, nämlich die Affäre um Kurt Waldheim im Jahr 1986. Mit der Aufdeckung seiner Kriegsvergangenheit wurde die Frage nach einer österreichischen Mittäterschaft in internationaler Öffentlichkeit nun in den Diskurs gestellt, was erhebliche politische und diplomatische Konsequenzen mit sich führte. Das international verbreitete Bild des kultivierten Österreichs, vornehmlich bestehend aus k. u. k. Romantisierungen, Mozart und alpiner Landschaft, rückte mit dem Aufkommen des Bildes als „Nazi-Nation“ in den Hintergrund. Statt einer ernsthaften Debatte kam es jedoch im Zuge dessen zu einer Steigerung patriotischer Bekundungen – die Mehrheit der Österreicher*innen stand „jetzt erst recht!“¹² hinter Waldheim. Als gewählter Präsident verstärkten sich die diplomatischen Isolierungen Österreichs. Eine beauftragte Historikerkommission konnte Waldheim zwar keine Kriegsverbrechen nachweisen, doch seine Aussagen, nichts von Deportationen griechischer Juden und Jüdinnen an seinem Einsatzort gewusst zu haben, wurden stark angezweifelt. Aufgrund der starken sozialen Solidarisierung mit Waldheim ist das Aufarbeiten der Opferthese eher als langfristige Konsequenz um seine Affäre zu deuten (vgl. Axer 2011: 205ff.). Die Relevanz um die tatsächliche Bedeutung der Waldheim-Affäre mag zwar an dieser Stelle sekundär sein, es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Broschüre zu einem Zeitpunkt erschien, an dem durchaus Teile der Gesellschaft, auch durch Druck von außen bedingt, „wachgerüttelt“ worden war.

Dass die Informationen in der Broschüre ausgerechnet um das Jahr 1990 aktualisiert und erweitert worden ist, könnte auch mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ zu tun haben, wodurch die Gedenkstätte mit steigenden Besucher*innenzahlen aus Osteuropa gerechnet haben könnte, die nun im Zuge der Reisefreiheit und offenen Grenzen vermehrt auch Mauthausen besuchen.

7.4. Aktueller Ausstellungskatalog: Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945

7.4.1. Zusammenfassung der Struktur- und Feinanalyse

Die neue Ausstellung entstand vor allem mit dem Anspruch, ein zeitgemäßes Narrativ der Geschichte für die jüngere Generation zu erstellen (Perz 2013a: 293). Der Begriff des Narrativs darf nicht im Sinne einer linearen Erzählung oder einer zu vermittelten Ideologie verstanden werden: vielmehr geht es in der Ausstellung schließlich darum, die Geschichte in ihrer Komplexität darzustellen, zu der multiple Perspektiven beitragen. Diese multiplen

¹² ÖVP-Wahlslogan im Zuge der Präsidentschaftswahl 1986, zu der Kurt Waldheim als Kandidat antrat.

Perspektiven werden vor allem anhand der Interviews mit Zeitzeug*innen dargestellt, in denen die subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen zum Tragen kommen. Diese Interviewpersonen sind sowohl ehemalige Häftlinge als auch Bewohner*innen des Ortes Mauthausen. Mit der Befragung von Anwohner*innen wird auf die Verflechtung des Lagers mit dem Ort aufmerksam gemacht; Mauthausen ist kein isolierter und durch festes Gemäuer abgetrennter Ort, der Häftlinge von Bewohner*innen abtrennt, sondern Teil eines regionalen Alltags. Gleichzeitig übernehmen die zahlreichen ausgestellten schriftlichen NS-Dokumente die Rolle historischer Beweise. Mit den dazugehörigen Verweisen auf die ehemaligen Besitzer*innen werden diese personalisiert und umgekehrt die Häftlinge entanonymisiert. Die Ausstellung vereinheitlicht damit sowohl subjektive als auch objektive Elemente.

Ein wesentlicher Fokus der Ausstellung ist der „Beitrag“ der Österreicher*innen zur Geschichte Mauthausens – sowohl auf gesamtgesellschaftlicher als auch auf lokaler Ebene. Eine unter anderem durch die politischen Wirren des Ständestaates verursachte breite nationalsozialistische Basis habe zur hohen Zustimmung an den „Anschluss“ beigetragen. Der Anschluss Österreichs ist nicht mit der Annektierung anderer europäischer Länder zu vergleichen: während die tschechoslowakische Bevölkerung mit geballten Fäusten und weinend den Einmarsch der deutschen Truppen beobachtet (Verein für Gedenken und Geschichtsforschung¹³ 2013: 53), begrüßen die Österreicher*innen die deutschen Soldaten mit Hitlergrüßen und Hakenkreuzfahnen (ebd.: 57).

Das wesentliche Ziel der aktuellen Ausstellung ist es, Österreichs nationalsozialistische Geschichte am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen aufzuarbeiten und darzustellen. Aufgrund der überwiegenden Häftlingszahl, die aus politischen Gründen inhaftiert wurde, ist die Shoah für Mauthausen weniger „relevant“. Erst im Zuge der Todesmärsche werden die jüdischen Opfer näher behandelt. Ansonsten wird der Holocaust zwar als wesentlicher Bestandteil des Nationalsozialismus genannt, seine Geschichte wird jedoch nicht näher behandelt.

Über die unmittelbar nach dem „Anschluss“ folgende nationalsozialistische Verfolgung und die Geschehnisse in den Konzentrationslagern ist die Bevölkerung gut informiert; dies trifft nicht nur auf die Bewohner*innen Mauthausens zu, sondern auch auf die Bevölkerung in Wien, die bei den öffentlichen Schikanen von Jüdinnen und Juden in Form von „Reibpartien“ zusieht (ebd.: 52). Die Bevölkerung Mauthausens empört sich scheinbar mehr über die Geruchsbelästigungen durch das massenhafte Verbrennen von

¹³ Im Folgenden durch *VGG* abgekürzt.

Leichen und den grausamen Anblick der geschundenen Häftlinge als über die Geschehnisse im Lager selbst¹⁴. Den Höhepunkt des Voyeurismus und der Befürwortung des Lagers bildet die „Mühlviertler Hasenjagd“¹⁵. Die Anwohner*innen sind zwar keine Täter*innen, doch auch sie leisten einen Beitrag, indem sie geflohene Häftlinge denunzieren. Abstrakte Größen wie Hitler oder Nazi-Deutschland nehmen eine weniger relevante Rolle ein als die SS, die Lagerärzte sowie die in das KZ- und NS-System verstrickten Unternehmen. Diese drei Gruppen bilden also die wesentliche Täter*innenschaft; einige Repräsentanten jeder „Partei“ werden im Katalog vorgestellt. Biografische Informationen sowie Fotografien geben den Tätern (von der einzigen Täterin, auf die verwiesen wird, gibt es kein Foto) ein Gesicht. Sie sehen „ganz normal“ aus und wehren somit das Bild einzelner Schläger und sadistischer Psychopathen ab. Viele Funktionshäftlinge stehen der SS nahe und misshandeln die Häftlinge, um eigene Vorteile zu erhalten. Andere Funktionshäftlinge hingegen, die bürokratische Arbeiten erledigen, handeln solidarisch und nutzen ihre Funktion, um anderen zu helfen.

Die durch die SS auferlegte Struktur des Konzentrationslagers kann also durch die Häftlinge selbst gebrochen werden, was auch die Massenflucht der sowjetischen Kriegsgefangenen verdeutlicht. Der Bruch dieser Ordnung stellt jedoch die absolute Ausnahme dar. Das andere strukturgebende Merkmal des Konzentrationslagers bildet die Gewalt, die sowohl willkürlich geschieht als auch strukturell-geordnet. „Reguläre Bestrafungsformen“ (ebd.: 84), die akribisch in Karteien festgehalten werden, gehören zum Alltag der Häftlinge.

Die ersten Häftlinge des Konzentrationslagers kommen aus Österreich und Deutschland. Ihr Anteil an der gesamten Häftlingszahl nimmt ab 1940 erheblich ab. Ab diesem Zeitpunkt kommen die Häftlinge aus ganz Europa; ihre „Rasse“ und ihre Qualifikationen bestimmten ihren Arbeitseinsatz und somit auch die Lagererfahrungen, von denen einige Überlebende im Interview berichten. Die Häftlinge werden trotz ihrer unterschiedlichen Perspektiven, denen die Ausstellung Raum gibt, als eine Gemeinschaft dargestellt. Statt Fotos der Häftlinge aus dem Lager zu zeigen, sind vermehrt Häftlingszeichnungen sowie persönliche Gegenstände ausgestellt. Fotografien ermordeter

¹⁴ Aus dem Protokoll des Gendarmeriepostens Mauthausen vom 27. September 1941, in dem eine Anrainerin ihre Beobachtungen schildert: „Ich bitte um Veranlassung, daß [sic!] solche unmenschliche Handlungen unterbleiben, bzw. dort gemacht werden, wo man es nicht sieht.“ (VGG 2013: 105).

¹⁵ Zynische Bezeichnung der „Hetzjagd durch SS-Einheiten, Polizei und lokale Bevölkerung“ (VGG 2013: 217) im Zuge des Massenausbruchs von über 500 sowjetischen Kriegsgefangenen aus dem Konzentrationslager Mauthausen am 2. Februar 1945.

Menschen werden durch abstrahierte Häftlingszeichnungen ersetzt. Vor dem Hintergrund einer durch die Massenmedien bedingten Reizüberflutung wurde also auf das Abbilden von Schreckensbildern verzichtet. Insgesamt zielt die Ausstellung durch das Einfügen von persönlichen Objekten und Fotos sowie Häftlingszeichnungen darauf ab, den Besucher*innen vermehrt den Blickwinkel der Häftlinge näherzubringen. Auch erhalten die Häftlinge ein Gesicht außerhalb des Lagerkontextes, indem persönliche Gegenstände und Fotografien ausgestellt sind, die ihnen bei der Inhaftierung abgenommen wurden. Die Gemeinschaft der Häftlinge nimmt eine organisierte Struktur an, indem sie sich im Zuge der schrittweisen Befreiung des Lagers bewaffnen und schließlich ein Komitee zum Erhalt der Erinnerung und der Solidarität gründen. Von österreichischer Seite aus werden sie in der Nachkriegszeit in ihrem Bemühen um Anerkennung und Gedenken nicht unterstützt, wohingegen in anderen Ländern die Heimkehr der Überlebenden einen nationalen „Gründungsmythos“ (ebd.: 35) symbolisiert.

Das Lager Mauthausen erfährt abhängig von den Kriegserfolgen des NS-Regimes wesentliche Dynamiken, die sich auf den Häftlingsalltag auswirken. Es zeigt sich also eine gewisse Abhängigkeit zwischen Häftlingen und Regime, die durch die Zwangsarbeit, vor allem in der Rüstungsindustrie, charakterisiert ist. Das Lager wird als dynamisches soziales Gefüge verstanden, das durch die SS-Ordnung und ihre Gewalt beherrscht wird. Abgesehen von den Sowjets, die durch das „Russenslager“ von den anderen Häftlingen weitgehend isoliert sind, wird im Katalog häufig auf eine nationale Kategorisierung verzichtet, wodurch keine spezifische Häftlingsgruppe hervorgehoben wird.

7.4.2. Diskursiver Kontext

Die Ausstellung wurde im Jahr 2013 nach fünfjähriger Erarbeitung eröffnet, wobei der Beschluss für eine neues Ausstellungskonzept bereits in den 1990er Jahren entstand. In diesem Zeitraum entstanden international vor allem aufgrund des politischen Umbruchs 1989, der das „Ende der Nachkriegsordnung“ (Perz 2013a: 292) darstellte, Debatten über die Frage nach der Repräsentation von Geschichte sowie über die Symbolik von Konzentrationslagern als historische Orte. Der Prozess, der schließlich tatsächlich zur neuen Ausstellung führte, wird vom historischen Betreuer Bertrand Perz als „zäh und nur langsam fortschreitend[e]“ (ebd.) beschrieben, wobei Informationen über die näheren Umstände ausbleiben.

Grundsätzliche Annahmen für die überfällige Neugestaltung des Museums – schließlich könne keine historische Ausstellung 40 Jahre lang den gegenwärtigen Ansprüchen „inhaltlich, ästhetisch, architektonisch, in ihrer (Bild)sprache und ihren

Vermittlungsformen“ (ebd.) gerecht werden – betrafen vor allem die Frage der Geschichtsvermittlung für die jüngeren Generationen. Die zuvor stark nationale Perspektive sollte in der neuen Ausstellung nun durch eine europäische abgelöst werden (vgl. Dürr et al. 2013: 296).

Da viele der ausgestellten Exponate nicht in den Beständen der Gedenkstätte Mauthausen vorhanden waren, war zur Erweiterung der Ausstellung eine enge Zusammenarbeit mit weltweit verbreiteten verschiedenen Archiven und Forschungseinrichtungen erforderlich (vgl. ebd.: 300f.). Darunter fielen auch die zahlreichen *oral history*-Beiträge, die aus dem Forschungskontext der Gedenkstätte Mauthausen als auch aus anderen Archiven entstammen (vgl. Fritz 2013: 100).

Der diskursive Kontext, unter dem die Ausstellung entstand, scheint also vor allem durch eine Europäisierung geprägt zu sein. Diese Europäisierung betrifft einerseits die historische Perspektive auf die Geschichte des Nationalsozialismus beziehungsweise auf jene Mauthausens (national versus europäisch) sowie die strukturellen Bedingungen der Ausstellung (Exponate verlangen länderübergreifende Zusammenarbeit, Interviews mit Zeitzeug*innen vornehmlich aus anderen europäischen Ländern).

7.5. Zusammenfassung: Vergleich der Broschüren und ihrer wesentlichen Aussagen

Insgesamt sind folgende Aussagen über die vier untersuchten Publikationen zulässig: während die ersten beiden Broschüren ein ähnliches Narrativ verfolgen, weicht der aktuelle Ausstellungskatalog von diesem erheblich ab. Das Narrativ der Broschüre (3) ist, da es sich um dieselbe Ausstellung handelt, inhaltlich zwar noch nah an Broschüre (1); jedoch lassen sich einige Unterschiede feststellen.

In den Broschüren (1), (2) und (3) ist das historische Selbstverständnis Österreichs als Land im Widerstand besonders markant. Der Widerstand wehrt sich gegen den „Anschluss“ im Jahr 1938 und der dadurch implizierten militärischen Aggression Deutschlands. Aufgrund des aktiven Kampfes gelangen zahlreiche Österreicher*innen als Ausländer in die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Die Österreicher*innen lassen sich jedoch nicht brechen, sondern nehmen eine führende Rolle im internationalen Häftlingswiderstand ein. Ihr Engagement ist solidarisch und kommt daher anderen Häftlingsgruppen zugute – mit Ausnahme der Funktionshäftlinge und Kriminellen, die aktiv mit der SS kooperieren. Andere Häftlingsgruppen spielen eine weniger relevante Rolle, da sie weder vor der Inhaftierung, noch im Lager im Widerstand aktiv sind. Sie

profitieren also vom Widerstand, nehmen aber eine passive Rolle ein. Der österreichische Widerstand ist vor allem antifaschistischer Natur und erfährt durch seine (nachträgliche) Heroisierung eine soziale Anerkennung, die anderen Opfern verwehrt bleibt.

Der Verweis auf die Kapelle in Broschüre (3) sowie die Darstellung einiger österreichischer inhaftierter Priester in Broschüre (2) verdeutlicht zusätzlich die christlich-katholische Motivation des Widerstands, ist dabei allerdings deutlich weniger präsent als der kommunistische Widerstand. Beide dienen der Unterstreichung der Opferthese.

Die Lager-SS sowie die deutschen Soldaten sind gewalttätig und blutrünstig, doch die eigentliche Verantwortung für die Etablierung der Konzentrationslager liegt bei Hitler und seinem riesigen NS-Apparat. Nur vereinzelt werden die Namen von regionalen Größen wie GAU-Leitern und Lagerkommandanten genannt; bis auf Hitler und Himmler bleibt die Täter*innenschaft insgesamt also sehr anonym und tritt in der Masse auf. Statt einzelne Täter*innen und ihren Lebenslauf abzubilden, werden Gruppenbilder der SS abgebildet, die sie ununterscheidbar voneinander machen.

Der Lageralltag ist vor allem durch harte Zwangsarbeit geprägt, die jedoch gleichzeitig einen gemeinschaftsstärkenden Faktor besitzt: die Zwangsarbeit wird visuell mit zahlreichen Fotografien belegt, in denen die Häftlinge stark und den Widersachern trotzend ihre Arbeit verrichten. Hinsichtlich des Bildmaterials ist außerdem auffällig, dass die vorgestellten Einzelschicksale einiger österreichischer Häftlinge mit Portraitfotografien angereichert werden, die sie vor ihrer Internierung zeigen. Sie erfahren damit eine bestimmte Form der Würdigung, wie es bei anderen (nationalen) Häftlingsgruppen nicht getan wird. Damit wird die nationale Perspektive der Ausstellung gestärkt. In den Broschüren befinden sich zahlreiche Schreckensbilder, die gedemütigte, ermordete und gequälte Häftlinge zeigen. Vor allem die Broschüre (1) verwendet solche schockierenden Elemente; bereits das Titelblatt zeigt einen im Stacheldraht hängenden toten Häftling. Dass man dem Toten ins Gesicht sehen kann, verstärkt den Schrecken für die Betrachter*innen.

Der Nationalsozialismus ist eine abgeschlossene Geschichte, aus der sowohl der österreichische Staat durch die Erlangung der staatlichen Souveränität als auch die österreichische Nation durch ihren aktiven Kampf gegen die deutsche Besatzung gestärkt hervorgehen. Der Nationalsozialismus habe viel Schaden über das Land gebracht, indem tausende von widerständigen Österreicher*innen in den Konzentrationslagern ermordet worden seien – gleichzeitig kann er auch als Beweis dafür gesehen werden, dass die österreichische Nation einheitlich und stark ist. Die Stärkung der gemeinschaftlichen Nation bestätigt sich in den betonten Gedenkritualen für Widerstandskämpfer*innen.

Der aktuelle Ausstellungskatalog unterscheidet sich aufgrund seines Formats unmittelbar von den vorherigen Broschüren: er ist gebunden, schwer und wirkt dadurch deutlich hochwertiger. Statt eines linearen Geschichtsverständnisses mit deutlich national-österreichischer Perspektive wird anhand verschiedener Methoden versucht, die Komplexität von Geschichte in Folge multipler Perspektiven darzustellen. Dies gelingt der Ausstellung unter anderem durch ihren Aufbau, der keiner strengen Chronologie folgt. Der Prolog mit gegenwärtigen Herausforderungen, die Exkurse sowie die Einbindung von Interviews mit Zeitzeug*innen, die von ihren subjektiven Erfahrungen berichten. *Alle* Kernaussagen der zuvor untersuchten Broschüren werden in verschiedenen Formen korrigiert, wodurch mit bisherigen Narrativen zu einem großen Teil gebrochen wird.

Wesentliche Unterschiede im Vergleich zu den vorherigen Broschüren bildet die Darstellung der österreichischen Bevölkerung und ihrer Verstrickungen sowohl im Lager Mauthausen als auch im Nationalsozialismus generell. Statt der Externalisierung von Schuld auf Deutschland werden in der Publikation eine österreichische Mitverantwortung und das aktive Zuarbeiten zum NS-Regime offensichtlich. Diese Erkenntnis wird in der Ausstellung einerseits durch historische Schriftdokumente, andererseits durch das biografische Darstellen zahlreicher österreichischer Täter*innen gestützt. Weiterhin auffällig ist die differenzierte Betrachtung der Funktionshäftlinge: manche werden von der SS zu bürokratischen Tätigkeiten eingesetzt, was ihnen Handlungsspielräume eröffnet, die anderen Häftlingen zugute kommen. Dennoch missbrauchen viele der Funktionshäftlinge ihre Position und quälen Häftlinge; viele von ihnen werden im Zuge der Wirren um die Befreiung von Häftlingen ermordet. Die Befreiung des Lagers verläuft höchst chaotisch und ist – statt auf einen bewaffneten Häftlingswiderstand – auf das Vorrücken der US-Truppen zurückzuführen, woraufhin die SS aus dem Lager abzieht.

Visuell und bildsprachlich arbeitet der aktuelle Katalog mit neuen Elementen: statt Schreckensbildern im Sinne einer „Leichenbergpädagogik“ (Brink 1998: 204) finden zunehmend Häftlingszeichnungen Anwendung. Somit werden die Grausamkeiten abstrahiert dargestellt, gleichzeitig findet damit eine Würdigung der Häftlinge statt. Diese Würdigung entsteht einerseits durch das Abbilden der Zeichnung als darstellerisches Kunstwerk sowie andererseits durch den Verzicht des Abbildens einer entwürdigenden Fotografie. Auch die Täterbiografien werden je mit einer Portraitfotografie angereichert. Während in den drei anderen Broschüren die Gewalt an vielen Stellen mit Referenzen zu Blut symbolisiert wurde, übernimmt der aktuelle Katalog eine neutralere Bildsprache. Dadurch ändert sich auch das Bild der Täter*innen; statt aus deutschmanipulierten,

männlichen Schlägern und Schlächtern besteht die Täter*innenschaft nun auch aus Industriellen, Opportunisten und Familienvätern und einigen wenigen weiblichen Aufseherinnen.

Die nationale Perspektive auf Mauthausen wird im aktuellen Ausstellungskatalog durch eine europäische ersetzt: statt der Betonung der österreichischen Häftlinge wird Mauthausen im Verlauf seines Bestehens als internationales Lager mit Häftlingen aus ganz Europa dargestellt. Dies wird auch durch die Interviews mit den Zeitzeug*innen ersichtlich, die aus verschiedenen Ländern Europas stammen. Der Verweis auf die Nationen der Häftlinge im Katalog geschieht daher nicht mit dem Motiv, sie nach nationalen Kriterien zu kategorisieren, sondern um auf die Reichweite der nationalsozialistischen Verfolgung aufmerksam zu machen. Die Verfolgung nach der Ideologie einer arischen „Volksgemeinschaft“ brachte schließlich zahlreiche verschiedene Häftlingsgruppen hervor. Die Ausstellung legt den Fokus also weniger auf die Bedingungen, die zu dieser Kategorisierung von Häftlingen führte, sondern auf deren (Über-)Leben im Lager. Insofern nimmt auch die Shoah keine zentrale Stellung im Katalog ein. Weiterhin wird dem Lager eine gewissen Dynamik zugesprochen, die vor allem auf die Entwicklung des Zweiten Weltkriegs zurückzuführen ist. Die sich dadurch ändernden Haftbedingungen wirken sich auch auf die Lebensrealität der Häftlinge aus: durch ihre „Verwendung“ in der Rüstungsindustrie bessern sich die Lagerbedingungen etwas, durch das Vorrücken der Alliierten zwingt die SS Hunderttausende zu Todesmärschen. Die Ausstellung behandelt schnelle („Mühlviertler Hasenjagd“, die letzten Wochen vor der Befreiung) und langsame, stetige (Zwangsarbeit) Elemente und Themen und verleiht der Lagergeschichte damit Höhepunkte und Spannungen.

Die Geschichte des Nationalsozialismus erfährt in der aktuellen Ausstellung einen neuen Rahmen und beachtet sowohl die Vor- als auch die Nachgeschichte, wobei letztere sich bis in die jüngste Gegenwart zieht. So bildet der Austrofaschismus eine der Grundlagen für den „Anschluss“; ebenso werden mit den Verweisen auf den rassistischen Vandalismus sowie den Anschlag auf Burgenländische Roma aktuelle Herausforderungen behandelt. Zwar ist die Geschichte Mauthausens offensichtlich ein historisiertes Ereignis, was alleine schon das Bestehen einer historischen Ausstellung zeigt. Die Ausstellung versucht jedoch, trotz der Historisierung der Geschichte diese in einen gegenwärtigen Kontext einzubetten und somit dieser Historisierung entgegenzuwirken. Die aktuelle Ausstellung stellt die Geschichte also insofern als lebendig dar, als dass ihre sozialen Nachwirkungen bis heute spürbar sind. In den alten Ausstellungen hingegen bezieht sich

das einzige Lebendige, das sich aus der abgeschlossenen Geschichte ergibt, auf das Gedenken.

7.6. Kritische Reflexion der Ergebnisse

Die Untersuchung des vorliegenden Materials liefert eindeutige Ergebnisse bezüglich eines veränderten Erinnerungsdiskurses. Dennoch müssen diese vor dem Hintergrund eines relativ begrenzten Blicks auf die Ausstellungen, der methodisch durch die Analyse der Kataloge als Begleitmaterial entstand, betrachtet werden. Die Lücken betreffen vor allem die Räumlichkeiten der Ausstellungen. Es ist schließlich davon auszugehen, dass auch räumliche Elemente wie etwa die Positionierung der Objekte zur Komposition der Ausstellung beitragen und somit die Wahrnehmung der Besucher*innen beeinflussen. In der aktuellen Ausstellung zeigen beispielsweise im Boden und in Wänden eingesetzte Verglasungen den ursprünglichen Zustand des Gebäudes (Miedl & Schilch 2013: 305). Der aktuelle Ausstellungskatalog bietet im Anhang zwar wissenschaftliche Beiträge, in denen etwaige Informationen zumindest teilweise enthalten sind; für die alten Broschüren fehlen diese allerdings. Der Umstand, dass für eine 40 Jahre lang andauernde Ausstellung kein dokumentierender Katalog zustande kam, ist ein nicht zu vernachlässigender Faktor und deutet auf das jahrelange soziale und politische Desinteresse an der Gedenkstätte zumindest bis in die 1990er Jahre hin, als erste Konzepte für eine umgestaltete Gedenkstätte erstellt wurden.

In diesem Zusammenhang muss also zusätzlich angemerkt werden, dass die Informationen und Broschüren über die alten Ausstellungen zahlreiche strukturelle (Entstehungsdatum) als auch inhaltliche Lücken aufweisen und dementsprechend die vorgenommene Untersuchung keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder auf eine vollständige Richtigkeit erheben kann. Dieser fehlende Anspruch ist auch auf die Auswahl des Datenmaterials zurückzuführen. Diese geschah insofern zufällig, als dass die verfügbaren Broschüren im Archiv der Gedenkstätte Mauthausen und im Bookshop der Gedenkstätte akquiriert wurden. Bei der Auswahl der Broschüren wurden nur jene Publikationen berücksichtigt, die auch Bezug auf eine Ausstellung nahmen und diese erläuterten. Sowohl in der Vergangenheit als auch aktuell fanden im Museum der Gedenkstätte jedoch mehr Ausstellungen statt, als in der vorliegenden Arbeit anhand des Begleitmaterials tatsächlich untersucht wurden. Diesbezügliche Begleitmaterialien konnten jedoch weder in der Gedenkstätte vor Ort, noch bei dem Recherchetermin im Archiv der Forschungsstelle Mauthausen ausfindig gemacht werden.

Eine weitere kritische Anmerkung betrifft die Analyse der ersten drei Broschüren, in denen der Fokus vor allem auf den Verdienst österreichischer Widerstandskämpfer*innen lag und gleichzeitig die Kriminellen ausschließlich als gewalttätig gegenüber den Häftlingen und somit als „Partner“ der SS dargestellt wurden. Weder sollen durch die kritische Bearbeitung dieser Narrative österreichische Widerstandskämpfer*innen und ihre Taten bagatellisiert, noch kriminelle Häftlinge als „stille Helden“ (Kranebitter 2016) hervorgehoben werden. Durch die selektive Darstellung der (fast) ausschließlich österreichischen Widerstandskämpfer*innen wird jedoch ein undifferenziertes Bild vermittelt, das andere, nicht-österreichische Widerstandstätigkeiten ausblendet und Österreich damit als durchsetzungsstarke und widerständige Nation versteht. Bezüglich der „Kriminellen“ ist anzumerken, dass ein Großteil tatsächlich als Kapos das Lager Mauthausen dominierte und durch ihre Ausübung von Gewalt eine zusätzliche Qual für Häftlinge darstellte, indem sie „vielfach eine verhängnisvolle Rolle als verlängerter Arm der SS spielten und die von der SS geliehene Macht in brutaler Weise ausübten“ (Perz 2006: 69). Viele der „Kriminellen“ fielen daher der Wut und der durch die Häftlinge verübten Lynchjustiz nach der Befreiung des Lagers zum Opfer (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019c). Eine schlichte Betrachtung der „Berufsverbrecher“ blendet allerdings aus, dass der Nationalsozialismus das Strafrecht erheblich verschärfte, wodurch einerseits viele tatsächlich erst die Konnotation als „Kriminelle“ erlangten, andererseits die Grundvoraussetzungen zur „Überwachung und Festhalten“ (Kranebitter 2016) der Bürger*innen geschaffen wurden. Aufgrund des nicht abzuschüttelnden Stigmas blieb den „kriminellen“ Häftlingen eine soziale und institutionelle Anerkennung jahrzehntelang verwehrt. In den letzten Jahren hat sich die Forschung der Geschichte der „kriminellen“ Häftlinge zugewandt, um ein differenziertes Bild ihrer Geschichte zu erhalten, somit dem Ausblenden der Opfergruppe entgegenzuwirken und etwaige Wissenslücken innerhalb der „Häftlingsgesellschaft“ (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018e) zu schließen (vgl. Ludwig Boltzmann Institut 2018, vgl. auch Kranebitter 2013).

8. Theoretische Betrachtung der Ergebnisse

Im Folgenden sollen die Ergebnisse vor dem Hintergrund der vorgestellten Gedächtnistheorien sowie des historischen Hintergrundes kritisch reflektiert werden.

Zu Beginn der vorliegenden Arbeit wurde bereits festgestellt, dass das Gedächtnis auch als „selective process of reconstruction through which the past is represented or reinvented to serve the needs, goals and politics of the present“ (Langkvist 2017: 177f.) definiert wird. Dass in den Ausstellungen und damit in unterschiedlichen Zeitabständen bestimmte Narrative präsentiert, korrigiert und gebrochen wurden, hängt also mit einer Selektivität von Erinnerungen zusammen, die wiederum durch gegenwärtige Deutungen beeinflusst ist. Die Selektivität bestimmt somit die in den Ausstellungen dargestellte Geschichte. Dabei stellt sich die Frage, worauf diese Selektivität zurückzuführen ist. Die im zweiten Kapitel vorgestellten Theoretiker*innen bieten hierfür unterschiedliche Erklärungsansätze.

Levy und Sznajder führen hierzu den Begriff des *kognitiven Rahmens* ein, den sie am Beispiel der wachsenden Bedeutung des Holocaust seit der Nachkriegszeit erläutern. Der *kognitive Rahmen* ähnelt Halbwachs' Konzept des kollektiven Gedächtnisses, welches unvermeidbar an soziale Bedingungen geknüpft ist. Dass der Holocaust in der Nachkriegszeit zunächst marginalisiert wurde, hängt vor allem mit der seinerzeitigen Aufarbeitung durch die Alliierten zusammen. Die Alliierten betrachteten den Holocaust als eines von zahlreichen durch die Nazis verübten Kriegsverbrechen, wodurch dieser keinen außerordentlichen Stellenwert erhielt. Erst durch die Bildung entsprechender Rahmenbedingungen stieg die Bedeutung des Holocaust. Als wesentliche Bedingungen für diese Entwicklung nennen die Autoren sowohl die Einführung eines Terminus über das Geschehen – Holocaust –, die mediale Aneignung der Geschichte als auch eine wachsende gesellschaftliche Selbstreflexion (vgl. Levy & Sznajder 2001: 74ff.).

Im neuen Katalog findet sich, aufgrund seiner betonten Multiperspektivität, jedoch kein richtig dominantes Narrativ; er schwächt aber die hohe Bedeutung des Widerstands aus den alten Broschüren. Während diese den Nationalsozialismus um den *dominanten* Widerstand ansiedeln, bringt in der neuen Ausstellung der Nationalsozialismus den *schwachen* Widerstand überhaupt erst hervor. Der Fokus des aktuellen Katalogs liegt auf der Geschichte des Nationalsozialismus, seinen Rahmenbedingungen und seinen Folgen für die europäischen Länder und Konzentrationslager; der Widerstand spielt für die Geschichte Mauthausens und des Nationalsozialismus eine eher marginale Rolle, da es ihm nicht gelingt, die Dynamik des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs zu

brechen. Der Vergleich der beiden auf vier Publikationen aufgeteilte „Narrativblöcke“ zeigt somit, dass die Selektivität von Erinnerungen nicht als tatsächliches Vergessen zu deuten ist. Im Zusammenhang mit der Ausstellung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen dürften insbesondere die verspätete Etablierung der österreichischen Zeitgeschichte sowie der KZ-Forschung dazu beigetragen haben, dass die heute vorgestellten Inhalte erst spät wissenschaftlich aufgearbeitet und somit als Erkenntnisse zur Verfügung gestellt wurden. Als Grundlage dienten neben historischen Zeugnissen auch subjektive Erfahrungen (oral history), wobei zweitens stets durch eine wissenschaftlichen Perspektive bearbeitet werden müssen. Das Funktionsgedächtnis speicherte also über die Jahrzehnte Erinnerungen, die nach dem Eintritt der entsprechenden Rahmenbedingungen das Speichergedächtnis veränderten (vgl. A. Assmann 1999: 134-140).

Die europäische Perspektive der neuen Ausstellung scheint zunächst die These von Levy und Sznajder des kosmopolitischen Gedächtnisses, das Nationalstaaten ihre Deutungshoheit bezüglich der Bildung eines kollektiven Gedächtnisses abspricht, zu bestärken. Der europäische Blick auf den Nationalsozialismus beziehungsweise das Einbinden europäischer Narrative in die Ausstellung bedeutet jedoch nicht, dass dadurch tatsächlich eine europäische, transnationale Identität gebildet werden könnte. Die Bedeutung Mauthausens ist nach wie vor vom nationalen Rahmen bestimmt. Dies zeigen einerseits die nationalen Häftlingsverbände wie etwa das Mauthausen Komitee Österreich oder die französische Amicale de Mauthausen – Mauthausen ist und wurde, alleine schon aufgrund seiner europäischen Häftlinge, *zwangsweise* internationalisiert. Die Nutzung und Gestaltung der Gedenkstätte bewegt sich jedoch fast ausschließlich in einem national-österreichischen Rahmen. Die Gedenkstätte ist, vor allem mit dem politischen Umbruch Europas in den 1990er Jahren, eine öffentliche Bühne, die Österreich zur Selbstdarstellung – seit dem Umbruch eben vor allem nach außen – nutzt. Mauthausen bewegt sich damit in einem Spannungsfeld zwischen Internalisierung und Externalisierung von Geschichte, wobei die Internalisierung mittlerweile deutlich überwiegt; das zeigt auch die Aneignung von Holocausterinnerungen durch die FPÖ. Eine phasenweise vollkommene Externalisierung von Geschichte wurde durch eine Internalisierung abgelöst, indem zunächst unter dem Narrativ der Opferthese erst der nationale Widerstand betont und später eine Mitverantwortung anerkannt wurde.

Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang auch, dass primär das Museum und seine Ausstellungen als Bestandteile der Gedenkstätte grundlegende Veränderungen erfahren. Dies verdeutlichen die im Jahr 1947 enthüllte und noch immer bestehende Gedenktafel

sowie die nationalen Denkmäler von Staaten, die gar nicht mehr existieren (DDR, Jugoslawien). Dass die Gedenkstätte einer Dynamik und somit Neugestaltungen ausgesetzt ist, bedeutet also keineswegs, dass Erinnerungen „ausradiert“ werden. Viel eher manifestieren sich in der Gedenkstätte die über die vielen Jahrzehnte errichteten Ausdrücke gruppenspezifischer Erinnerungen, die in ihrer Gesamtheit kein stimmiges Bild ergeben, sondern auf den konfliktreichen Erinnerungsdiskurs verweisen. Damit verschärft sich auch die Herausforderung des Museums, dem Ort „Sinn“ zu verleihen.

Das Verständnis Mauthausens als politische und soziale Bühne macht die Gedenkstätte – und übergreifend auch das Gedenken an den Nationalsozialismus – somit zum Instrument für ein *nation building*. Auch andere Staaten, Nationen und Gruppen nutzen das Gelände für ihre Repräsentation. Mit der Errichtung des französischen Denkmals im Jahr 1949 standen viele andere Staaten unter Zugzwang, ebenfalls ein Denkmal zu errichten; ein kleineres Denkmal hätte im Vergleich jedoch die Relevanz geschmälert, wodurch sich der monumentale Denkmalpark zu einer „martyrologisch geprägten Erinnerungslandschaft“ (Perz 2006: 12) entwickelte. Der Sieg über das NS-Regime war immerhin für viele europäische Staaten nach 1945 (und für osteuropäische Staaten nach 1989) Teil eines neuen Gründungsmythos und sollte in seiner idealisierten Form repräsentiert werden. Noch immer werden an der „Klagemauer“ der Gedenkstätte Gedenktafeln von verschiedenen Gruppen angebracht, was das angehende Bedürfnis nach Repräsentation und Identitätsbildung zeigt (ebd.: 192). Verschiedene nationale oder andere gruppenspezifische Bedeutungen werden also in Mauthausen materialisiert und bestehen nebeneinander. Das Nebeneinanderexistieren von Erinnerungen und Gedenken wird auch durch die Ausstellung betont, in der die Darstellung konträrer Lagererfahrungen – die von den Bewohner*innen und den Häftlingen – elementarer Bestandteil sind. Die Einbindung von Interviews mit den unmittelbaren Täter*innen, die es unter anderem in der Gedenkstätte Bergen-Belsen gibt (ARD 2015), hätte diese Multiperspektivität verstärken können. Allerdings ist fraglich, inwiefern die Erzählungen der Täter*innen tatsächlich eine Relevanz für die in der Ausstellung vermittelten Erinnerungen haben. Es ist gut möglich, dass diese das dominante Narrativ der Ausstellung – die österreichische Mitverantwortung – schwächen würden, was angesichts der jahrzehntelang tradierten Opferthese Bedenken auslösen könnte.

Für den österreichischen Fall ist das *nation building* vor allem durch die Abgrenzung zu Deutschland gekennzeichnet. Dies zeigt sich, wie bereits mehrfach aufgezeigt, an der Opferthese wieder, in der Deutschland als Aggressor und militärischer Besatzer

Österreichs auftritt. Vor allem das Jahr 1945 ist insofern eines der wichtigsten „lieux de mémoire“ für eine österreichische Identität ebenso wie das Jahr 1955, in dem der Staatsvertrag verabschiedet und somit die Selbstständigkeit Österreichs wieder hergestellt wurde (vgl. Winkelbauer 2018: 16). Dass diese nationale Abgrenzung langfristige Wirkungen hatte, zeigt sich, auch nach dem offiziellen „Eingestehen“ einer Mitverantwortung, an einigen österreichischen Erinnerungspraktiken wie etwa die Einführung des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 5. Mai (statt am 27. Januar) sowie die aus der Presse entnommenen „Genugtuung“ (Uhl 2018: 53) darüber, dass Wien noch vor Berlin ein Holocaust-Mahnmal errichtete.

9. Schluss

In der vorliegenden Arbeit konnten anhand der Analyse der von der Gedenkstätte veröffentlichten Publikationen gezeigt werden, dass sich die tradierten Erinnerungsnarrative seit Eröffnung des Museums im Jahr 1970 deutlich gewandelt haben. Eine dominante Erinnerung speziell an den Holocaust lässt sich im Fall der Gedenkstätte Mauthausen nicht deuten. Aufgrund ihrer unüberwindbaren Verbindung mit dem Nationalsozialismus kann die Analyse von Holocausterinnerungen nur vor dem Hintergrund des österreichischen Umgangs mit dem Nationalsozialismus geschehen. Während der Holocaust jahrzehntlang beinahe vollständig ausgeklammert wurde, hat er mittlerweile auch in Österreich einen speziellen Stellenwert in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs erhalten – was auch damit verbunden sein dürfte, dass Wien vor dem Holocaust eines der größten jüdischen Zentren in Europa darstellte.

Die im Museum der Gedenkstätte jahrzehntlang tradierte Opferthese ist mit der Eröffnung der neuen Ausstellung 2013 durch eine weitaus differenzierte Sicht auf die Geschichte abgelöst worden, in der sich vor allem die österreichische Mitverantwortung – sowohl durch die Darstellung der Verbreitung nationalsozialistischer Gedankengüter in der Gesellschaft, als auch durch die Veranschaulichung der Verflechtungen zwischen dem Konzentrationslager und dem Ort Mauthausen – als ein wesentliches Narrativ durchsetzt. Die österreichische Mitverantwortung stellte schließlich jahrzehntlang eine wesentliche Lücke innerhalb des öffentlichen Diskurses dar, welche die Gedenkstätte nun als öffentliche politische „Bühne“ zu schließen versucht. Der Weg dorthin war allerdings ein sehr langer; dass erst 70 Jahre nach Kriegsende diese Perspektive im Museum vermittelt wird, zeigt, wie langfristig Erinnerungsnarrative sozial nachwirken können. Als relevante diskursive Ereignisse (vgl. Jäger 2015: 82), die zu dieser Entwicklung beigetragen haben, lässt sich vor allem die Affäre um Kurt Waldheim hervorheben. Auch das Nachrücken einer neuen Generation sowie die Entstehung einer kritischen Zeitgeschichte leisteten einen erheblichen Beitrag zu einem veränderten Geschichtsbild.

Nichtsdestotrotz ist das Gedenken an den Nationalsozialismus ein fragiles Konstrukt, das vor allem durch den sich scheinbar auflösenden normativen Konnex mit dem Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus bedroht wird. Am Beispiel der Aneignung des Holocaust-Gedenkens durch die FPÖ zeigt sich, dass das gesellschaftliche Zirkulieren von Erinnerungen vielfach romantisiert wird und damit auch die Frage nach deren Glaubwürdigkeit in den Raum stellt. Es ist unwahrscheinlich, dass symbolische Erinnerungspraktiken alleine dazu beitragen, zivilisatorische Katastrophen wie den

Nationalsozialismus *nie wieder!* geschehen zu lassen. Vor diesem Hintergrund sehen auch einige Autor*innen die Errichtung von Denkmälern kritisch (vgl. Levy & Sznajder 2007: 13, Young 1997: 32f.). Der Blick auf eine repräsentative Untersuchung zum österreichischen Geschichtsbewusstsein und autoritären Einstellungen aus dem Jahr 2013 bestärkt diese kritische Sicht. Sie zeigt „bestehende Zusammenhänge zwischen formaler Bildung, ausgeprägtem Geschichtsbewusstsein und demokratischen Einstellungen“ (Rathkolb et al. 2014: 9). Die Befragten mit einer geringeren formalen Ausbildung stimmten unter anderem autoritären Aussagen eher zu als jene Befragte mit einer hohen formalen Ausbildung. Ein weiteres relevantes Ergebnis der Studie ist, dass vor allem bei der jüngeren Generation der Befragten die Erinnerungskultur¹⁶ im Vergleich zur Studie von 2007 ein „abnehmendes Anliegen“ (ebd.) darstellt.

Damit soll jedoch der Ausstellung keineswegs die Bedeutung für den österreichischen Erinnerungsdiskurs abgesprochen werden. Als Bundesanstalt öffentlichen Rechts wird die Gedenkstätte Mauthausen aus Mitteln des Bundesministeriums finanziert und repräsentiert damit gleichzeitig das offizielle Geschichtsbild. Als wesentliche Akteur*innen sind nun aufgrund des Schwindens von Zeitzeug*innen vermehrt Wissenschaftler*innen in den Vordergrund getreten. Es ist wichtig, dass mit Mauthausen und den anderen in den letzten Jahren eröffneten KZ-Gedenkstätten Orte für die Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, die ihren Besucher*innen die multiperspektivistische Geschichte des Nationalsozialismus näherbringen. Nicht zu vernachlässigen ist diesbezüglich auch das pädagogische Angebot der Gedenkstätte, mit dem die Besucher*innen zur Verarbeitung und Einbettung ihrer Eindrücke und Erkenntnisse unterstützt werden.

Hinsichtlich der Regierungsbeteiligung der FPÖ und anderen rechtspopulistischen Parteien in Europa, deren Geschichtsbild vielfach konträr zu jenem steht, das die Gedenkstätte Mauthausen mittlerweile vermittelt, erhält die Zukunft von KZ-Gedenkstätten eine weitere Unsicherheit. Bislang konnte sich die Gedenkstätte Mauthausen durch den Ausschluss von FPÖ-Funktionären bei Gedenkfeierlichkeiten klar abgrenzen – es bleibt jedoch offen, inwiefern sie diese Abgrenzung hinsichtlich des Verschwindens der Deutungshoheit von Zeitzeug*innen und der Regierungsbeteiligung der FPÖ aufrecht erhalten kann.

¹⁶ In der Studie durch die Zustimmung zu den Aussagen „Es ist unsere Pflicht, dass NS-Geschichte und Holocaust nicht vergessen werden“ sowie „Diskussion über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust sollten beendet werden“ zusammengefasst (vgl. Rathkolb et al. 2014: 5f.)

10. Literatur

ARD. 2015. Alltag Holocaust: eine KZ-Aufseherin erinnert sich | Panorama | NDR. <https://www.youtube.com/watch?v=bvbiFnaQtgQ&frags=pl%2Cwn>, letzter Zugriff am 17.02.2019

Asmuss, Burkhard und Hans-Martin Hinz. 1999. *Historische Stätten aus der Zeit des Nationalsozialismus: Orte des Erinnerns, des Gedenkens und der kulturellen Weiterbildung?; zum Umgang mit Gedenkorten von nationaler Bedeutung in der Bundesrepublik Deutschland; Symposium am 23. und 24. November 1998 im Deutschen Historischen Museum*. Frankfurt a. M.: Lang.

Assmann, Aleida. 2016. *Das Unbehagen an der Erinnerungskultur*. München: C. H. Beck.

Assmann, Aleida. 1999. *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: C. H. Beck.

Assmann, Jan. 1999. Kollektives und kulturelles Gedächtnis. In: *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, Hrsg. Ulrich Borsdorff & Heinrich Theodor Grütter, S. 13-32. Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.

Assmann, Jan. 1992. *Das kulturelle Gedächtnis. Schriften. Erinnerung politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C. H. Beck.

Axer, Christine. 2011. *Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit: Deutschland und Österreich im Vergleich und im Spiegel der französischen Öffentlichkeit*. Wien (u. a.): Böhlau Verlag.

Baer, Udo. 2017. Erinnern und Gedenken. <https://www.trauma-und-wuerde.de/erinnern-und-gedenken/>, letzter Zugriff am 14.09.2018

Botz, Gerhard, Daniela Ellmayer, Oliver Wurzer und Alexander Prenninger. 1997. *Gedenkstätten-Museum Mauthausen. Rahmenkonzept zur Neugestaltung der Gedenkstätte Konzentrationslager Mauthausen*. Salzburg-Wien.

Brebeck, Wulff E.. 1991. Zeitgeschichtliches Museum oder... In: *Gedenkstätten im Wandel: Ein internationaler Vergleich*, Hrsg. Sühnezeichen Friedensdienste e. V., Seitenzahlen, Verlag und Verlagsort unbekannt.

Brink, Cornelia. 1998. *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*. Berlin: Akademie-Verlag.

Broder, Henryk M.. 2012. *Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage*. München: Albert Knaus.

Chaumont, Jean-Michel. 2001. *Die Konkurrenz der Opfer: Genozid, Identität und Anerkennung*. Lüneburg: Zu Klampen.

Cole, Tim. 1999. *Selling the Holocaust. From Auschwitz to Schindler. How History is bought, packaged, and sold*. New York: Routledge.

Connerton, Paul. 2008. Seven Types of Forgetting. In: *Memory Studies* 1/1, S. 59-71.

Conrad, Bernadette. 2012. „Man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen“. *Wiener Zeitung* vom 08.06.2012.

https://www.wienerzeitung.at/themen_channel/wz_reflexionen/zeitgenossen/463530_Gunter-Demnig.html, letzter Zugriff am 27.10.2018)

Dabag, Mihran und Kristin Platt. 1995. *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen: Leske + Budrich.

Dalziel, Imogen. 2016. „Romantic Auschwitz“: Examples and Perceptions of Contemporary Visitor Photography at the Auschwitz-Birkenau State Museum, In: *Holocaust Studies* 22:2-3, S. 185-207.

derStandard. 2018. FPÖ bedauert, nicht zum Mauthausen-Gedenken eingeladen zu sein. <https://derstandard.at/2000078923034/FPOe-bedauert-nicht-zum-Mauthausen-Gedenken-eingeladen-zu-sein>, letzter Zugriff am 15.02.2019

Droit, Emanuel. 2015. Die europäische Erinnerung an die Shoah im Zeitalter der Opferkonkurrenz. In: *Die Shoah in Geschichte und Erinnerung*. Hrsg. Claudia Müller, S. 127-138. Bielefeld: transcript.

Dürr, Christian, Ralf Lechner, Niko Wahl und Johanna Wensch. 2013. „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“. Zu Konzept und Erarbeitung der Ausstellung. In: *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, Hrsg. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten, S. 295-302.

Eckel, Jan und Claudia Moisel. 2008. Einleitung. In: *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*. HrsgInnen Jan Eckel und Claudia Moisel, S. 9-25. Göttingen: Wallstein.

Enzensberger, Hans Magnus. 1994. *Aussichten auf den Bürgerkrieg*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

EKHN (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau). 2015. KZ-Gedenkstätten melden deutlich höhere Besucherzahlen. <https://www.ekhn.de/aktuell/detailmagazin/news/kz-gedenkstaetten-melden-deutlich-hoehere-besucherzahlen.html>, letzter Zugriff am 17.10.2018

Esposito, Elena. 2013. Die Formen des Web-Gedächtnisses. Medien und soziales Gedächtnis. In: *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*, Hrsg. René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebald, S. 91-103. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Esposito, Elena. 2002. *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

François, Étienne. 2005. Pierre Nora und die „Lieux de mémoire“. In: *Erinnerungsorte Frankreichs*, Hrsg. Pierre Nora, S. 7-14. München: C. H. Beck

François, Étienne und Martin Schulze. 2001. *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bd. München: C. H. Beck.

Fritz, Regina. 2013. Das Lager erzählen. Der Einsatz von Oral-History-Interviews bei der Neugestaltung. In: *Jahresbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2012*, Hrsg.: Bundesministerium für Inneres, S. 99-101.

Gedenkstättengesetz, Fassung vom 06.05.2019. <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20009605>, letzter Zugriff am 06.05.2019

Greipl, Egon Johannes. 2014. Erinnerung und Authentizität. Anmerkungen zum Verhältnis von Denkmälern und Gedenkstätten. In: *Sanierung, Rekonstruktion, Neugestalten. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten*, HrsgInnen. Gabriele Hammermann & Dirk Riedel, S. 65-73.

Haag, Hanna. 2013. Weibliches Erinnern? Über das Verhältnis von Gesellschaftstransformation und sozialer Erinnerung am Beispiel erwerbsloser Frauen aus Ostdeutschland. In: *Formen und Funktionen sozialen Erinnerens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*, Hrsg. René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebald, S. 243-258. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Halbwachs, Maurice. 1985a. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Halbwachs, Maurice. 1985b. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Harth, Dietrich. 1997. Gedächtnis und Erinnerung. In: *Vom Menschen: Handbuch historische Anthropologie*, Hrsg. Christoph Wulf, 738-744. Weinheim: Beltz.

Herzinger, Richard. 2005. „Ein Ort, an dem man gerne geht“. Claus Leggewie und Erik Meyer zum Holocaust-Mahnmal. https://www.deutschlandfunkkultur.de/ein-ort-an-den-man-gerne-geht.986.de.html?dram:article_id=153631 (Zugriff am 16.09.2018).

Hopfer, Ines. 2009. Die Spur führt nach Graz. Auf der Suche nach den sterblichen Überresten eines NS-Opfers. In: *Jahresbuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2008*, Hrsg.: Bundesministerium für Inneres, S. 48-57.

Hutterberger, Harald. 2009. Bau- und Erhaltungsarbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2008. In: *Jahresbuch der Gedenkstätte Mauthausen 2008*, Hrsg. Bundesministerium für Inneres, S. 108-111.

Jäger, Siegfried. 2015. *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 7. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag.

Jakiša, Miranda & Dariuš Zifonun. 2004. Gedächtnis und Erinnerung. In: *Soziologische Revue* 27/1, S. 58-68.

Käppner, Joachim. 2015. Gut gemeint. *Süddeutsche Zeitung* vom 08.08.2015.

Kranebitter, Andreas. 2016. Nach dem Aula-Skandal: wer waren die „Rechtsbrecher“ im KZ Mauthausen? <https://mosaik-blog.at/aula-skandal-landplage-rechtsbrecher-kz-mauthausen/>, letzter Zugriff am 20.02.2019

Kranebitter, Andreas. 2013. Die Grauzone des Lagers. *Zeit Online* vom 12.12.2013. <https://www.zeit.de/2013/51/kz-mauthausen-gedenkstaette-haeftlinge>, letzter Zugriff am 14.11.2018

Kranebitter, Andreas. 2011. *Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen zur „Häftlingsgesellschaft“ des KZ Mauthausen-Gusen*. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019a. Weibliche Häftlinge. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Weibliche-Haeftlinge>, letzter Zugriff am 14.01.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019b. Die Befreiung. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Die-Befreiung>, letzter Zugriff am 14.01.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019c. Chaostage und Lynchjustiz. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Gusen/Das-Konzentrationslager/Befreiung/Chaostage-und-Lynchjustiz>, letzter Zugriff am 14.01.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019d. Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Nebenlager. <https://www.mauthausen->

www.mauthausen-memorial.org/de/Forschungsstelle/Publikationen/Gedenkbuch-fuer-die-Toten-des-KZ-Mauthausen-und-seiner-Aussenlager#digitalbook, letzter Zugriff am 28.01.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019e. Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945>, letzter Zugriff am 26.04.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2019f. Lager-SS und Bewachung. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Lager-SS-und-Bewachung>, letzter Zugriff am 26.04.2019

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2018a. Die Außenlager. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Die-Aussenlager#map|27>, letzter Zugriff am 09.09.2018

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2018b. Geschichte nach 1945. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Gusen/Das-Konzentrationslager/Geschichte-nach-1945#!>, letzter Zugriff am 09.09.2018

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2018c. Geschichte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Geschichte-der-KZ-Gedenkstaetten/Geschichte-der-KZ-Gedenkstaette-Mauthausen>, letzter Zugriff am 29.09.2018

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2018d. Juristische Verfolgung der Täter. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Juristische-Verfolgung-der-Taeter>, letzter Zugriff am 11.11.2018

KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 2018e. Häftlingsgruppen. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Das-Konzentrationslager-Mauthausen-1938-1945/Haeftlingsgruppen>, letzter Zugriff am 14.11.2018

Lagerkvist, Amanda. 2017. Embodiments of Memory. Toward an Existential Approach to the Culture of Connectivity. In: *Memory Unbound. Tracing the Dynamics of Memory Studies*. Hrsg. Lucy Bond, Stef Craps und Pieter Vermeulen.

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. 2018. Wissen über Auschwitz. https://www.lpb-bw.de/auschwitz_wissen.html (Zugriff am 07.02.2019)

Levy, Daniel und Natan Sznaider. 2002. Memory Unbound. The Holocaust and the Formation of Cosmopolitan Memory. In: *European Journal of Social Theory* 5/1, S. 87-106.

Levy, Daniel und Natan Sznaider. 2001. *Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lennon, John & Malcom Foley. 2000. *Dark Tourism. The Attraction of Death and Disaster*. London (u. a.): Continuum.

Lübbe, Hermann. 2007. *Vom Parteigenossen zum Bundesbürger. Über beschwiegene und historisierte Vergangenheiten*. München: Wilhelm Fink.

Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft. 2018. Projekt: „Kriminelle“ und „asoziale“ Häftlinge in der Lagergesellschaft des KZ Mauthausen (1938-1945). <https://geschichte.lbg.ac.at/kriminelle-und-asoziale-haftlinge-lagergesellschaft-des-kz-mauthausen-1938-1945/projekt-kriminelle>, letzter Zugriff am 14.11.2018

Lutz, Thomas und Marie Schulze. 2017. Gedenkstätten für die Opfer nationalsozialistischer Gewalt in Deutschland – eine Übersicht. In: *Gedenkstätten Rundbrief* 187, S. 3-17.

Marcuse, Harold. 2004. Nicht Rekonstruieren, sondern Rezeptionsspuren sichtbar werden lassen. Thesen zur Gestaltung der Überreste des „Kräutergarten“. In: *Sanierung, Rekonstruktion, Neugestalten. Zum Umgang mit historischen Bauten in Gedenkstätten*, HrsgInnen. Gabriele Hammermann & Dirk Riedel, S. 50-64.

Markom, Christa und Heidi Weinhäupl. 2007. *Die Anderen im Schulbuch: Rassismen, Exotismen, Sexismen und Antisemitismus in österreichischen Schulbüchern*. Wien: Braumüller.

Memorial Auschwitz-Birkenau. 2018a. Report 2018. <http://auschwitz.org/en/museum/museum-reports/>, letzter Zugriff am 30.09.2018

Memorial Auschwitz-Birkenau. 2018b. Guided Tours for Individual Visitors. <http://auschwitz.org/en/museum/museum-reports/>, letzter Zugriff am 30.09.2018

Miedl, Siegfried und Manuel Schilcher. 2013. Neue Gestaltung. Die Architektur in der Ausstellung. In: *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, Hrsg. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten, S. 287-194.

Mihatsch, Karin. 2015. *Der Ausstellungskatalog 2.0.: Vom Printmedium zur Online-Repräsentation von Kunstwerken*. Bielefeld: transcript.

Miles, William F. S. 2002. Auschwitz: Museum Interpretation and Darker Tourism. In: *Annals of Tourism Research* 29/4, S. 1175–1178.

Opferfürsorgegesetz 1945. Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich, ausgegeben am 27. Juli 1945. http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_90_0/1945_90_0.pdf, letzter Zugriff am 14.11.2018

Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. o. J. (1). [Broschüre (1)]. *Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945*. Wien: Eigenverlag.

Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. o. J. (2). [Broschüre (2)]. *Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945*. Wien: Eigenverlag.

Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen. 1982. [Broschüre (3)]. *Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern*. Wien: Eigenverlag.

Österreichische Historikerkommission (Hrsg.). 2004. *Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich*. Bd. 29/1: Die Entschädigung von Opfern des Nationalsozialismus im österreichischen Sozialrecht. Wien (u. a.): Böhlau Verlag.

Österreichische Historikerkommission (Hrsg.). 2003. *Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich*. Bd. 3: Die Entstehung der Rückstellungs- und Entschädigungsgesetzgebung. Die Republik Österreich und das in der NS-Zeit entzogene Vermögen. Wien (u. a.): Böhlau Verlag.

Perz, Bertrand. 2013a. Das Konzentrationslager darstellen. Alte und neue historische Ausstellungen in Mauthausen. In: *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, Hrsg. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten, S. 287-194.

Perz, Bertrand und Jörg Skriebeleit. 2013b. Einleitung. In: *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, Hrsg. Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten, S. 12-15.

Perz, Bertrand. 2006. *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart*. Innsbruck: Studienverlag.

Proklamation über die Selbstständigkeit Österreichs vom 27. April 1945. https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1945_1_0/1945_1_0.pdf, letzter Zugriff am 20.11.2018

Rathkolb, Oliver; Martina Zandonella und Günter Ogris. 2014. NS Geschichtsbewusstsein und autoritäre Einstellungen in Österreich. http://www.zukunftsfonds-austria.at/download/SORA_13069_Pressepapier_Geschichtsbewusstsein_autoritaere_Einstellungen.pdf, letzter Zugriff am 23.09.2018

Reynold, Daniel. 2016. Consumer or witnesses? Holocaust tourists and the problem of authenticity. In: *Journal of Consumer Culture* 16/2, S. 334-353

Rosenfeld, Gavriel D.. 2015. *Hi Hitler! How the Nazi Past is being Normalized in Contemporary Culture*. Cambridge: University Press.

Schmid, Hildegard & Nikolai Dobrowolskij. 2007. *Kunst, die einem Kollektiv entspricht... Der internationale Denkmalhain in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*. Veröffentlicht durch Bundesministerium f. Inneres, Abt. IV/7 – KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Hrsg.).

Schmid, Harald. 2009. Immer wieder „Nie wieder!“. Begründungsprobleme, Mythen und Perspektiven der deutschen Erinnerungskultur. In: *Dachauer Hefte*. HrsgInnen Wolfgang Benz und Barbara Distel, S. 17-35.

Schmid, Harald. 2008. Europäisierung des Auschwitzgedenkens. In: *Universalisierung des Holocaust? Erinnerungskultur und Geschichtspolitik in internationaler Perspektive*. HrsgInnen Jan Eckel und Claudia Moisel, S. 172-202.

Sebald, Gerd, René Lehmann und Florian Öchsner. 2013. Zur Gedächtnisvergessenheit in der Soziologie. Eine Einleitung. In: *Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen*, Hrsg. René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebald, S. 7-24. Wiesbaden: Springer-Verlag.

Spiegel Online. 2019. Bratwurstmuseum wohl doch nicht auf ehemaligem KZ-Außenlager. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/muehlhausen-bratwurstmuseum-doch-nicht-auf-ehemaligen-kz-aussenlager-a-1251271.html>, letzter Zugriff am 06.02.2019

Spielmann, Jochen. 1994. Auschwitz is Defeated in Oswiecim: The Topography of Remembrance. In: *The Art of Memory. Holocaust Memorials in History*, Hrsg. James E. Young, S. 168–173. Washington DC: Prestel.

Stockholmer Erklärung des Internationalen Forums über den Holocaust vom 28. Januar 2000 (Wortlaut). <https://www.blaetter.de/archiv/jahrgaenge/2000/maerz/stockholmer-erklaerung-des-internationalen-forums-ueber-den-holocaust-v>, letzter Zugriff am 15.02.2019

Teichmann, Torsten. 2019. Erinnern an den Holocaust – Hologramme in Chicago. https://www.ndr.de/info/sendungen/echo_der_welt/Erinnern-an-den-Holocaust-Hologramme-in-Chicago,hologramm182.html, letzter Zugriff am 19.02.2019

Uhl, Heidemarie. 2018. Opferthese, revisited. Österreichs ambivalenter Umgang mit der NS-Vergangenheit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/34-35, S. 47-54.

Uhl, Heidemarie. 2006. Warum Gesellschaften sich erinnern. In: *Erinnerungskulturen*, S. 5-14. Hrsg. Forum für Politische Bildung. Innsbruck: Studienverlag.

Uhl, Heidemarie. 2005. Die Transformation des „österreichischen Gedächtnisses“ in der Erinnerungskultur in der Zweiten Republik. In: *Faschismen im Gedächtnis. La memoria dei fascisti*, 23-54. Hrsg. Andrea di Michele. Innsbruck: Studienverlag.

UNESCO. 2018. Auschwitz Birkenau. German Nazi Concentration and Extermination Camp (1940-1945). <https://whc.unesco.org/en/list/31/>, letzter Zugriff am 15.09.2018

Verein für Gedenken und Geschichtsforschung. 2013. *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945*. Wien: New Academic Press.

Vermittler_innen-Initiative der KZ-Gedenkstätte Mauthausen-Gusen. 2019. Unsere Anliegen. <http://www.vermittler-inneninitiative.at/unsere-anliegen/>, letzter Zugriff am 06.05.2019

Vovelle, Michel. 2005. Die Marseillaise. Krieg oder Frieden. In: *Erinnerungsorte Frankreichs*, Hrsg. Pierre Nora, S. 7-14. München: C. H. Beck

Webber, Jonathan. 1992. The Future of Auschwitz: Some Personal Reflections. In: *Religion, State and Society* 20/1, S. 81-100.

Winkelbauer, Thomas. 2018. Was war Österreich vor 1918? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 68/34-35, S. 9-16.

Young, James E. 1997. *Formen des Erinnerns. Gedenkstätten des Holocaust*. Wien: Passagen-Verlag.

11. Anhang

I. Untersuchung der Publikationen

Untenstehend die vollständigen Ergebnisse der Untersuchung der Publikationen zu den Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in tabellarischer Form.

Untersuchungszeitraum: Dezember 2018 – Februar 2019

Broschüre (1):

Titel	Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945 [1]
Art	Broschüre
Herausgeber	Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen
Erscheinungsdatum	Vermutlich späte 1970er Jahre (E-Mail Kontakt mit Fr. Dr. Aschbauer, Vorsitzende der ÖLG)
Format	DIN A5 Querformat, 32 Seiten, bedruckter Karton bzw. Papier.
Gliederung	Deckblatt Innenseite des Deckblatts Inhaltsverzeichnis/Einleitung („Werter Besucher!“) (S. 1) Lageplan des Hauptlagers (S. 2) Haupt- und Nebenlager (S. 3) Wegweiser durch die Gedenkstätte (S. 4-12) Wegweiser durch das Museum (S. 13-26) Die Häftlingssklaven ¹⁷ (S. 27-29) Arbeitseinsatz und Tagesablauf (S. 30) Bewachungsmannschaft (S. 30) Aus der Lagergeschichte (S. 32)
Erster Eindruck (vgl. Markom & Weinhäupl 2007: 231f.)	Anstößiges Deckblatt (toter Häftling in Starkstromleitung), veraltet. Jedoch: benutzer*innenfreundlich, da gutes Format, leicht zu lesen, große Fotografien und übersichtliches Layout.
Inhaltsübersicht	Die vorliegende Broschüre dient sowohl als Wegweiser durch das Gelände der Gedenkstätte sowie des Museums und zeigt historische Fotografien aus jenen Zeiten, in denen das Lager noch „funktionierte“ und Fotografien des heutigen Denkmals. Es werden die Nebenlager und der jeweilige höchste Häftlingsstand aufgelistet sowie dessen Typ angegeben (Arbeitslager, Vernichtungslager, Auffanglager). Die Broschüre endet mit einem kurzen Kapitel zur Bewachungsmannschaft sowie zum Ende der Lagergeschichte. Der Wegweiser durch die Gedenkstätte gibt den Besucher*innen einen Weg vor, wodurch sie das ehemalige Lagergelände erkunden können/sollen. Weiterhin werden diese durch den Hinweis auf die zahlreichen Nebenlager darauf aufmerksam gemacht, dass es noch viele weitere Stätten des Todes und des Leides gab. Der Wegweiser

¹⁷ Anmerkung bzgl. der Verwendung gendersensibler Sprache: wird in der Broschüre nur die männliche Form personenbezogener Nomen verwendet, findet diese auch hier im vorliegenden Anhang Anwendung.

	<p>kommentiert jeweils die entsprechenden Orte innerhalb des Geländes und ergänzt die Informationen teilweise durch Fotografien.</p> <p>Für den Museumsteil entspricht der Wegweiser einem ähnlichen Prinzip, indem er die einzelnen nummerierten Ausstellungstafeln kommentiert. Die meisten Fotografien zeigen jedoch einige Monumente des Denkmalsparks. Eine Fotografie des skelettierten niederländischen Häftlings Alexander Katan, welche heute auf Einspruch seines Sohnes nicht mehr gezeigt werden darf, ist noch in der Broschüre enthalten. Danach folgt ein jeweils kurzer inhaltlicher Teil zur Zwangsarbeit sowie zum Ende des Lagers.</p> <p>Themen: Mauthausen, Zwangsarbeit, Häftlinge, Gedenkstätte, Täter (Bewachungsmannschaft) Nicht-Themen: Holocaust (als industrielle Massenermordung)</p>
<p>Strukturanalyse (vgl. Jäger 2015: 95)</p>	<p>Deutschland als Aggressor – Externalisierung von Schuld</p> <p><i>Einleitung (S. 1):</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (1) Mauthausen ist ein ehemaliges deutsches Konzentrationslager. (S. 1) (2) Österreich und die gesamte Menschheit werden von Hitler-Deutschlands tyrannisiert. (S. 1) <p><i>Wegweiser durch das Museum (S. 13-26)</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (3) Österreich ist besetztes Gebiet, in dem Einsatzgebiete für jüdische Zwangsarbeiter bestehen. (S. 13) (4) Die Nationalsozialisten „greifen“ nach Österreich und marschieren schließlich ein. (S. 14) (5) Die von der Zwangsarbeit in Mauthausen nutznießenden Unternehmen gehören der SS und werden von ihr verwaltet. (S. 14) (6) Das Verhalten der SS gegenüber der lokalen Bevölkerung von Mauthausen ist offenbar auffällig – im Museum sind diesbezüglich Meldungen ausgestellt. (S. 22) (7) Mauthausen wird vom NS-Regime, insbesondere von Heydrich und Himmler, beobachtet und angewiesen (S. 14, 23) (8) Der deutsche Lagerkommandant Ziereis wird vernommen, andere SS-Angehörige werden in Dachau verhört. (S. 25) <p><i>Die Häftlingssklaven (S. 27-29)</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (9) Aus den von Deutschen geräumten Ländern werden Häftlinge nach Mauthausen überstellt. (S. 28) <p><i>Aus der Lagergeschichte (S. 32)</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (10) Der Steinbruch wird von den Deutschen besichtigt, woraufhin der Bau des Lagers stattfindet. (S. 32) <p>Opfermythos</p> <p><i>Einleitung (S. 1):</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (1) Österreich und die gesamte Menschheit werden von Hitler-Deutschlands tyrannisiert (S. 1) (2) Mauthausen verbreitete Angst und Schrecken. (S. 1) <p><i>Wegweiser durch das Museum (S. 13-26)</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (3) Mit Flugblättern und Anschlägen „greifen“ die Deutschen nach

Österreich. (S. 14)

- (4) Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich im März 1938. (S. 14)
- (5) Die Verwalter des Lagers sind deutsche Männer. (S. 16)
- (6) Österreicher Bonarewitz will fliehen und wird ermordet. (S. 18)
- (7) Österreichischer Jude Hirsch unternimmt Selbstmordversuch und wird ermordet. (S. 25)

Widerstand – Internalisierung von Geschichte

Einleitung (S. 1):

- (1) Die Österreichische Bundesregierung errichtet die „würdige Mahn- und Gedenkstätte“. (S. 1)

Wegweiser durch das Museum (S. 13-26)

- (2) Die Österreichische Bundesregierung errichtet ein „Mahnmal, das alles Opfern dieses Konzentrationslagers gewidmet ist“. (S. 4, 19)
- (3) Die internationale Häftlingswiderstandsbewegung rettet 2.000 Häftlinge vor der Vergasung. (S. 6)
- (4) Österreichische Antifaschisten und Geistliche sind in Mauthausen interniert. (S. 18)
- (5) Österreicher Kohl eine der „edelsten und mutigsten Gestalten der illegalen Solidaritäts- und Widerstandsorganisation“. (S. 18)
- (6) Österreicher Kodre und Sowjet Pirogow sind „Leiter der bewaffneten Häftlingseinheit“. (S. 26)
- (7) Österreichische befreite Häftlinge richten sich mit einem Schreiben an die österreichische Regierung. (S. 26)

Die Häftlingssklaven (S. 27-29):

- (8) Österreicher kommen als politische Gefangene. (S. 27)

Aus der Lagergeschichte (S. 32):

- (9) Die illegalen internationalen Häftlingsorganisationen verdrängen die Kriminellen aus ihren Positionen als Funktionshäftlinge. (S. 32)
- (10) Die „**internationale** illegale Häftlingsorganisation“ wird von kommunistischen Häftlingen gebildet und bis zu ihrer Auflösung geleitet. (S. 32)
- (11) Auf Initiative „eines Österreichers“ bildet sich nach der Befreiung des Lagers ein neues internationales Komitee. (S. 32)

Zusammenfassung der Strukturanalyse:

Die vorliegende Broschüre ist ein breit angelegtes Dokument mit dem Anspruch, eine Bandbreite an Informationen zu decken. Die Besucher*innen werden mit dem „begleiteten“ Rundgang durch das Gelände zunächst mit den Strukturen des Lagers bekannt gemacht, wobei auch auf die Nebenlager eingegangen wird und die Häftlingszahlen genannt werden. Vielen Besucher*innen, v. a. jenen aus der Nachkriegszeit, dürfte an dieser Stelle erstmals klar geworden sein, dass es in Österreich ein großes Netz an verschiedenen NS-Lagern gab. Im Hefteil „Wegweiser durch die

	<p>Gedenkstätte“ lassen sich aus strukturanalytischer Sicht keine für die Arbeit relevanten Aussagen finden – außer auf Seite 4, wo auf den durch die österreichische Bundesregierung errichtete Sarkophag Bezug genommen wird. Inhaltlich ist dies nicht besonders mit den zu untersuchenden Diskursfragmenten in Verbindung zu setzen. In der Broschüre wird insgesamt jedoch ganze drei Mal auf die Errichtung des Sarkophags bzw. der Gedenkstätte durch die österreichische Bundesregierung verwiesen. Auf Seite 4 wird die Aussage hinzugefügt, dass der Sarkophag „allen Opfern dieses Konzentrationslagers gewidmet“ sei. Hinter dem betonten Engagement der Bundesregierung, das sich auch für nicht-österreichische Opfer einsetzt, könnte jedoch auch das Anpreisen eines vermeintlich humanitären Engagements gedeutet werden. Das vermittelte Selbstverständnis Österreichs als unschuldige Nation, das sich nicht aus Gründen der Verantwortung, sondern aus moralischen und humanitären Gründen für die zahlreichen Opfer „einsetzt“, ist bereits in der Entschädigungsgesetzgebung für die Opfer aus heutiger Sicht erkannt und behandelt worden. Auch Young beschreibt, wie das Errichten öffentlicher Denkmäler häufig von einer tatsächlichen sozialen Auseinandersetzung mit der Geschichte abweicht. In der Broschüre weichen die Zahlen der Häftlinge und der Ermordeten etwas von jenen ab, von denen Historiker*innen heute ausgehen (206.000 Häftlinge, wovon 110.000 ermordet (S. 1) vs. 190.000 Häftlinge, wovon min. 90.000 ermordet (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2018e)).</p> <p>Die meisten vorgestellten Einzelschicksale sind Österreicher (S. 18, 25), wodurch der Broschüre ein „österreichisches Gesicht“ verliehen wird. .</p> <p>Aus der Strukturanalyse lassen sich außerdem mehrere Aussagen zu den zu untersuchenden Diskursfragmenten herausarbeiten, die folgende Deutungen zulassen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Das tyrannische Hitler-Deutschland erobert Österreich und nutzt das Land aus, indem die deutsche Wirtschaft vom Steinbruch und der Zwangsarbeit profitiert. Mauthausen und seine deutsche Verwaltung bedeuten Tod und Schrecken. - Im Lager gibt es viele verschiedene Häftlingsgruppen, allerdings sind nicht alle gleich „bedeutsam“: so werden die Bibelforscher bzw. Zeug*innen Jehovas und die Homosexuellen nur einmal im Zusammenhang mit der Häftlingskennzeichnung genannt, wohingegen die Antifaschisten mehrfach angesprochen werden. - Der Widerstand im Lager wird von österreichischen Häftlingen organisiert. <p>Die Ausstellung im Museum gliedert sich in folgende, aufeinanderreihende Themenrubriken¹⁸:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) Nationalsozialismus in Deutschland, Beginn des Zweiten Weltkriegs und Errichtung von Konzentrationslagern
--	---

¹⁸ Aufgrund der fehlenden Zwischenüberschriften handelt es sich dabei um eine eigene, aus den Inhalten abgeleitete Strukturierung.

	<ol style="list-style-type: none"> 2) Nebenlager (unter anderem Gusen, Hartheim, Melk) 3) Häftlinge (Häftlingsstand, Exekutionen) 4) Zwangsarbeit 5) Jüdische Häftlinge, weibliche Häftlinge, Kinder und Jugendliche 6) Krankensystem und Pseudomedizin 7) Die SS 8) Die letzten Tage: Sabotage, Häftlingswiderstand, Befreiung und „Abschied“
<p>Feinanalyse (vgl. Jäger 2015: 98f.)</p>	<p><i>Deckblatt:</i></p> <p>Das querformatige Deckblatt ist in zwei Teile geteilt. Der fettgedruckte Titel der Broschüre „Mauthausen“ im oberen Drittel des Deckblatts ist zentriert. Rechts darunter sind die beiden Daten untereinander abgedruckt, die den Zeitraum rahmen, in dem das Lager bestand „8.8.1938 5.5.1945“. Die linke Bildhälfte zeigt ein gezeichnetes abstraktes ockerfarbenes Muster, das vermutlich eine Backsteinwand aus der Nähe darstellen soll. Zu der Zeichnung sind keine weiteren Informationen angegeben, weshalb nur vermutet werden kann, dass es sich möglicherweise um eine Häftlingszeichnung handelt. Die rechte Bildhälfte zeigt ein grausames und erschreckendes Bild, nämlich einen toten Häftling im elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun, der sich an zwei Drähten festklammert. Dass man dem Häftling direkt ins Gesicht sehen kann, macht die Fotografie noch schwerer erträglich. Die Betrachter*innen werden unmittelbar schockiert, und das auch auf eine beschämende Weise, indem man dem unwürdig dargestellten Toten ins Gesicht blickt. Das Deckblatt hat etwas Voyeuristisches an sich, und kann als Vorwurf an die Betrachter*innen gedeutet werden, wie sie das offensichtliche Massensterben in den Lagern „übersehen“ konnten. Die primitive Zeichnung der Backsteinmauern hebt die vermeintliche „Undurchlässigkeit“ der Backsteinmauern auf.</p> <p><i>Einführung (S.1):</i></p> <p>Die Broschüre richtet sich an die Besucher*innen der Gedenkstätte, indem sie diese mit einem fett und groß gedruckten „Werter Besucher!“ anspricht. Mauthausen wird als ehemaliges deutsches Konzentrationslager, als „Synonym für Tod durch Sklavenarbeit“ und als heutige „würdige Mahn- und Gedenkstätte“ vorgestellt, welche wiederum durch die österreichische Bundesregierung errichtet worden ist. Bereit auf der ersten Seite findet also eine klare Abgrenzung zwischen Deutschland und Österreich statt. Das tyrannische Deutschland ist verantwortlich für die Errichtung des grausamen Lagers, welches klar als „deutsch“ und nicht als nationalsozialistisch konnotiert ist. Österreich hingegen übernimmt die Rolle des Trauernden. Eine weitere Abgrenzung findet durch die Aussage statt, die Gedenkstätte erinnere daran, was die „nationalsozialistische Tyrannei Hitler-Deutschlands“ für „unser Volk“ brachte. Die Häftlinge bzw. die Ermordeten werden als geschlossenes Kollektiv</p>

präsentiert, indem sie für die „hohen Ideale der Menschenliebe, der Treue und Kameradschaft im Kampf für die Heimat gegen die nazistische Barbarei und den Krieg“ kämpften. Sie alle sind mutige Patrioten. Die Ansprache an die „werten“ Besucher*innen endet mit einer fett und größer gedruckten Weisung „Denket daran!“. Die Weisung lässt sich unterschiedlich deuten; z. B. als Aufforderung, die patriotischen Widerstandskämpfer nicht zu vergessen und diese zu respektieren, oder als Aufforderung, sich angesichts der grausamen Geschichte auf dem Gelände angemessen zu verhalten.

Wegweiser durch die Gedenkstätte (S. 4-12):

In dem Wegweiser finden sich, ähnlich wie bei der Strukturanalyse, vergleichsweise wenig relevante Aussagen, da die zu besichtigenden Überreste des Lagers knapp und neutral beschrieben werden. Aufgrund der Lagerstrukturen, die für Juden (mit nationaler Zugehörigkeit), Frauen und Sowjets eigene Baracken vorsahen, wird explizit und ausschließlich auf diese Opfergruppen Bezug genommen. Auch von jüdischen politischen Häftlingen ist die Rede (S. 4), ohne jedoch auf ihre mögliche Widerstandstätigkeit einzugehen. Zusätzlich sind einige Fotografien der zum Zeitpunkt der Erscheinung der Broschüre aktuellen Lagerstrukturen hinzugefügt, was vermutlich auch der Orientierung der Besuchenden dient. Auch aus Zeiten als Konzentrationslager sind Fotografien abgebildet. Zwei zeigen Häftlinge bei ihrer Arbeit, eine zeigt am Boden liegende erschossene Häftlinge. Darüber hinaus gibt es ein Dokument der SS, welches die Geheimhaltung über Lagerbordelle und Verbrennungsanlagen für zahlreiche Konzentrationslager vorschreibt, ein historisch äußerst relevantes Dokument. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, dass sich viele Besuchende (v. a. Anwohner*innen) in ihren Beschreibungen, nichts gesehen haben zu wollen, bestätigt fühlten.

Wegweiser durch das Museum (S. 13-26):

Das Museum beginnt mit einer Karte, die die in Europa errichteten NS-Lager zeigt. Der geschichtliche Hintergrund bzw. Kontext, der es zu dieser Topografie brachte, wird hingegen nicht erklärt. Die Geschichte der Machtergreifung Hitlers, der territorialen Expansion Deutschlands und des Zweiten Weltkriegs wird nicht dargestellt. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten wird nicht mit den sozialen Umständen (Arbeitslosigkeit, Folgen der Wirtschaftskrise...) erklärt, sondern rein an politischen Beschlüssen festgemacht: „Auflösung des Bundestags (...) Verfassung (...) außer Kraft gesetzt“. Die Gewalt richtet sich gegen politische Gegner und ist antisemitisch. Konzentrationslager werden unmittelbar errichtet, es folgt der „Griff“ nach Österreich, der im „Einmarsch der deutschen Truppen“ in Österreich mündet. Der „Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Polen“ markiert den Beginn des Zweiten Weltkriegs. Mit der Wortwahl „Einmarsch“ in beiden Fällen wird das Bild vermittelt, die Besetzung der beiden Länder sei

dergleichen Natur gewesen. Die folgende Ausstellung behandelt die Geschichte Mauthausens und seiner Nebenlager, indem sowohl Fotografien, Objekte als auch Originaldokumente ausgestellt sind. Aus dem Häftlingskollektiv werden einige Einzelschicksale vorgestellt, wobei es sich jeweils um Österreicher handelt, die ermordet wurden. Die anderen ermordeten Häftlinge werden in (nationale) Kollektive zusammengefasst: ungarische Juden, niederländische Juden, sowjetische Kinder und Jugendliche... Damit wird einerseits der internationale Charakter des Lagers verdeutlicht, andererseits wird ihm auch ein spezifisch österreichisches Gesicht gegeben. Obwohl nach wie vor bestimmte Opfergruppen ausgeschlossen sind (Roma und Sinti), sind die Bemühungen ersichtlich, die Diversität im Lager abzubilden. Neben dem Deckblatt befindet sich ein, nach heutigen Standards unangemessenes, weiteres schockierendes Bild in der Broschüre, die Fotografie des ermordeten Kleinwüchsigen Alexander Katan. Sein Sohn Alphons forderte in den 90er Jahren die Herausgabe der Fotografie, die den nackten Mann in unwürdiger Haltung zeigt (Hopfer 2009: 48). Die meisten eingefügten Fotografien zeigen jedoch den Denkmalpark, womit vermutlich versucht wird, einerseits einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, andererseits die Diversität erneut zu betonen, wobei diese stets unter einem nationalen Kollektiv zu verstehen ist. Auffällig ist, dass die Ausstellung zwischen den Jahreszahlen wechselt und somit keiner sehr strengen Chronologie verfolgt. Die nationalsozialistische Lagergeschichte wird in mehrere Themenabschnitte geteilt, welche über einen zeitlichen Verlauf betrachtet werden: Etablierung der Lager (1933-1941), Ermordung von Häftlingen, Zwangsarbeit und pseudomedizinische Versuche (1941 - Beginn 1945) sowie die Befreiung Mauthausens im Frühjahr 1945. Die Befreiung im Mai 1945 ist eher als ein schrittweiser Prozess zu verstehen: einerseits durch eine Vereinbarung mit dem Roten Kreuz, nach der bereits im April Häftlingsgruppen entlassen wurden, sowie durch den lagerinternen Widerstand, der im wesentlichen auf das Handeln von österreichischen Häftlingen (Josef Kohl, Oberst H. Kodre (S. 26)) zurückzuführen ist. Die SS wird von der Widerstandsorganisation bekämpft. Die Amerikaner kommen später an, daher ist ihr Handeln zur Befreiung Mauthausens sekundär. Die Häftlingsgemeinschaft ist stark und solidarisch, aus ihr gründet sich das Internationale Mauthausen-Komitee. Die Häftlinge haben über ihre Peiniger gesiegt, womit die Geschichte des Lagers endet. Eher zufällig wird die Ahndung der Täter genannt, indem Fotografien von der Einvernahme der Lagerkommandanten Ziweis (Mauthausen) und Ludolph (Melk) gezeigt werden.

Insgesamt ist jedoch auffällig, dass Informationen zum historischen Kontext in diesem Teil der Broschüre völlig fehlen. Die Opfergruppen werden zwar genannt, doch die dahinterstehende NS-Ideologie und der Rassenwahn werden ausgeblendet. Fragwürdig ist ebenfalls die Darstellung der Beschreibung, die das Vorrücken der Alliierten als wesentliche Dynamik zur Beendigung des Zweiten Weltkriegs ignoriert.

Die Häftlingssklaven (S. 27-29):

Mit der Betitelung der Häftlinge als sogenannte „Häftlingssklaven“ wird die Zwangsarbeit in den Vordergrund gerückt. Tatsächlich behandelt der Abschnitt jedoch zunächst die Häftlingskennzeichnung, anschließend die stattgefundenen Deportationen nach Mauthausen. Die Deportierten werden jeweils Nationen zugeordnet, außer der ersten Häftlingsgruppe, die „kriminellen Häftlinge“ (S. 27). Sie stehen für sich und außerhalb der Häftlingsgemeinschaft. Der letzte Abschnitt zählt alphabetisch die Häftlinge am Tag der Befreiung auf, gelistet nach der jeweiligen Nation. Darunter befinden sich auch vereinzelt Nationen, die man nicht in einem nationalsozialistischen Lager vermutet: Südafrika, Indonesien, China. Ein Hintergrund dazu wird nicht gegeben. Gleichzeitig ist die Angabe so konkreter Häftlingszahlen fragwürdig (z. B. „15.581 Bürger der Sowjetunion“, S. 28). Die eingefügten, großformatigen Fotografien, zeigen eine stehende und geschwächte Frau, die nach der Befreiung einen Teller Suppe erhält, die „Todesstiege“ sowie männliche Häftlinge bei der Zwangsarbeit im Steinbruch. Die Zwangsarbeit ist also rein männlicher Natur. Die Frauen hingegen sind von der harten Zwangsarbeit ausgeschlossen – auf ihre Zwangsarbeit in der Rüstungsindustrie als auch in Lagerbordellen wird weder grafisch, noch im Text eingegangen (vgl. KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019).

Arbeitseinsatz und Tagesablauf (S. 30):

Die Zwangsarbeit der Mauthausener Häftlinge betrifft drei Bereiche: zunächst den Bau der Lagers und der SS-Unterkünfte, den Steinbruch und die Rüstungsindustrie. Da nur ein Tagesablauf beschrieben ist, wird zunächst der Eindruck geweckt, dieser sei für jede Häftlingsgruppe gleich gewesen. Das Häftlingskollektiv wird nach Kommandos unterschieden, deren Arbeit sich nach Einsatzort (im bzw. außerhalb des Lagers arbeitend) sowie nach Einsatztagen (Sonntags) unterscheidet. In der Zwangsarbeit spielen also „rassische“ und nationale Zugehörigkeiten scheinbar keine Rolle mehr, vielmehr scheint sie Häftlinge auf brutale Art und Weise zu einen.

Bewachungsmannschaft (S. 30):

Auch die „Bewachungsmannschaft“ wird als einheitliches Kollektiv verstanden, nämlich Angehörige der SS. Es folgt eine kurze Beschreibung zum „Werdegang“ der Einheit sowie ihrer begangenen Kriegsverbrechen gegen „Juden und Slawen“. Die SS ist ein brutales und verbrecherisches Organ: jede ihr zugehörige Person „verschrieb sich dem Verbrechen“ (S. 30). Dass in diesem Zusammenhang nicht auf die Funktionshäftlinge eingegangen wird, die von der SS eingesetzt werden, hält die Dualität zwischen Häftlingen und Bewachungsmannschaft aufrecht. Fragwürdig ist

außerdem, warum die Rolle der SS als „Bewachungsmannschaft“ heruntergespielt wird, da sie für die Ermordung hunderttausender Menschen verantwortlich ist.

Aus der Lagergeschichte (S. 32):

Die Beschreibung des Teils „Aus der Lagergeschichte“ ist durch eine Klappe dreiseitig formatiert und wird von zwei Fotografien „gerahmt“. Die linke zeigt das Eintreffen amerikanischer Truppen auf dem Lagerappellplatz. Die Häftlinge winken ihnen zu, über das Eingangstor ist ein spanisches Transparent gehängt. Dabei handelt es sich um eine nachgestellte Szene; dieser Verweis bleibt allerdings aus (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019b). Die rechte Fotografie zeigt die „Repatriierung befreiter Frauen“. Die Frauen tragen dieselbe Kleidung. Auch nach der Befreiung zeigt sich also die Häftlingsgemeinschaft solidarisch und geeint.

Der in der Mitte stehende Text gibt eine stark verkürzte Zusammenfassung der anfänglichen Geschichte des Lagers wieder: Errichtung des Hauptlagers und der Nebenlager nach der Besetzung Österreichs sowie die Inhaftierung von Menschen wegen „ihrer nationalen Zugehörigkeit, rassistischer Abstammung, politischer Tätigkeit oder ihres religiösen Glaubens“. Der Fokus des Textes bezieht sich auf die illegale internationale Häftlingsorganisation. Diese richtet sich gegen die „Kriminellen“ als Funktionshäftlinge – die an dieser Stelle wieder klar außerhalb der Häftlingsgemeinschaft genannt werden. Relevant sei außerdem der internationale Charakter der Organisation; woanders finden Häftlingszusammenschlüsse nur auf nationaler Ebene statt. Die Relevanz des internationalen Charakters wird besonders hervorgehoben, indem das Wort „international“ als einziges im Text fettgedruckt ist. Zwar habe sich einige Monate nach der Bildung der internationalen Organisation durch vier kommunistische Häftlinge diese wieder gelöst (warum, wird nicht beschrieben), doch der Zusammenhalt unter den Häftlingen ist stetig gegeben, indem spanische Häftlinge eine „militärische Formation“ (S. 32) aufbauen und nach der Befreiung ein internationales Komitee gebildet wird. Die Gründung dieses Komitees ist auf das individuelle Engagement eines Österreicher zurückzuführen, wodurch erneut das „österreichische Gesicht“ der Häftlinge hervorgehoben wird. Aus den Erzählungen der Geschichte der Häftlingsformationen ist nicht eindeutig zu schließen, wie diese tatsächlich zum „Aus der Lagergeschichte“ beitragen. In Zusammenhang mit den beiden Fotografien könnte man jedoch deuten, dass es vor allem darum geht, die langfristige Gemeinschaft i. S. einer „Schicksalsgemeinschaft“ mit klarer Abgrenzung zur SS und den kriminellen Funktionshäftlingen zu betonen, die für das kaltblütige Ermorden von Häftlingen Gegenleistungen seitens der SS erhalten (S. 18). Die Befreiung erfolgt schrittweise zunächst mit dem Abzug der SS, die die Bewachung an andere Einheiten übergab (u. a. die Wiener Feuerschutzpolizei) und schließlich der Befreiung durch US-

Soldaten. Zwar bestand das Lager nach wie vor – bis die zehntausenden Häftlinge „repatriert“ wurden, sollte es noch mehrere Monate dauern – doch mit dem Ende der SS-Tyrannie endet auch das Verständnis von Mauthausen als „Lager“.

Rückblatt:

Das Rückblatt zeigt eine Gruppe bewaffneter Häftlinge unmittelbar nach der Befreiung. Einer von ihnen trägt einen Stahlhelm. Ob der Mann den Helm gestohlen hat oder aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer militärischen Einheit trägt, ist nicht ersichtlich. Weshalb die Häftlinge bewaffnet sind, ist unklar, könnte aber als Reaktion auf die mit der Befreiung verbundenen „Chaostage und Lynchjustiz“ (KZ-Gedenkstätte Mauthausen 2019c), die eine große Verunsicherung unter den Häftlingen auslöste, gedeutet werden. Für die Betrachter*innen verstärkt sich mit der Fotografie das zuvor vermittelte Bild des Häftlingswiderstands in seiner Rolle als aktiver Widersacher und Befreier.

Zusammenfassung der Feinanalyse: Die Sprache ist vor allem in der Einleitung stark symbolisch, z. B. „der Boden dieser riesigen Zwingburg ist hundertfach mit dem Blut unschuldiger Menschen getränkt“ (S. 1). Durch solche Aussagen sowie das Einfügen von großformatigen Fotografien ermordeter Menschen arbeitet die Broschüre mit schockierenden Elementen. In diesem Zusammenhang ist außerdem auffällig, dass den Leser*innen der Broschüre sehr wenig historisches Kontextwissen vermittelt wird. Die Geschichte des Lagers steht damit mehr oder weniger für sich. Die deutschen Nationalsozialisten (und vor allem die SS) werden zwar implizit als Verantwortliche für das Lager genannt, doch der dahinterstehende Apparat und die nationalsozialistische Ideologie, die zur Inhaftierung hunderttausender Menschen führten, werden nicht erklärt. Aufgrund des Steinbruchs besteht Mauthausen vor allem im Interesse der deutschen Wirtschaft, die durch das Netz an Nebenlagern in Österreich den Rüstungsbetrieb aufrecht erhalten kann. Österreich, das österreichische Volk sowie seine Ressourcen werden von den nationalsozialistischen Nutznießern ausgenutzt. Die Geschichte des Lagers wird vor allem vor dem Hintergrund des Widerstands und in seinem Alltag, der aus tödlicher Zwangsarbeit besteht, beschrieben. Die solidarische Gemeinschaft ist international und besteht auch nach der Auflösung des Lagers in Form eines Komitees. Vor allem die österreichischen und spanischen Häftlinge sind bei der Bildung dieser widerständigen und gemeinschaftlichen Tätigkeiten aktiv. Es gelingt ihnen, 2000 Häftlinge vor ihrer Ermordung zu bewahren. Im Zuge der letzten Tage ist der „Kampf gegen die SS“ (S. 26) besonders stark und trägt zur Befreiung des Lagers bei. Die Geschichte der Häftlingsorganisationen wird im Zusammenhang mit dem „Aus“ des Lagers detaillierter beschrieben, was das Bild vermittelt, dass die Häftlingsorganisationen die Befreiung des Lagers verursacht. Auch das Rückblatt der Broschüre, das bewaffnete Häftlinge zeigt,

	<p>verstärkt das Bild der militaristischen Häftlingseinheiten, die ihren Widersachern aktiv entgegenwirken und schließlich die SS zum Abzug zwingen.</p> <p>Die Beschreibung des Häftlingskollektivs ist jedoch zwiespältig: der gemeinsame Widerstand eint zwar das Kollektiv, weshalb dessen Internationalität auch besonders hervorgehoben wird; gleichzeitig wird aber großer Wert auf die nationale Zugehörigkeit gelegt, indem die Opfer vornehmlich nach Nationen kategorisiert werden. Auch die zahlreichen Abbildungen des Denkmalsparks und seinen nationalen Mahnmälern verdeutlicht diese Diversität. Einzig die kriminellen Häftlinge sind keiner Nation zugeordnet. Sie stehen außerhalb der Häftlingsgemeinschaft, stellen somit einen Störfaktor für das Häftlingskollektiv dar und heben damit die Dualität zwischen den Häftlingen und der Bewachungsmannschaft auf.</p> <p>Dem Widerstand gehören längst nicht alle Opfergruppen an: Frauen, Kinder und Jugendliche, Juden und Jüdinnen sowie Roma und Sinti, die überhaupt gar nicht erwähnt werden, werden in dem Zusammenhang nicht genannt. Der Widerstand ist rein männlich, anti-faschistisch und international und richtet sich sowohl gegen die SS als auch gegen die kriminellen Häftlinge in ihrer Rolle als Funktionshäftlinge. Es findet also eine klare Unterscheidung zwischen aktiven Häftlingen als Widersacher und anderen Opfergruppen statt. Die nicht am Widerstand teilnehmenden Häftlingsgruppen, also Juden, sowjetische Kriegsgefangene, Polen und „körperschwache Häftlinge“ (S. 6), sind in der Häftlingshierarchie ganz unten angesiedelt und werden in Massen exekutiert. Die Unterscheidung zwischen „aktiv“ und „passiv“ wird auch anhand der Beschreibung von zwei Einzelschicksalen deutlich: der Österreicher Bonarewitz wird aufgrund eines nicht gelungenen Fluchtversuch ermordet (S. 18), der jüdische Österreicher Hirsch hingegen aufgrund seines nicht gelungenen Suizidversuchs (S. 25). Es gibt zwar jüdische politische Gefangene (S. 4), doch es gibt keinen Hinweis darauf, dass diese aktiv gegen das NS-Regime wirkten.</p> <p>Überraschend ist der teilweise verharmlosende Charakter der Lagerstrukturen, indem die SS als „Bewachungsmannschaft“ (S. 30) statt als primärer Verursacher der abertausenden von Toten betitelt wird und Häftlingsgruppen in Mauthausen „ankommen“ (S. 27) statt „deportiert“ zu werden. Ebenso fragwürdig ist, wieso die Ahndung der Täter zwar mit Fotografien aus den jeweiligen Strafprozessen in der Ausstellung knapp dokumentiert ist, diesem historisch wichtigen Sachverhalt jedoch keine große Aufmerksamkeit geschenkt wird: einerseits durch die ungünstige Positionierung der Fotografien inmitten der Ausstellung (S. 16, 25), andererseits durch das Ausbleiben von erläuternden Kommentaren.</p>
Diskursiver Kontext	<p>Die vorliegende Broschüre gehört vermutlich zu den ersten, die das Lagergelände samt der im Jahr 1970 eröffneten Ausstellung beschreibt. Insofern erscheint es sinnvoll, jene Umstände zu betrachten, die die Eröffnung des Museums im Jahr 1970 erlaubten sowie die Rezeption einige Jahre danach. Die Eröffnung des</p>

	<p>Museums war ursprünglich für das Jahr 1964 angestrebt worden (Perz 2006: 221), konnte jedoch aufgrund der mangelnden Zusammenarbeit zwischen den – in alle Welt verstreuten – Häftlingen und Häftlingsverbänden nicht realisiert werden. Viele misstrauten der Aufforderung, ihr gesammeltes Material an die österreichische Republik zu übergeben. Die Diversität der verschiedenen Zusammenschlüsse bezieht sich sowohl auf nationaler als auch auf politischer Ebene: in der Regel standen die Verbände einer politischen Partei nahe und traten somit als Repräsentanten einer bestimmten Opfergruppe auf (vgl. Perz 218 ff.). Mit der Gründung der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen (ÖLG) sollten diese parteilichen Barrieren überwunden werden, um einen Konsens zwischen den bisher dominanten KPÖ-nahen Organisationen, dem KZ-Verband und dem Internationalen Mauthausen-Komitee (IMK), mit anderen Parteien beziehungsweise Häftlingsverbänden zu ermöglichen (vgl. Perz 219 ff.). Damit waren nicht nur gemeinsame Befreiungsfeierlichkeiten möglich, sondern auch Gespräche mit der Bundesregierung, die sich zuvor klar von ehemaligen kommunistischen Opferverbänden distanzierte (vgl. Perz 222). Zwar sicherte die österreichische Republik (begrenzte) finanzielle Unterstützung zu, doch die wesentliche Verantwortung für die Errichtung des Museums übernahmen die ehemaligen Häftlinge selbst, was zuletzt auch der bis zu dem Zeitpunkt weitestgehend ausgebliebenen Etablierung der akademischen Zeitgeschichte geschuldet ist. Statt einer wissenschaftlich-historischen Perspektive wurden die subjektiven Erfahrungen der Häftlinge in den Mittelpunkt gerückt, in denen sich das Thema des Widerstands als das für alle Beteiligten stimmige Narrativ durchsetzte (vgl. Perz 2006: 216f.). Insofern stimmte der in der Ausstellung vermittelte Inhalt mit dem politischen Narrativ überein, das „die „Opfer“-Rolle Österreichs gegenüber seiner „Täter“-Rolle“ (Perz 2006: 233) betonte.</p> <p>Mit der Eröffnung des Museums rückten die bisherigen wesentlichen Rollen der Gedenkstätte als Friedhof und Denkmal zugunsten der Rolle als Bildungs- und Vermittlungsort in den Hintergrund, wodurch Mauthausen zunehmend an Bedeutung innerhalb der österreichischen Gesellschaft gewann und bis Ende der 1980er Jahre jährlich wachsende Besucher*innenzahlen vermerken konnte (vgl. Perz 2006: 235f.). Insofern ist das Museum innerhalb dieser Jahre weniger als Spannungsfeld zu verstehen, sondern als Ort des Konsens, indem sich die verschiedenen Akteure auf die Opferthese Österreichs als wesentliches Geschichtsverständnis einigten.</p>
Zusammenfassung	<p>Durch das bewusste Auslassen von historischen Informationen werden Eindrücke bei den Besucher*innen provoziert und gefestigt. Obwohl bei dieser Broschüre offensichtlich Wert darauf gelegt wurde, durch die Nennung der zahlreichen Opfergruppen die (nationale) Diversität zu betonen, kommt nicht allen Gruppen der gleiche „Wert“ zu. Vor allem durch die betonte Abgrenzung zu den Kriminellen als Funktionshäftlinge wird die Lagerhierarchie deutlich. Beim lagerinternen Widerstand wird insbesondere die</p>

österreichische Rolle hervorgehoben, die durch das Vorstellen von Einzelschicksalen (u. a. der Antifaschisten Alois Fritz und Richard Bernaschek) das Bild vermittelt, die inhaftierten Österreicher seien alle mutige Widerständler gewesen. Dies ist sicherlich oftmals der Fall gewesen – das Bild des österreichischen Antifaschisten zu betonen, ohne jedoch auf die historische Rolle Österreichs während des Zweiten Weltkriegs einzugehen, unterstreicht aber die verbreitete (falsche) Annahme, die österreichische Nation sei „im Widerstand“ gewesen und kann somit als Beleg für den Opfermythos gedacht werden. Dies wird zusätzlich durch das vermittelte Bild unterstützt, dass nicht alle Inhaftierten, darunter Juden, Frauen, Slawen und Polen, Teil des Widerstands sind. Diese Logik lässt Österreich als besetzte Nation, die wirtschaftlich ausgenommen wird, erscheinen, innerhalb derer sich die Österreicher selbst befreien müssen. Durch das Betonen der Häftlingsorganisation im Zusammenhang mit dem Ende der Lagergeschichte wird außerdem das Bild geformt, dass diese im wesentlichen für die Befreiung des Lagers verantwortlich ist. Zwar wird der Einzug der US-amerikanischen Truppen erwähnt, doch die Rolle, die sie spielen, bleibt völlig ungeklärt und erscheint den Betrachter*innen eher als nebensächliches Geschehnis. Der Kampf um Freiheit gilt als ehrenwertes und somit „erinnerungswürdiges“ Handeln, was auch die Mahnung „Denket daran!“ zu Beginn der Broschüre verdeutlicht.

Weiterhin findet eine klare Unterscheidung zwischen deutsch und österreichisch statt. Die Deutschen erfahren die Rolle als wirtschaftliche und mordende Ausbeuter: Mauthausen wird hauptsächlich aufgrund des Steinbruchs errichtet. Die Zwangsarbeiter werden österreichweit für den nationalsozialistischen Rüstungsbetrieb eingesetzt. Diese Trennung zwischen deutsch und österreichisch bleibt langfristig bis in die Gegenwart erhalten, indem die Gedenkstätte den Anspruch erhebt, den Besucher*innen zu zeigen, was die „nationalsozialistische Tyrannei Hitler-Deutschlands“ für „unser Volk“ (S. 1) bedeutete. Gleichzeitig wird die Rolle Österreichs im Errichten von Gedenkort (Sarkophag) betont. Im Gegensatz zum tyrannischen Deutschland befindet sich Österreich in der Position des Trauernden um die Opfer.

Insgesamt ist auffällig, dass die Geschichte Mauthausens kaum bis gar nicht kontextualisiert dargestellt ist: weder der Werdegang Hitlers, noch die NS-Ideologie, der „Anschluss“, das Vorrücken der Alliierten – um wesentliche Eckdaten des Zweiten Weltkriegs zu nennen – werden beschrieben. Das Konzentrationslager Mauthausen ist völlig aus seinen Strukturen gerissen, die sein Bestehen erlaubten. Es wird ein Lageralltag konstruiert, bei dem (durch österreichische Inhaftierte ins Leben gerufene) Häftlingsorganisationen eine enorm große Rolle spielen, da sie Zusammenhalt während der Zwangsarbeit und im Kampf gegen die SS symbolisieren. Wie hart dieser Kampf war, zeigt sich an den eingefügten schockierenden Fotografien ermordeter Häftlinge. Es scheint, als ginge es viel mehr darum, die vor Ort geschehenen

	Grausamkeiten zu begreifen und Österreichs Rolle als Opfer zu betonen, als wirklich historisches Wissen weiterzugeben, um die das Lager einbettende Geschichte zu verstehen.
Kritik	Der Wegweiser durch das Museum beschreibt die ausgestellten Vitrinen recht ausführlich, weshalb die Inhalte der Ausstellung einigermaßen nachvollziehbar sind. Vorteilhafter wäre es allerdings, wenn man zusätzlich die Themeneinteilung in der Ausstellung etwa in Form von Überschriftensetzung in der Broschüre hervorgehoben hätte (eine mögliche Struktur wird zum Ende der vorliegenden Strukturanalyse vorgeschlagen). Auch Elemente wie etwa eine bestimmte Raumaufteilung können der Ausstellung eine bestimmte Struktur und Logik verleihen, die sich aus der Broschüre nicht mehr vollständig erschließen lassen. Insofern ist die vorliegende Analyse relativ limitiert und kann die Wirkung der Gedenkstätte auf die Besucher*innen nur zu einem geringen Teil erschließen.

Broschüre (2):

Titel	Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Dachau Buchenwald Sachsenhausen Ravensbrück Theresienstadt Auschwitz
Art	Wegweiser durch die ständige Ausstellung
Herausgeber	Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen
Erscheinungsdatum	September 1982
Format	DIN A5, 32 Seiten, bedruckter Karton bzw. Papier.
Gliederung	Deckblatt Innenseite Deckblatt: Plan des Museums sowie der Ausstellung Die Vorgeschichte (S. 2-5) Konzentrationslager Dachau (S. 6-9) Konzentrationslager Buchenwald (S. 10-13) Konzentrationslager Sachsenhausen (S. 14-17) Konzentrationslager Ravensbrück (S. 18-21) Ghetto Theresienstadt (S. 22-25) Konzentrationslager Auschwitz (26- 31) Innenseite Rückblatt: sechs Fotografien der Ausstellungstafeln
Erster Eindruck (vgl. Markom & Weinhäupl 2007: 231f.)	<i>Deckblatt:</i> hässlich, billig, optisch herausragende österreichische Flagge irritierend, da sowohl Grafik als auch Farbe nicht zum sonstigen Layout des Deckblatts passen. <i>Innenleben:</i> Billig aufbereitet, da bereits Innenseite des Deckblatts bedruckt ist. Unübersichtlich, da viele Inhalte und mehrere Textspalten auf einer Seite. Andererseits: handliches Format, robustes Papier und somit leser*innenfreundlich.
Inhaltsübersicht	Auf dem Inneren des Deckblatts werden der Standort des Museums innerhalb der Gedenkstätte sowie die räumliche Struktur der Ausstellung präsentiert. Die Broschüre beinhaltet zunächst einen vierseitigen Text mit dem Titel „Die Vorgeschichte“, in dem – stark verkürzt – der historische Hintergrund der Ausstellungsinhalte geschildert wird. Die Broschüre fasst anschließend die Inhalte der Ausstellung zusammen. Auf je vier Seiten werden fünf von sechs ausgewählten nationalsozialistischen Konzentrationslagern vorgestellt – einzig Auschwitz füllt sechs Seiten. In einer kurzen Einführung werden der Standort des vorgestellten Lagers, die (österreichische) Anzahl der Häftlinge, die Anzahl der Außen- und Nebenlager sowie das Datum der Befreiung und die befreiende Nation genannt. Auf den weiteren drei beziehungsweise fünf Seiten werden Informationen zu den ausgestellten Tafeln gegeben. Aus den Beschreibungen der ausgestellten Tafeln geht jedoch nicht immer hervor, was auf den Tafeln tatsächlich zu sehen ist, wie etwa bei folgendem Beispiel: „Prof. Dr. Eugen Kogon ließ sich am 7. 4. 1945 in einer Sanitätskiste aus dem Lager schmuggeln. Von Weimar aus sandte er einen Warnbrief an den Lagerkommandanten und nahm Kontakt zur heranrückenden US-Armee auf. Am 11. April 1945, gegen 16 Uhr, erreichten die ersten US-Panzer das Lager

	<p>Buchenwald.“ (ÖLG 1982: 13)</p> <p>Hieraus lässt sich nicht auf das Exponat schließen: möglich wäre die Sanitätskiste, der Warnbrief, oder auch abstraktere Elemente wie zum Beispiel Fotografien von Kogon oder der Befreiungsszene. Die Broschüre erweist sich also in ihrer Funktion als Gedächtnisstütze an dieser Stelle als nur wenig hilfreich.</p> <p>Neben der Beschreibung des Lagers und der Ausstellungstafeln sind Fotografien und weitere Grafiken eingefügt: jeweils ein Foto (im Fall von Theresienstadt eine grafische Abbildung) des Konzentrationslagers aus Vogelperspektive sowie Fotos aus dem Lageralltag. Darüber hinaus finden sich Portraitfotografien einiger Österreicher*innen, die in den jeweiligen Lagern ermordet wurden, auf den Seiten wieder.</p> <p>Themen: Häftlinge, Widerstand, NS-Regime als Täter mit eigenen Organen (Deutsche SD, Gestapo, SS, Wehrmacht), Österreich als gestärkte und freie Nation, Lageralltag (Zwangsarbeit, Pseudowissenschaft, Ermordung), Befreiung</p> <p>Nicht-Themen: einzelne Täter, Bevölkerung, Österreich vor/nach dem „Anschluss“, Mauthausen</p>
<p>Strukturanalyse (vgl. Jäger 2015: 95)</p>	<p>Deutschland als Aggressor – Externalisierung von Schuld</p> <p><i>Vorgeschichte (S. 2-5):</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (1) Hitler wird durch Vertreter der deutschen Wirtschaft und Politik zur Macht verholfen. (S. 2) (2) Soldaten der Deutschen Wehrmacht besetzen nach und nach europäische Länder und ermorden dort Abertausende von Menschen. (S. 2f.) (3) In Österreich errichten die Männer der SS, der GESTAPO, des SD und der Exekutionseinheiten zahlreiche Lager zur Inhaftierung und Ermordung von Menschen. (S. 3) (4) Deutsche Waffenkonzerne profitieren von der Zwangsarbeit. (S. 3) (5) Deutschland ist eine rücksichtslose Besatzungsherrschaft. (S. 4) (6) Die österreichische Gesellschaft ist durch „deutschnationale Beeinflussung“ von Anhängern des NS-Regimes unterwandert. (S. 4) <p><i>Die Konzentrationslager (S. 6-31):</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (7) Österreicher sind Ausländer, die in deutsche KZs deportiert werden (S. 10) <p>Opfermythos</p> <p><i>Vorgeschichte (S. 2-5):</i></p> <ol style="list-style-type: none"> (1) Österreich wird militärisch besetzt, im selben Jahr werden Teile der Tschechoslowakei abgetrennt, schließlich folgt die Besetzung Polens. (S. 2) (2) In Österreich entstehen unter deutscher Besatzung zahlreiche Konzentrationslager. Häftlinge in Österreich werden im Stollenbau und in unterirdischen Anlagen als Zwangsarbeiter eingesetzt. (S. 3) (3) Das gesellschaftliche Bewusstsein wurde deutschnational

manipuliert. (S. 5)

Die Konzentrationslager (S. 6-31):

- (4) Österreicher verschiedenster politischer Zugehörigkeiten werden ermordet. (S. 13, 29)

Widerstand – Internalisierung von Geschichte

Vorgeschichte (S. 2-5):

- (1) Widerstand in den okkupierten Ländern gegen die „rücksichtslose deutsche Besatzungsherrschaft“ steigert sich mit den militärischen Niederlagen der Wehrmacht in Osteuropa. (S. 4).
- (2) In Österreich ist der Widerstand von kleinen Gruppen geführt und erscheint angesichts der Unterwanderung der österreichischen Gesellschaft durch NS-Spitzel als besonders riskant/mutig. (S. 4)
- (3) Gemeinsamer Widerstand bzw. die gemeinsame Inhaftierung im KZ führte zum „Geist der Lagerstraße“ von Österreichern, was schließlich zu einem neuen „Österreichbewußtsein“ [sic!] und der staatlichen Souveränität führte. (S. 4)
- (4) Den österreichischen Inhaftierten kamen aufgrund der faschistischen Rassenlehre bessere Haftbedingungen zu (Ausschluss von österreichischen Juden und Jüdinnen sowie Roma und Sinti!). (S. 5)
- (5) Der österreichische Freiheitskampf ist einer der wesentlichen Grundsteine für die heutige österreichische Nation. (S. 4, 5)

Die Konzentrationslager (S. 6-31):

- (6) Einige österreichische Geistliche werden als Widerständige vorgestellt. (S. 7).
- (7) Österreicher sind nicht bereit, als Häftlingsfunktionäre die Mitinsassen zu schlagen. (S. 8)
- (8) Zahlreiche Österreicher sind Mitglieder in verbotenen Häftlingsorganisationen, die kulturell tätig sind und so den Widerstand fördern. (S. 8)
- (9) Der Widerstand ist von ewiger nationaler Treue geprägt, nach der Befreiung verkünden die Überlebenden feierlich ihre Solidarität gegenüber der österreichischen Nation. (S. 9)
- (10) Der österreichische Widerstand ist kulturaffin: Widerstandgruppen setzen sich zur Rettung von Kunstschatzen ein (S. 9) und komponieren solidarische Trotslieder wie etwa das Buchenwald-Lied (S. 11).
- (11) Auch österreichische, jüdische Frauen sind als Widerständige im KZ aktiv und schaffen es, Einzelne zu retten. (S. 20).
- (12) Inhaftierten Österreicherinnen gelingt es, verbotenerweise eine Weihnachtsfeier für inhaftierte Kinder zu veranstalten und ihnen selbstgemachte Puppen zu schenken. (S. 21)
- (13) Österreicher sind zahlreich in verbotenen Häftlingsorganisationen vertreten und nehmen eine führende Rolle ein (S. 27).

Zusammenfassung der Strukturanalyse:

Aus quantitativer Perspektive ist festzuhalten, dass die Anzahl der Aussagen zum Widerstand im Vergleich zur Anzahl der Aussagen

	<p>der anderen beiden Diskursstränge deutlich überwiegt. Sprachlich auffällig ist außerdem v. a. in der Vorgeschichte die häufige Verwendung des Adjektivs „deutsch“. Österreich ist nicht deutsch, sondern „deutschnational“ beeinflusst und okkupiert. Österreich wird von Deutschland militärisch besetzt (S. 2) und deutschnational manipuliert (S. 5). Es entsteht also eine klare Abgrenzung zwischen „deutsch“ und „österreichisch“, was das Konstrukt, Deutschland habe das widerständige Österreich gegen seinen Willen besetzt, bestärkt. Auch, dass deportierte Österreicher in der Broschüre als „Ausländer“ titulierte werden, zeichnet die Abgrenzung zu Deutschland ab.</p> <p>Juden und Jüdinnen sowie Roma und Sinti werden in der Vorgeschichte zwar als Opfergruppe genannt, allerdings sind sie nicht Teil der österreichischen Gesellschaft, da die österreichischen Opfer Freiheitskämpfer sind. „Juden“ und „Zigeuner“ sind europäisch. In der Ausstellung hingegen wird vereinzelt von österreichischen „Zigeunern“ (S. 7, 18, 29) sowie von österreichischen Juden und Jüdinnen (S. 22, 31) gesprochen, wobei die Informationen sich auf quantitative Angaben beschränken (z. B. Anzahl der burgenländischen „Zigeunerinnen“ in Ravensbrück). Lediglich in Bezug auf den Widerstand durch jüdische Österreicherinnen im KZ Ravensbrück werden einzelne jüdische Schicksale beleuchtet, die sonstigen knapp vorgestellten individuellen Schicksale beziehen sich auf Widerstandskämpfer.</p> <p>Der österreichische Widerstand ist in der gesamten Gesellschaft vertreten (sowohl Geistliche als auch Vertreter verschiedener politischen Zugehörigkeiten sind ein Teil) und ist besonders stark, da er auch während des Bestehens der Lager nach wie vor existiert und seine eigenen Strukturen bildet, wie etwa das Gründen von Verbänden und Komitees. Die Österreicher sind kultiviert, musizieren im Lager und lehnen die Funktion als Kapos entschieden ab (S. 8). Obgleich sich der Widerstand aus verschiedenen politischen Überzeugungen speist, so führt die gemeinsame Lagererfahrung zu einer Annäherung, die schließlich die staatliche Unabhängigkeit und ein Nationalbewusstsein schafft. Den inhaftierten Freiheitskämpfern gebührt ewiger Respekt und Dank, da ohne ihr mutiges Schaffen das heutige souveräne Österreich nicht möglich sei. Ihnen ist im Wesentlichen die Ausstellung gewidmet.</p>
<p>Feinanalyse (vgl. Jäger 2015: 98f.)</p>	<p><i>Deckblatt:</i></p> <p>Das Deckblatt der Broschüre trägt den Titel „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“, darunter werden ausgewählte Lager genannt: Dachau, Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Theresienstadt und Auschwitz. Hinter dem Titel der Broschüre „weht“ die Flagge Österreichs. Sie ist mit schwarzen Punkten, ähnlich wie bei einigen Kunstwerken aus der Pop-Art, versehen. Die Flagge ist das einzig farbige Element auf dem Deckblatt und sticht sowohl farblich als auch grafisch hervor.</p> <p>Auf der unteren Bildhälfte des Deckblatts ist eine schwarz-weiß</p>

Fotografie der Lagergrenzen, bestehend aus Zäunen und Lampenschirmen, zu sehen. Im Hintergrund erkennt man einige Baracken. Häftlinge sind keine zu sehen. Es ist ein Bild eines typischen Konzentrationslagers, ein Verweis auf ein bestimmtes Konzentrationslager (etwa indem ein ikonisches Bild wie etwa das Lagertor von Birkenau gezeigt wird) ist nicht ersichtlich. Der/die Betrachter/in blickt von außen in das Lager hinein und übernimmt damit die Perspektive des „Besiegers“ über die Geschichte und die Gräueltaten der NS-Lager. Gleichzeitig übernimmt der/die Betrachter/in die Position der außenstehenden Person. Das Konzentrationslager ist etwas Unbekanntes, Berührungspunkte zwischen der Person und dem Konzentrationslager gibt es keine.

Vorgeschichte (S. 2-5):

Die Vorgeschichte bildet den Einstieg in die Ausstellung beziehungsweise die Broschüre und stellt das Wissensfundament für das Verständnis der Ausstellungsinhalte dar. Es gibt keine Grafiken.

Die Geschichte wird als natürliche Chronologie dargestellt, auf die keiner Einfluss nehmen kann: Hitler wird zu Zeiten „hoffnungsloser ökonomischer Krise (...) mit Hilfe großkonservativer Gönner der Wirtschaft und Politik (...) zur Macht gebracht“. Nun an der Macht, schaltet er nach und nach brutal „Andersdenkende“ aus. Nach „Beseitigung der Arbeitslosigkeit“ geschieht die Militarisierung sowie die militärische Besetzung Österreichs. Es folgt die Okkupation Tschechiens und der Überfall Polens, letzteres mündet in einen „Weltbrand“ und den „blutigste[n] Krieg der Menschheit“. Dass auf die Besetzung Österreichs weitere Okkupationen folgen, erinnert an das Narrativ Österreichs als „erstes Opfer Hitlers“: Österreich ist somit nur eines von vielen besetzten Ländern, die militärische Besetzung erfolgt stets nach dem gleichen Prinzip.

Die „Rückdeutschung des fremdvölkischen Polens“, dann die „Ausmerzungen der bolschewistischen Untermenschen“ und die (...) Ermordung der europäischen Juden“ sind Teil Hitlers angestrebter „Weltherrschaftspläne“. Hitler ist jedoch nicht alleine, sondern hat sich einen mächtigen Apparat aufgebaut, mit dem er seine Ziele verfolgt. Das NS-Regime ist unaufhaltsam, grausam und ubiquitär. NS-Spitzel gibt es im österreichischen Alltag an jeder Ecke („im kleinsten Ort“, „in Pfarrgemeinschaften“); wie es sich mit den großen Gesellschaftssystemen wie Wirtschaft und Regierung verhält, wird ausgelassen. Auch Schule und Universitäten werden begespitzt: dadurch erscheint den Leser*innen die Beeinflussung der Österreicher*innen durch die NS-Ideologie plausibel, wenn man den Bildungsauftrag jener Institutionen bedenkt. Es gibt gar keine andere Wahl, außer mit dem System mitzugehen. Die explizite Nennung von „Pfarrgemeinschaften“ verweist möglicherweise implizit auf Österreichs Gegenposition zum NS-Regime als christlich-katholische Nation.

Die „Soldaten der Deutschen Wehrmacht“ besetzen „zahlreiche europäische Länder“, was als Wegbereiter für die „Experten der

deutschen Wirtschaft, der Banken und die fanatisierten Organe des nationalsozialistischen Terrorapparates“, zu denen die SS, GESTAPO, Einsatzkommandos und der SD gezählt wird. Diese von der „rassischen Wahnidee“ „infizierten“ Organe erbauten die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager und ermordeten dort „Juden, Marxisten und die slawische Intelligenz“ oder zwangen sie zur Schwerstarbeit. Zu den genannten Opfergruppen gehören „Juden, Marxisten und die slawische Intelligenz“ sowie „Zigeuner“ und „österreichische Freiheitskämpfer“. Zwar werden Euthanasieanstalten als Tötungsanstaltungen benannt, jedoch ohne auf die wesentliche Opfergruppe – geistlich und körperlich Behinderte, wobei diese Konnotation in vielen Fällen nach der NS-Rassentheorie geschah – einzugehen. Das Ausmaß der „terroristischen Maßnahmen“ wird quantitativ an den Zahlen der europaweit bestehenden KZ-Lager festgehalten.

Die Rassentheorie und Hitlers Ziele werden als sich virusartig ausbreitende Idee dargestellt, insofern erscheint auch die Beeinflussung Österreichs relativ plausibel. Wie diese Beeinflussung Österreichs durch Nazi-Deutschland aussieht bzw. wozu diese führt, wird jedoch nicht ausgeführt. Auf ein österreichisches Mithandeln wird also nicht eingegangen.

Durch das chronologische Erzählen der Geschichte, auf die niemand Einfluss nehmen konnte, den Verweis auf die schwierigen sozialen Umstände in Deutschland („hoffnungslose ökonomische Krise“) sowie die ubiquitäre Spitzelei innerhalb der Gesellschaft wird die Anhängerschaft (bzw. die „Beeinflussung“) des NS-Regimes mehr oder weniger für plausibel erklärt. Im Kontrast wird jedoch auf die Grausamkeiten und den Terror aufmerksam gemacht – allerdings erfolgt dies nur unter Nennung „deutscher“ Truppen etc. An dieser Stelle ist also eine Spannung zwischen der Teilnahme durch Beeinflussung vs. Distanzierung aufgrund der Nazi-Gräueltaten zu erkennen. Unter dem faschistischen NS-Terror hatten auch die Österreicher zu leiden, in deren Land KZs errichtet wurden, und die als Freiheitskämpfer zur Zwangsarbeit herangezogen wurden. Auf das Ende des NS-Regimes und den Beitrag der Alliierten wird nicht eingegangen. Es werden militärische Niederlagen angesprochen, die jedoch ausschließlich zu einer Steigerung des Widerstands führen. Der (österreichische) Widerstand verstärkte sich dann, auch angesichts des allumfassenden NS-Regimes, mehr denn je. Aus dieser Logik könnte man schließen, dass es der österreichische Widerstand war, der das faschistische Regime schließlich beendete. Die Freiheitskämpfer sind Patrioten, die im Namen Österreichs kämpfen (und keine „Anti-Faschisten“, „Sozialisten“ oder „Kommunisten“). Die österreichischen Widerständler solidarisieren sich im Lager mit anderen nationalen Widerstandsgruppen und haben es aufgrund der NS-Rassenideologie im Vergleich zu Juden und Slawen etwas leichter.

Die Logik der Geschichte bzw. die Aneinanderreihung geschichtlicher „Ereignisse“ wird durch die Rahmenerzählung bestärkt: zunächst der Aufstiegs Hitlers, der schließlich mit

sämtlichen NS-Organen seine Ziele auf grausame Weise verfolgt, anschließend – und damit zahlreiche historische Einzelheiten ausblendend – die Errichtung des souveränen und freien österreichischen Staates. Die Geschichte des Zweiten Weltkriegs erscheint somit als abgeschlossen.

Sprachlich auffällig sind vor allem die häufige Verwendung temporaler Konnektoren (dann, zuerst), durch die die geschichtlichen Ereignisse als logische Konsequenz aneinander gereiht werden sowie der unwissenschaftliche Sprachstil. Die Sätze sind einfach und bedienen sich hoher Symbolik („ein Tropfen im Meer von Blut und Tränen hinter elektrisch geladenem Stacheldraht“, „den Spuren der Militärstiefel folgten (...)“). Es werden keine Autor*innen genannt, es ist jedoch zu vermuten, dass diese/r aus dem widerständigen Milieu kommt bzw. diesem nahe steht (s. untenstehende Analyse des diskursiven Kontext).

Die Konzentrationslager (S. 6-31):

Wie in der Inhaltsbeschreibung bereits herausgearbeitet, folgt die Präsentation der Konzentrationslager stets demselben Muster, indem sie für die jeweiligen Lager die gleichen Inhalte anmerken: eine Einleitung, in der wesentliche Daten zur Entstehung, zur Befreiung und zum Bestehen festgehalten werden, Fotografien des Lagers und des Lageralltags sowie Portraitfotografien interner österreichischer Opfer und eine (oft schwer nachvollziehbare) Kurzbeschreibung der Tafeln. Unter den Fotografien sind wenig grausame Bilder. Gezeigt werden also keine Leichenberge (wie es etwa in der unmittelbaren Nachkriegszeit gängige Praxis war), dafür aber die Opfer pseudomedizinischer Wissenschaft sowie eine Fotografie von nackten Juden vor ihrer Erschießung. Die meisten der Häftlingsabbildungen zeigen diese bei der schweren Zwangsarbeit. Obgleich diese Arbeit für die Arbeitenden entwürdigend war, so kann vermutet werden, dass sich für die Broschüre bemüht worden ist, die Häftlinge als würdevoll darzustellen i. S. von stark, den Widersachern trotzend, tapfer, gemeinschaftlich. Diese Würde wird auch mit den angeführten Portraitfotografien verfolgt. Sie zeigen die Opfer nicht als Häftlinge, sondern als „ganz normale“ Menschen.

Durch die Auswahl des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück und des jüdischen Konzentrationslagers Theresienstadt wird die Aufmerksamkeit auch auf jene Opfergruppen gelegt, die in der *Vorgeschichte* nur am Rande erwähnt worden sind, nämlich Frauen, Jüdinnen sowie „Zigeunerinnen“. Jüdinnen und „Zigeunerinnen“ sind, um es in Sprache der österreichischen Entschädigungsgesetzgebung zu fassen, „passive Opfer“: die Informationen über ihr Schicksal sind äußerst begrenzt. Sie werden deportiert und ermordet und sind nicht Teil des Widerstands. Nur an einer (!) Stelle wird auf einen weiblichen Widerstand (an dem allerdings weder Jüdinnen noch „Zigeunerinnen“ teilhaben) hingewiesen, wobei dieser dem klassischen weiblichen Rollenbild

	<p>entspricht, indem sie sich um Kinder kümmern und als Krankenschwestern für die medizinische Versorgung eine wichtige Rolle spielen. Sie beschaffen zwar Materialien zum „aktiven Widerstand“ wie Sprengmaterialien und Werkzeug, wenden diese aber scheinbar nicht selbst an. Der Widerstand der Frauen findet nur innerhalb der Lagergrenzen statt, sie gehören also nicht dem österreichischen Freiheitskampf an.</p> <p>Die Tafeln und Exponate zeichnen die jeweilige Geschichte des Lagers nach und folgen stets dem gleichen Muster: Entstehung des Lagers, Deportation, Lageralltag (Zwangsarbeit, medizinische Versuche, Widerstand im KZ, Folter, Befreiung, teilweise Rückkehr). Stets wird dabei auf die österreichischen Opfer Bezug genommen, wobei die Informationen meistens durch Zahlen gegeben werden (von xy deportierten/ermordeten/befreiten Häftlingen waren xy Österreicher). Das Einfügen von individuellen Portraitfotografien wird – zumindest in der Broschüre – nicht immer kommentiert, häufig nehmen diese eine stellvertretende Position für alle Österreicher*innen mit dem gleichen Schicksal ein. Wieso die Auswahl ausgerechnet auf bestimmte Personen fällt, ist nicht ersichtlich.</p> <p>Die Opfer – vor allem die österreichischen Freiheitskämpfer – werden aufgrund ihres gemeinsamen Leides als Schicksalsgemeinschaft präsentiert. Sie gründen nicht nur Komitees, sondern leisten gemeinsame Schwüre und Häftlingslieder. Die Ritualisierung verstärkt die Gemeinschaft.</p> <p>In den Ausstellungen finden sich Hinweise auf Täter bzw. auf vom System Profitierende, indem die Unternehmen, die Zwangsarbeiter*innen beschäftigen (Gustloff-Werke, Siemens-Halske) genannt werden. Dabei handelt es sich jedoch um deutsche Unternehmen. Österreichische Unternehmen, die ebenfalls Häftlinge Zwangsarbeit verrichteten lassen, werden nicht genannt - obwohl zu Dachau zahlreiche Außenlager gehörten, die heute auf österreichischem Bundesgebiet stehen und wo Zwangsarbeit auch für österreichische Nutznießer höchstwahrscheinlich war.</p> <p>Die verwendete Sprache ist, vor allem im Vergleich zur Vorgeschichte, neutraler und beschreibt die ausgestellten Exponate. Die Sätze sind kurz und einfach verständlich. Die Sprache ist ebenso wie bei der Vorgeschichte, wie es jedoch zu jener Zeit üblich war, männlich dominiert. Zwischen männlichen Häftlingen und weiblichen Häftlingen besteht (bis auf Theresienstadt und Auschwitz) eine klare Trennung, was vermutlich aber auch auf die strukturellen Bedingungen der vorgestellten Konzentrationslager selbst (Buchenwald als Männerlager, Ravensbrück als Frauenlager) zurückzuführen ist.</p>
Diskursiver Kontext	Die Broschüre und die Ausstellung wurden 1982 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht – nur wenige Jahre vor der Waldheim-Affäre im Jahr 1986, die internationales Aufsehen bezüglich Österreichs nachwirkender Geschichtsverdrängung verursachte. In der Gedenkstätte kam es in den 1980er Jahren zu einem

	<p>Generationenwechsel, indem die Verwaltung sowie die Führung von Besucher*innengruppen durch die nach dem Krieg geborene Generation übernommen wurden. Vor dem Hintergrund einer kritischen Nachkriegsgeneration und der Herausbildung einer wissenschaftlichen Zeitgeschichte ist also davon auszugehen, dass das gesellschaftliche Konstrukt als Opfer und neutralen Staates allmählich instabil wurde. Die Ausstellung kann also insofern als letzter „Höhepunkt“ des jahrzehntelangen weitergetragenen Narrativs betrachtet werden.</p> <p>Die Eröffnung der Ausstellung steht somit ganz im Zeichen des an „Nationen orientierten Gedenkens“ (Perz 2006: 169) und betont die bis dato vermittelte österreichische Perspektive auf den Nationalsozialismus, nach der Österreicher*innen als patriotische Freiheitskämpfer*innen für ihr unabhängiges Land kämpften. Die starke Fokussierung auf Österreich war bereits bei der Erstellung eines Konzepts für die Dauerausstellung maßgeblich gewesen: Eine der ursprünglichen Ideen für die Dauerausstellung hatte nämlich vorgesehen, ähnlich wie in der Gedenkstätte Auschwitz, nationale Ausstellungen zu errichten. Allerdings wurde befürchtet, dass damit Österreichs Verständnis über Mauthausen ungeachtet bleiben würde, weshalb das Konzept schließlich nicht umgesetzt wurde (vgl. Perz 2006: 223).</p>
Zusammenfassung	<p>Zunächst sollte die Rahmung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs nachvollzogen werden: für Österreich beginnen die Gräueltaten mit der militärischen Besetzung durch das NS-Regime, das mit seinen Schlägertruppen in Österreich zahlreiche Lager errichtet und Zehntausende von Widerständigen verhaften und ermorden lässt. Die Jahre der Besetzung sind ein stets anhaltender Kampf um ein unabhängiges Österreich. Dieser Kampf wird auch von den inhaftierten, männlichen, nicht-jüdischen Österreichern in den Lagern fortgeführt. Durch die militärischen Niederlagen steigert sich dieser Widerstand, schließlich folgt das Ende der Nazi-Herrschaft. Die Alliierten tragen dazu bei, indem sie die Lager befreien. Wie ein Phoenix aus der Asche etabliert sich, dank der patriotischen Freiheitskämpfer, Österreich als souveräner Staat. Die Entstehung des Staates bildet das Ende der Nazi-Diktatur, das Kapitel kann als abgeschlossen betrachtet werden.</p> <p>In den Lagern inhaftiert sind: Freiheitskämpfer, Juden und Jüdinnen und „Zigeuner“. Der Lageralltag ist geprägt von Zwangsarbeit und Widerstand, hunderttausende Menschen werden ermordet. Juden und Jüdinnen, „Zigeuner“ und Frauen spielen dabei eine untergeordnete Rolle, wobei einige österreichische Frauen dem lagerinternen Widerstand zuarbeiten. Der Widerstand macht das Leben im Lager „überlebenswert“, indem die Häftlinge sich gegenseitig unterstützen und auch kulturelle und ritualisierte Aktivitäten organisieren. Die Lager werden nicht in ihrem strukturellen Bestehen beschrieben als durch recht diverse und teilweise unzusammenhängende Informationen, wobei die gemeinschaftliche Zwangsarbeit den wesentlichen Interessenspunkt bildet. Die Häftlinge bilden jeweils ein gemeinsames Kollektiv, die</p>

	<p>österreichischen Freiheitskämpfer sind von Juden und Jüdinnen sowie „Zigeunern“ klar abgegrenzt. Häftlingsgemeinschaften werden nur zwischen nationalen Widerstandsgruppen geschlossen, die den Lageralltag positiv beeinflussen, indem sie für das Wohl der Häftlinge sorgen.</p> <p>Der Widerstand ist angesichts der Unterwanderung der österreichischen Gesellschaft durch die NS-Anhänger besonders mutig. Gleichzeitig ist durch diese Unterwanderung ein Teil der Österreicher*innen beeinflusst, wobei offen bleibt, was dies bedeutet. Die österreichische Mitverantwortung, der bejubelte Anschluss der „Okkupation“ – all das sind Themen, die in der Broschüre vollständig ausgeklammert werden.</p> <p>Die Ermordung hunderttausender Menschen findet in den Konzentrationslagern nach einer rassistischen, vor allem aber nach der politischen Ideologie durch verschiedene Organe des NS-Regimes statt. Der österreichische Widerstand ist patriotischer Natur und nicht politisch motiviert (an keiner Stelle wird die politische Zugehörigkeit der Freiheitskämpfer genannt – wohl wird jedoch auf den christlichen Hintergrund einiger Ermordeten hingewiesen) und bildet den wesentlichen Bezugspunkt für den Erinnerungsdiskurs. Dies spiegelt sich auch an der Auswahl der vorgestellten Lager dar; zwar werden mit Theresienstadt und Auschwitz zwei Lager vorgestellt, die vor allem jüdische Opfer zu verzeichnen hatten. Gemessen an der Zahl der ermordeten jüdischen Österreicher*innen wäre beispielsweise Maly Trostinez „relevanter“. Dennoch wird stattdessen etwa Sachsenhausen als Lager vorgestellt, in das nur „relativ wenige Österreicher überstellt worden“ (S. 15) seien. Die Ermordung österreichischer Juden und Jüdinnen und „Zigeunern“ spielt also eine wesentlich geringere Rolle, da sie weder widerständig waren, noch zur Etablierung der österreichischen Nation beitragen. Die angesprochenen Opfergruppen, wovon zahlreiche jedoch ausgeblendet werden, unterscheiden sich also hinsichtlich (1) ihres Verfolgungsgrundes, der als unterschiedlich „ehrenwert“ angesehen werden kann (als kämpferisch beschriebene Widerständler vs. „Juden“ und „Zigeuner“), (2) ihrer Lagererfahrung (österreichische Widerständler haben etwas bessere Lebensbedingungen als rassistisch Verfolgte und sorgen für ein Allgemeinwohl, indem sie sich nicht als Kapos einsetzen lassen und einen lagerinternen Widerstand bilden) und (3) ihrem Beitrag und ihrer Zugehörigkeit zum neuen österreichischen Staat.</p>
Kritik	<p>Aus der Broschüre lassen sich die Inhalte der Ausstellung und deren Vollständigkeit nur wenig nachvollziehen, da sie nur einen kleinen Teil der Ausstellung tatsächlich visuell darstellt. Die Ausstellungsinhalte, die beschrieben werden, sind oft wenig ausführlich bzw. lassen an vielen Stellen wenig Vorstellungen darüber zu, was auf den Tafeln zu sehen war. Insofern ist fraglich, inwiefern die durchgeführte Analyse tatsächlich Rückschlüsse über die Ausstellung erlaubt. Wichtig anzumerken ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Ausstellungsinhalte von den</p>

	<p>Archiven der jeweiligen Gedenkstätten der Konzentrationslager gestellt wurden. Ob die Inhalte also als Folge von Zufall, Kompromissbereitschaft oder auf Wunsch seitens der Kurator*innen ausgestellt worden sind, ist nicht nachvollziehbar. Dazu zählt auch die Frage, nach welchem Muster die vorgestellten Konzentrationslager ausgewählt wurden und inwiefern diese eine konkrete Bedeutung für den österreichischen Erinnerungsdiskurs darstellen. Die Verantwortlichkeit für die Ausstellung kann also nicht vollständig geklärt werden, wodurch unter anderem der Diskurskontext eine gewisse Unsicherheit erfährt.</p>
--	--

Broschüre (3):

Titel	Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945 [2]
Art	Broschüre, bestehend aus: s. Gliederung
Herausgeber	Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen
Erscheinungsdatum	Anfang 1980er Jahre (E-Mail Kontakt mit Fr. Dr. Aschbauer, Vorsitzende der ÖLG); andererseits: Verweis auf das Denkmal „der <i>ehemaligen</i> Deutschen Demokratischen Republik“ (Hervorhebung durch die Verfasserin, S. 16), daher ist ein Erscheinungsdatum frühestens 1989 wahrscheinlicher.
Format	DIN A5, 32 Seiten + Klappseite, bedruckter Karton bzw. Papier.
Gliederung	Deckblatt Innenseite des Deckblatts Einleitung („Werter Besucher!“) (S. 1) Inhaltsverzeichnis (S. 2) Öffnungszeiten der Gedenkstätte (S. 3) SS-Fotografien (Bau des Lagers) (S. 4) Die Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen (S. 5-6) Aus der Lagergeschichte (S. 7-8) Wegweiser durch das Lager (S. 9-17) Wegweiser durch das Museum (KZ Mauthausen und Nebenlager) (S. 18-31) Lageplan des Konzentrationslagers Mauthausen (S. 32) Rückseite
Erster Eindruck (vgl. Markom & Weinhäupl 2007: 231f.)	Deckblatt: Typisch 80/90er Jahre Grafikdesign, abstrakt-künstlerisch, könnte auch auf eine künstlerische Ausstellung hindeuten, da eine Figur (Denkmal der Tschechischen Republik) gezeigt wird. Inhalt: Angenehmes Layout durch einheitliche Aufzählelemente und Spalten sowie der klaren Trennung von Grafiken und Texten. Außerdem: durch den Verweis auf das Archiv und auf die Bibliothek kann eine zunehmend akademische Perspektive auf das Thema gedeutet werden.
Inhaltsübersicht	Die Broschüre zeigt zunächst zwei Fotografien: das Deckblatt mit einer Nahaufnahme des Tschechischen Denkmals, das einen Häftling zeigt, der mit „kraftlos erhobenen“ (Schmid & Dobrowolskij 2007: 87) Armen hinaufblickt. Er steht vor einem braunen Gemäuer. Hierbei handelt es sich um eine grafische Zusammenfügung von zwei Elementen (Figur und Gemäuer). Die Innenseite des Deckblatts zeigt die Ansicht der festungsartigen Gemäuer des Lagers. Auf der folgenden Seite ist eine Einleitung abgedruckt, in der die Besucher*innen begrüßt werden. Neben dem darauffolgenden Inhaltsverzeichnis sind Informationen zum Besuch der Gedenkstätte zu finden (Öffnungszeiten, Führungsangebot). Auf Seite 4 sind SS-Fotos zu sehen, die Häftlinge beim Bau des Lagers abbilden. Dass es sich um eine österreichweite „Lagerlandschaft“ handelt, wird mit der danebenstehenden Auflistung des Lagerkomplexes Mauthausen (bestehend aus Lager I, Lager II,...) sowie der Nebenlager deutlich. Der eigentliche inhaltliche Teil beginnt auf Seite 7. Dabei handelt es sich um jene

	<p>Textfragmente, die bereits in der vorherigen Broschüre abgedruckt sind (Die Häftlingssklaven, Der Arbeitseinsatz und Tagesablauf, Die Bewachungsmannschaft). Anders als bei der vorläufigen Broschüre, bei der die Kapitel nebeneinander standen, sind diese nun unter dem Kapitel „Aus der Lagergeschichte“ als Unterkapitel abgedruckt und werden folglich auch nicht als eigene Kapitel im Inhaltsverzeichnis genannt.</p> <p>Der darauffolgende Teil (Wegweiser durch das Lager) wird durch einen Lageplan am Ende der Broschüre, der ausklappbar ist, ergänzt. Auch sind zwischendrin einige Fotos der Gedenkstätte sowie Originalaufnahmen aus dem Lageralltag abgebildet.</p> <p>Es folgt eine Doppelseite mit Fotografien und Benennungen der bis zum Zeitpunkt des Erscheinens der Broschüre errichteten nationalen Denkmäler (außer dem österreichischen Denkmal beziehungsweise dem Sarkophag, dem Karbyschew-Denkmal sowie dem Österreichischen Denkmal für die sowjetischen Kriegsgefangenen, die bereits zuvor im Wegweiser durch das Lager erwähnt werden).</p> <p>Den längsten Teil der Broschüre nimmt der Wegweiser durch das Museum ein. Die nummerierten Textblöcke verweisen je auf die ausgestellten Exponate. Darüber hinaus sind einige Originalaufnahmen aus dem Lageralltag sowie nach der Befreiung abgebildet.</p> <p>Den letzten Teil der Broschüre bildet der Lageplan der Gedenkstätte, zu dem einige Fotografien der Gedenkstätte – vermutlich auch zur Orientierung der Besucher*innen dienend – abgedruckt sind.</p> <p>Die Rückseite ist, wie bereits das Deckblatt, in dem Muster des braunen Gemäuers gehalten und zeigt ein Foto des Sarkophags, der auf dem Appellplatz steht.</p>
<p>Strukturanalyse (vgl. Jäger 2015: 95)</p>	<p>Deutschland als einziger Aggressor</p> <p><i>Einleitung („Werter Besucher!“) (S. 1):</i></p> <p>(1) Das nationalsozialistische Hitler-Deutschlands tyrannisiert „unser Volk“ (Österreich, S. 1) und die ganze Menschheit.</p> <p><i>Aus der Lagergeschichte (S. 7-8):</i></p> <p>(2) Österreich wird durch deutsche Truppen besetzt. (S. 7)</p> <p>(3) Mauthausen und der Steinbruch werden von den Deutschen als geeigneten Standort für die Schaffung eines Konzentrationslagers befunden. (S. 7)</p> <p>(4) Es werden Häftlinge aus den von den Deutschen „geräumten Ländern“ nach Mauthausen überstellt. (S. 8)</p> <p><i>Wegweiser durch das Museum (S. 18-31):</i></p> <p>(5) Die österreichischen Gebiete sind besetzt. (S. 18)</p> <p>(6) Deutschland „greift“ in den Jahren 1934-38 nach Österreich, indem Flugblätter ausgeteilt und Sprengstoffanschläge verübt werden sowie das Rundfunkgebäude besetzt wird. (S. 19)</p> <p>(7) Die Nationalsozialisten ergreifen die Macht in Österreich und marschieren ein. Die Okkupation Österreichs wird in einer Chronik verschiedener Maßnahmen dargestellt. (S. 19)</p> <p>(8) Mauthausen wird von deutschen Großunternehmen verwaltet. (S. 19)</p>

(9) Mauthausen erreichen regelmäßig Anordnungsschreiben aus Deutschland bezüglich des Häftlingseinsatzes. (S. 25)

Opfermythos – Externalisierung von Schuld

Aus der Lagergeschichte (S. 7-8):

(1) Politische österreichische Häftlinge sowie burgenländische „Zigeuner“ gehören zu den ersten Häftlingen in Mauthausen. (S. 8)

Wegweiser durch das Lager (S. 9-17):

(2) Die Österreichische Bundesregierung errichtet ein Mahnmal, „das allen Opfern dieses Konzentrationslagers gewidmet ist“. (S. 9)

(3) Die Österreichische Bundesregierung übergibt das Museum Mauthausen der Öffentlichkeit. (S. 11)

(4) Die Österreichische Bundesregierung errichtet ein Denkmal für die inhaftierten Sowjetbürger. (S. 14)

Widerstand – Internalisierung von Geschichte

Aus der Lagergeschichte (S. 7-8):

(1) Die illegalen Häftlingsorganisationen verdrängen die österreichischen und deutschen „Kriminellen“ aus ihrer Position als Funktionshäftlinge. (S. 7)

(2) Auf Initiative eines Österreicher wird ein internationales Häftlingskomitee nach Auflösung des Lagers gegründet. (S. 7)

Wegweiser durch das Lager (S. 9-17):

(3) Die internationale Häftlingswiderstandsgruppe rettet Häftlinge infolge einer Solidaritätsaktion. (S. 11)

Wegweiser durch das Museum (S. 18-31):

(4) Der österreichische Widerstand ist antifaschistischer oder geistlicher Natur. (S. 22)

(5) Die solidarischen Widerstandsorganisationen werden von Österreichern (Josef Kohl, Leo Gabler, Oberst Kodré) begründet und geleitet.

Zusammenfassung der Strukturanalyse:

Insgesamt ist auffällig, dass die Broschüre – obwohl sie schätzungsweise etwa 15-20 Jahre später erschien – inhaltlich kaum von der ersten analysierten Broschüre abweicht. Zu einem großen Teil sind die Textfragmente übernommen worden, ohne sie zu ändern.

Der ausklappbare Lageplan sowie das Einfügen näherer Informationen zum Besuch der Gedenkstätte weisen jedoch darauf hin, dass die Broschüre neben ihrer Funktion als Dokumentation der Gedenkstätte beziehungsweise der Ausstellung nun auch konkret Besucher*innen anspricht. Neu ist auch die Reihenfolge der Inhalte. So beginnt der inhaltliche Teil mit dem bereits bekannten Kapitel „Aus der Lagergeschichte“. Die in der ersten Broschüre eigenständigen Kapitel „Die Häftlingsklaven“, „Der Arbeitseinsatz und Tagesablauf“ und „Die Bewachungsmannschaft“ sind nun unter diesem Kapitel lediglich als Paragraphen abgedruckt. Ungeachtet von der paragraphischen Strukturierung ist jedoch mit der geänderten Reihenfolge davon auszugehen, dass der Text dadurch eine andere Funktion erfährt,

	<p>indem er nun als inhaltliche Einleitung dient. Die Besucher*innen erfahren also zunächst Informationen aus dem Lageralltag, bevor sie tatsächlich die Gedenkstätte und das Museum erkunden.</p> <p>Vermehrt ist in der Broschüre auch der Blick auf die nationalen Denkmäler gelenkt, indem auf einer ganzen Doppelseite Fotografien aller der bis dato entstandenen nationalen Denkmäler abgebildet sind – mit Ausnahme der beiden österreichischen Denkmäler (Sarkophag und Denkmal für die sowjetischen Häftlinge), des Karbyschew-Denkmal sowie der Gedenktafeln. Diese werden im „Wegweiser durch das Lager“ explizit genannt, wobei der Sarkophag und das Karbyschew-Denkmal als einzelner Punkt gelistet sind. Mit der Betonung, dass die Österreichische Bundesregierung sowohl für die Übergabe der Gedenkstätte an die Öffentlichkeit (S. 11), als auch für die Errichtung zweier relativ dominanter Denkmäler verantwortlich war, wird ihr ein besonderes Engagement für die Opfer des Konzentrationslagers zugeschrieben. Dass die Rolle Österreichs besonders betont wird, wird auch bei den vorgestellten Einzelschicksalen deutlich, die bis auf wenige Ausnahmen alle Österreicher sind.</p> <p>Die Angabe der Häftlingszahl ist mit 195.000 Personen (S. 1, Vergleich hierzu Broschüre [1], S. 1: 206.000 Häftlinge) deutlich herunterkorrigiert worden, allerdings ist an keiner Stelle der Broschüre eine gesamte Totenzahl angegeben (!). Beim Abgleich des Wegweisers des Museums der vorliegenden Broschüre mit der ersten Broschüre lassen sich nur geringste Veränderungen (wie etwa eine konkretere Beschreibung des Exponats oder korrigierte Häftlingszahlen) feststellen. Die bereits bekannte Struktur des Wegweisers durch das Museum bleibt also erhalten¹⁹:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) Nationalsozialismus in Deutschland und Errichtung von Konzentrationslagern 2) Nebenlager (unter anderem Gusen, Hartheim, Melk) 3) Häftlinge (Häftlingsstand, Exekutionen) 4) Zwangsarbeit 5) Jüdische Häftlinge, weibliche Häftlinge, Kinder und Jugendliche 6) Krankensystem und Pseudomedizin 7) Die SS 8) Die letzten Tage: Sabotage, Häftlingswiderstand, Befreiung und „Abschied“ <p>Auch aus strukturanalytischer Sicht unterscheiden sich die Aussagen hinsichtlich der zu untersuchenden Diskursfragmente entsprechend wenig, wobei einige wenige Veränderungen in kursiv festgehalten sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Das tyrannische Hitler-Deutschland erobert Österreich und nutzt das Land aus, indem die deutsche Wirtschaft vom Steinbruch und der Zwangsarbeit profitiert. Mauthausen-Gusen und seine deutsche Verwaltung bedeuten Tod und Schrecken.
--	---

¹⁹ Dabei handelt es sich wieder aufgrund der fehlenden Zwischenüberschriften um eine eigene, aus den Inhalten abgeleitete Strukturierung.

	<ul style="list-style-type: none"> - Im Lager gibt es viele verschiedene Häftlingsgruppen, allerdings sind nicht alle gleich „bedeutsam“: so werden die Bibelforscher bzw. Zeug*innen Jehovas und die Homosexuellen nur einmal im Zusammenhang mit der Häftlingskennzeichnung genannt, wohingegen die Antifaschisten mehrfach angesprochen werden. - Der Widerstand im Lager wird von österreichischen Häftlingen organisiert.
<p>Feinanalyse (vgl. Jäger 2015: 98f.)</p>	<p><i>Deckblatt:</i></p> <p>Das hochformatige Deckblatt ist in seiner Komposition dem Deckblatt der ersten Broschüre sehr ähnlich, zeigt aber ein abstrakteres Motiv. Der unveränderte Titel „Mauthausen 8.8.1938 5.5.1945“ befindet sich am oberen Seitenrand. Statt des toten Häftlings in der Starkstromleitung ist auf dem Deckblatt nun ein Teil des Tschechischen Denkmals abgedruckt, das einen ausgezehrtten Häftling zeigt. Er steht in Häftlingsbekleidung und hebt die Arme abgewinkelt nach oben, sein starrer Blick ist nach oben gewandt, wodurch er auf den Titel der Broschüre „Mauthausen“ blickt. Seine Hände versuchen in der Luft nach etwas zu greifen, ein Akt zwischen Hoffnung und Resignation. Die Häftlingsfigur steht vor einem grafischen, dunkelbraunen Gemäuer, das als Zeichen von Undurchdringbarkeit gedeutet werden kann. Diese Deutung wird verstärkt durch die Fotografie der Innenseite des Deckblatts, die den Eingang zum Garagenhof des Konzentrationslagers zeigt: wie bei einer Festung ist das Tor, in feste Mauerstrukturen eingebettet, von zwei unterschiedlich hohen Wachtürmen eingegrenzt. Durch das Tor kann der Häftling hinein, aber niemals hinaus.</p> <p><i>Einleitung (S.1):</i></p> <p>In der Einleitung „definiert“ die Broschüre Mauthausen als „Öffentliches Denkmal und Museum“ und richtet sich an die Besucher*innen der Gedenkstätte, indem sie sie als „Werter Besucher!“ anspricht.</p> <p>In dem ehemaligen nationalsozialistischen (und nicht, wie in Broschüre [1], „deutschen“) Konzentrationslager Mauthausen-Gusen und seinen Steinbrüchen wurden „zehntausende[r], unschuldige[r] Menschen“ ausgebeutet und ermordet. Als Verursacherin wird „die nationalsozialistische Tyrannei Hitler-Deutschlands“ genannt. Die „würdige Mahn- und Gedenkstätte“ wurde „von der Österreichischen Bundesregierung in Zusammenarbeit mit ehemaligen Häftlingen (...) errichtet“ und soll daran erinnern, was die Tyrannei für „unser Volk und überhaupt die ganze Menschheit“ bedeutet hat. An dieser Stelle ist also eine klare Abgrenzung zwischen Deutschland und Österreich zu erkennen. Während Deutschland Tyrannei bedeutet, solidarisiert sich Österreich mit den Häftlingen und ist bemüht um die Erinnerung an das erlebte Leid. Der letzte Abschnitt beschreibt die noch erhaltenen und zu besichtigenden Strukturen und benennt die beiden Ausstellungen, die Dauerausstellung „KZ Mauthausen und</p>

seine Nebenlager“ sowie „Österreicher in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern Auschwitz, Buchenwald, Dachau, Ravensbrück, Sachsenhausen und Ghetto Theresienstadt“. Im Vergleich zu Broschüre [1] findet also kein solidarischer Aufruf statt, sondern die Besucher*innen werden mit dem „Angebot“ vertraut gemacht.

Inhaltsverzeichnis und Öffnungszeiten der Gedenkstätte (S. 2 und 3):

Diese Doppelseite gibt kein inhaltliches Material im herkömmlichen Sinne her, weshalb die beiden Abschnitte im Folgenden zusammengefasst werden, um einige Beobachtungen festzuhalten. So werden am unteren Seitenrand Impressum, Fotonachweis und Informationen zur Verwaltung sowie zur Leitung, Archiv und Bibliothek angegeben. In den vorherigen Broschüren war lediglich ein Impressum vermerkt. Daraus kann geschlossen werden, dass die Arbeit der Gedenkstätte zunehmend an Struktur und wissenschaftlicher, aber auch politischer Anerkennung erfahren hat, da Leitung, Archiv und Bibliothek im österreichischen Bundesinnenministerium eingegliedert sind.

Aus den Öffnungszeiten geht auch hervor, dass viele Besucher*innen aus dem europäischen Ausland kommen müssen, da vorgestelltes Filmmaterial sowie auszuleihende Kassettenrekorder in verschiedenen Sprachen erhältlich sind. Irritierend dabei ist, dass für den Film weder die Sprachen der größten Häftlingsnationen (Polen, Sowjetunion, Ungarn) noch Hebräisch angeboten werden. Führungen müssen bei der Verwaltung der Gedenkstätte zeitgerecht angemeldet werden, einen Verweis auf fremdsprachige Führungen gibt es nicht.

SS-Fotografien und Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen (S. 4-6):

Es werden Haupt- und Nebenlager des KZ Mauthausen genannt. Die Lager des Hauptlagers werden näher in ihrer Funktion beschrieben (Häftlingsunterkunft, Krankenlager, etc.). Auch bei den Nebenlagern finden sich ein Verweis auf ihre Nutzung (Rüstung, Bahnbau, etc.) sowie den höchsten Häftlingsstand. Ergänzt wird der Abschnitt der Broschüre durch einige Originalaufnahmen aus dem Hauptlager, die Häftlinge beim Bau des Lagers zeigen (S. 4). Interessant ist die Bildkomposition auf Seite 6: die obere Seitenhälfte zeigt eine Aufnahme von SS-Kommandanten, die von einer Erhöhung im Lager (möglicherweise ein Balkon) runtersehen. Unter der Fotografie, auf der unteren Bildhälfte, ist eine Fotografie von mehreren Hundert Häftlingen im Garagenhof. Sie sind nackt, weshalb die Vermutung nahe liegt, dass sie kurz vor dem Zeitpunkt der Aufnahme in Mauthausen angekommen sind und sich einer „Desinfektion“ unterziehen müssen. Durch die Anordnung dieser Bilder wirkt es so, als würden die SS-Schergen tatsächlich in jenen Moment auf diese Szenerie runterblicken. Damit zeigt es ihre

Brutalität und Gleichgültigkeit gegenüber den hilflosen Häftlingen, deren Würde sie mit Füßen treten.

Aus der Lagergeschichte (S. 7-8):

Zunächst liefert der Textabschnitt einen Überblick über die Lagerentstehung bis hin zur Befreiung. Die „hohen deutschen SS- und Polizeioffiziere[n]“ haben sich aufgrund des Steinbruchs für den Standort Mauthausen zur Errichtung des Konzentrationslagers entschieden. Im Hauptlager Mauthausen und seinen Nebenlagern waren „Personen beiderlei Geschlechts inhaftiert“ ebenso wie „Menschen, die wegen ihrer nationalen Zugehörigkeit, rassischer Abstammung, politischer Tätigkeit oder ihres religiösen Glaubens (...) als „Volksschädlinge in Schutzhaft“ genommen wurden“. Dieser Punkt wird jedoch nicht näher mit dem wesentlichen historischen Hintergrund, der NS-Rassenideologie, erläutert. Unter den Häftlingen befanden sich auch wegen „krimineller Vorstrafen“ Inhaftierte, die von den illegalen internationalen Häftlingsorganisationen jedoch bekämpft werden, indem sie sie aus ihrer Rolle als Funktionshäftlinge verdrängen – wie sie das getan haben, bleibt ungeklärt. Die Häftlingsgemeinschaft und –organisation sind zwar solidarisch und nationenübergreifend, doch die aufgrund krimineller Straftaten Inhaftierten stehen klar außerhalb dieser Gruppe. Dass diese Häftlingsgruppe inhaftiert ist, scheint aufgrund ihrer kriminellen Vergangenheit also nachvollziehbar und plausibel, wohingegen die anderen Häftlingsgruppen Opfer der willkürlichen NS-Herrschaft sind. Es folgt ein sehr verkürzter Überblick über die Entstehung der Häftlingsgemeinschaften, die auch fähig sind, sich zu bewaffnen. Diese durch Spanier gegründete „militärische Formation“ (S. 7) hat jedoch nicht Bestand. Einem Österreicher gelingt es aber, noch Ende April ein neues Komitee zu gründen. Im Zuge dessen – wieder fehlt ein historischer Hintergrund, etwa in dem auf das zunehmende Vordringen der Alliierten verwiesen wird – verlassen die SS-Angehörigen das Lager Anfang Mai. Zwar werden die Häftlinge noch einige Tage überwacht, doch die baldige Befreiung durch die US-amerikanischen Truppen folgt.

Der nächste Abschnitt „Die Häftlingssklaven“ beschreibt zunächst die Kennzeichnung der Häftlinge (ausgenommen Homosexuelle, „Bibelforscher“, „Zigeuner“) sowie die Einlieferungen verschiedener Häftlingsgruppen nach Jahreszahlen. Die Gruppen definieren sich über ihre Nation und „Rasse“ („Zigeuner“, „Juden“), ihrer politischen Tätigkeit („kommunistische und sozialistische Funktionäre“) sowie ihre Zugehörigkeit zur Intelligenz und Kirche. Auch sowjetische Kriegsgefangene und „wegen krimineller Vorstrafen“ Inhaftierte werden in das Konzentrationslager eingeliefert. Die abschließende Häftlingsstatistik nach der Befreiung des Lagers wird hingegen nach Nationen vorgenommen. Während also im vorherigen Abschnitt die Häftlinge als solidarisches und kämpferisches Kollektiv präsentiert werden (mit Ausnahme der kriminellen

Funktionshäftlinge), wird hier auf die eindeutigen Unterschiede, die durch die Nation begründet werden, hingewiesen.

Der zweite Abschnitt „Der Arbeitseinsatz und Tagesablauf“ ist unverändert in die neue Broschüre übernommen worden. Durch die Beschreibung *eines* Tagesablaufs wird also wieder der Eindruck geweckt, dieser sei für jede Häftlingsgruppe gleich gewesen. Das Häftlingskollektiv wird nach Kommandos unterschieden, dessen Arbeit sich nach Einsatzort (im bzw. außerhalb des Lagers arbeitend) sowie nach Einsatztagen (Sonntags) unterscheidet. In der Zwangsarbeit spielen also „rassische“ und nationale Zugehörigkeiten scheinbar keine Rolle mehr, vielmehr scheint sie Häftlinge auf brutale Art und Weise zu einen. Als Zwangsarbeit werden nur die Arbeit im Steinbruch und in Rüstungsbetrieben beachtet, nicht aber etwa das Lagerbordell, das Rausbrechen von Goldzähnen bei Opfern der Vergasung oder das Fälscherkommando. Zwar werden diese Dienste im weiteren Verlauf der Broschüre genannt (S. 9, 11 und 26), doch sie sind weniger tödlich und daher nicht Teil der harten Zwangsarbeit.

Unverändert ist auch der Text zur „Bewachungsmannschaft“, weshalb die zuvor gezogenen Interpretation wieder Anwendung finden. Die „Bewachungsmannschaft“ wird als einheitliches Kollektiv verstanden, nämlich als Angehörige der SS. Es folgt eine kurze Beschreibung zum „Werdegang“ der Einheit sowie ihre begangenen Kriegsverbrechen gegen „Juden und Slawen“. Die SS ist ein brutales und verbrecherisches Organ: jede ihr zugehörige Person „verschrieb sich dem Verbrechen“ (S 8). Dass in diesem Zusammenhang nicht auf die Funktionshäftlinge eingegangen wird, die von der SS eingesetzt werden, hält die Dualität zwischen Häftlingen und Bewachungsmannschaft aufrecht. Fragwürdig ist außerdem, warum die Rolle der SS als „Bewachungsmannschaft“ heruntergespielt wird, da sie für die Ermordung hunderttausender Menschen verantwortlich ist.

Wegweiser durch das Lager (S. 9-17):

Mithilfe des Wegweisers können Besucher*innen das Lager erkunden und relevante Informationen zu dem Sichtbaren erhalten. Feinanalytisch ergibt sich daraus insofern relativ wenig, da die Beschreibungen meist knapp und neutral gehalten sind. Allerdings ist auffällig – insbesondere im Vergleich zur Broschüre 1 – dass Informationen näher beschrieben oder hinzugefügt wurden. So wird nun die Baracke 1 beschrieben, in der sowohl die Lagerschreibstube und Schuhwerkstätte als auch das Bordell untergebracht waren, wobei der Besuch des Bordells „vorwiegend nur österreichischen und deutschen Häftlingsfunktionären ermöglicht wurde“ (S. 9). Dabei wird außen vor gelassen, wem der Besuch noch gestattet war. Neben dem Bordellbesuch ist es nur den Funktionshäftlingen erlaubt, sich im Aufenthaltsraum der Baracken aufzuhalten (S. 10). Ziel dieser Aussagen ist es, die Abgrenzung zu den Funktionshäftlingen aufrecht zu erhalten: sie bilden nicht nur die „Antigruppe“ gegenüber dem sonst solidarischen

Häftlingskollektiv, sondern weisen ein unmoralisches und opportunistisches Verhalten auf.

Die Österreichische Bundesregierung wird als engagiert dargestellt: sie errichtet das Mahnmal, „das allen Opfern dieses Konzentrationslagers gewidmet ist“ (S. 9), übergibt das Museum der Öffentlichkeit (S. 11) und errichtet ein Denkmal für die „inhaftierten und getöteten Sowjetbürger“ (S. 14) des Krankenlagers. Vom Krankenlager sind Originalaufnahmen eingefügt, die sowohl die baulichen Strukturen sowie die Leichenberge und eine Abbildung aus dem Inneren einer Baracke nach der Befreiung zeigen. Weitere Fotos, die im Wegweiser eingefügt sind, zeigen die Gedenkstätte Jahrzehnte später: die „Klagemauer“, die Gaskammer und den Stacheldraht.

Generell wird bei der vorliegenden Broschüre, im Vergleich zur ersten, der Erinnerungsaspekt stärker betont, indem nun auf die zahlreichen Gedenktafeln (S. 20) hingewiesen wird und auch die Fotografien des dominanten Denkmalparks eine Doppelseite einnehmen. Der Denkmalpark bildet den „Abschluss“ des Wegweisers durch das Lager. Die Gedenkstätte besteht somit aus zwei Teilen: dem historischen Ort, geprägt von Grausamkeit und massenhaftem Sterben, sowie der heutigen Gedenkstätte und dem Friedhof, geprägt vom stillen Gedenken.

Wegweiser durch das Museum (KZ Mauthausen und Nebenlager)

(S. 18-31):

Da die Ausstellung weitestgehend unverändert blieb ist, ist auch der Wegweiser durch das Museum nahezu ident. Die Ausstellung beginnt mit einem stark verkürzten historischen Hintergrund, indem die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und in Österreich dargestellt wird. Im Sinne wirtschaftlicher Interessen der SS werden schließlich Mauthausen und seine Nebenlager (wobei vor allem auf Ebensee, Gusen, und Hartheim eingegangen wird) errichtet. Die vorgestellten Einzelschicksale sind bis auf wenige Ausnahmen widerständige Österreicher. Der Lageralltag ist charakterisiert durch massenhafte Deportationen und Exekutionen, schwerer Zwangsarbeit und pseudowissenschaftlicher Medizin. Ausgestellte Häftlingszeichnungen oder Briefe vermitteln ein persönlicheres Bild der Häftlinge, welches sie ein wenig aus dem Häftlingskollektiv hervorhebt. Die Perspektive auf das Lager aus Täter-Seite wird höchstens anhand von ausgestellten schriftlichen Erlässen vermittelt, die die Kommandantur erreicht.

Die Ausstellung folgt keiner strengen Chronologie, sondern es werden verschiedene Themen gebildet, die über den Zeitverlauf des Bestehens des Lagers mit den Exponaten näher beleuchtet werden. Diese Themenabschnitte betreffen die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und Österreich sowie die Errichtung von Konzentrationslagern (1933-1941) und den Häftlingsalltag in Mauthausen und Nebenlagern, bestehend aus Folter und Zwangsarbeit (1941-1945). An voriger Stelle wird darauf verwiesen, dass wegen krimineller Tätigkeiten inhaftierte

Häftlinge bereits 1938 nach Mauthausen gebracht werden. Die Charakterisierung der Häftlinge ab 1941 blendet also die „Kriminellen“ gezielt aus und schließt sie somit erneut aus dem Häftlingskollektiv aus. Weiterhin werden andere Häftlingsgruppen zwar genannt, sie werden aber nur mit rein quantitativen Informationen behandelt, indem etwa Transportlisten ausgestellt sind: Juden, Frauen, (sowjetische und polnische) Kinder und Jugendliche. Einen weiteren Themenabschnitt bilden die SS und deren begangenen Verbrechen (Ermordungen und pseudowissenschaftliche Medizin). Dass diese geahndet werden, wird beiläufig mit einer beigefügten Fotografie zur Vernehmung des Lagerkommandanten Ziareis erwähnt (S. 28). Den letzten Themenabschnitt bildet die Befreiung des Lagers, wobei im Zuge dessen auch die widerständigen Häftlingsorganisationen genannt werden. Anders als in der ersten Broschüre werden teilweise andere Beschriftungen gewählt. Dadurch ist das entstandene Bild, die Häftlingsorganisationen hätten durch bewaffneten Widerstand die Befreiung des Lagers herbeigeführt, deutlich gemindert. Unverändert ist allerdings die starke Betonung österreichischer Mitglieder jener Organisationen. Das Ausstellungsende zeigt Häftlingszeichnungen des Lagers Gusen (das Motiv ist nicht beschrieben), geht aber im wesentlichen auf die Solidarität der Häftlingsorganisationen ein sowie auf die Rückkehr zur Normalität. Die Häftlinge leisten Schwüre, erhalten Dokumente und kehren schließlich in ihre Länder zurück. In der unten eingefügten Fotografie erkennt man befreite Frauen und Soldaten der US-Armee, die kurz vor dem Rücktransport („Repatriierung“) stehen. Bezüglich der eingefügten Fotografien ist außerdem anzumerken, dass das Foto des skelettierten Häftlings Katan nun nicht mehr ausgestellt ist (vgl. S. 26 sowie Hopfer 2009: 48). Weitere Fotografien zeigen nackte Häftlinge bei der Selektion, bei der Arbeit im Steinbruch sowie die gefürchtete Steinbruchkante, von der die Häftlinge hinuntergestoßen wurden und einen toten Häftling. Die Fotos sind zwar grausam, doch im Vergleich zu den Fotografien der ersten Broschüre noch lange nicht so schockierend, da keine Gesichter und Mimiken von Toten und entstellte Leichen zu erkennen sind. Auf Seite 37 findet sich eine ähnliche Bildkomposition wie bereits auf Seite 6, auf der jeweils Fotos von Häftlingen und der SS zu sehen sind. Auf der oberen Bildhälfte erkennt man eine Fotografie, auf der musizierende Häftlinge den aufgrund eines Fluchtversuchs zu exekutierenden Häftling Hans Bonarewitz zu seiner Ermordung begleiten. Darunter ist eine Abbildung einer Besichtigung des Konzentrationslagers Mauthausen durch ranghohe SS-Führer zu sehen. Es ist eine bizarre Bildzusammenstellung, die den ohnehin offensichtlichen Kontrast zwischen den beiden Gruppen nochmals bekräftigt. Auf der einen Seite die Opfer, die eines ihrer Mitglieder über das Lagergelände sicher in den Tod führen. Auf der anderen Seite die Täter, die völlig ungeachtet der sie umgebenden Ereignisse ihre Kollegen über das Gelände führen können. Die letzten Fotografien im Wegweiser durch das Museum auf Seite 31 zeigen Szenerien der Befreiung:

zunächst die auf den Appellplatz einrollenden US-Panzer (von der heute bekannt ist, dass es sich um eine Inszenierung handelt) sowie Häftlinge, die ein Nazisymbol vom Eingangstor runterreißen. Nach ihrer erlösenden Befreiung können die Häftlinge nun ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen.

Lageplan des Konzentrationslagers Mauthausen (S. 32):

Den letzten Teil des Innenlebens der Broschüre bildet der Lageplan des Konzentrationslagers, wobei sowohl die Strukturen des Lagers, die nationalen Denkmäler und der Steinbruch eingezeichnet und beschriftet sind. Es handelt sich um eine ausklappbare Seite, wodurch der Lageplan dreiseitig ist. Auf der Rückseite sind einige Fotografien der zu besichtigenden Strukturen im Lager eingefügt. Sie zeigen die Lagermauer, die Kapelle, den Garagenhof, die Küchenbaracke, das Lagergefängnis und das ehemalige Lager I. Die Kapelle ist somit als einziger nicht-authentischer Lagerteil mit abgebildet. Dennoch scheint sie als so relevant betrachtet zu werden, dass sie sich wie selbstverständlich zwischen die anderen Fotografien einfügt. Die Kapelle wird also scheinbar als eine der wichtigsten zu besuchenden Strukturen innerhalb des Lagers betrachtet. Es ist davon auszugehen, dass die Funktion dieser Fotografien der Orientierung der Besucher*innen dient. Anhand der Fotografien können sie schließlich die betrachtenden Gebäude erkennen und durch ihre Beschriftung in der Broschüre leicht zuordnen.

Rückseite:

Die Rückseite der Broschüre weist mit den dunkelbraunen Backsteinen dasselbe Muster wie der Vorderseite auf. Zusätzlich ist eine Fotografie des Sarkophags abgebildet, der heute auf dem Appellplatz steht. Die Fotografie wird oben und unten von einem lateinischen Zitat gerahmt: „Mortuorum sorte discant viventes“. Darunter ist die deutsche Übersetzung eingefügt, „Aus der Toten Geschick mögen die Lebenden lernen“. Das lateinische Zitat ist auch in den Sarkophag eingraviert. Sowohl die Vorder- als auch die Rückseite weisen somit Motive von Denkmälern auf. Sie bilden folglich die Rahmung für den Inhalt der Broschüre und somit für die Geschichte des Lagers. Es gilt also, die Geschichte nicht einfach „hinzunehmen“ und als abgeschlossen zu betrachten, sondern die Besucher*innen und Leser*innen der Broschüre werden aufgefordert, Lehren aus der Geschichte für ihre Zukunft zu ziehen.

Zusammenfassung der Feinanalyse: Eine stark symbolische und metaphorische Sprache lässt sich nur noch in der Einleitung feststellen – „der Boden dieser riesigen Zwingburg ist hundertfach mit dem Blut unschuldiger Menschen getränkt“ (S. 1). Im Vergleich zu Broschüre [1] fällt diese jedoch mit dem Ersetzen des letzten Abschnittes, in dem die Besucher*innen zum Gedenken an die kämpfenden und kameradschaftlichen Opfer aufgefordert werden, durch die neutralen Hinweise auf die zu besichtigenden

Strukturen wesentlich geringer aus. Daraus lassen sich gleich zwei Entwicklungen deuten: einerseits betreffend der Gedenkstätte selbst, die im Zuge zunehmender Besucher*innenzahlen ein ausgearbeitetes Konzept und Betreuung sicherstellen muss. Dies wird auch durch die Angabe der Öffnungszeiten und des Angebots von Filmmaterial und Kassettenrekordern deutlich. Andererseits deutet dies auch auf eine Veränderung hinsichtlich der Wahrnehmung des widerständigen Häftlingskollektivs hin, welche im weiteren Verlauf näher erläutert wird.

Auffällig ist die verstärkte Abgrenzung zu den kriminellen Häftlingen. Ihre Verdrängung aus der Position als Funktionshäftlinge wird unmittelbar zu Beginn der Broschüre thematisiert, noch bevor die einzelnen Häftlingsgruppen überhaupt genannt werden. Der organisierte Häftlingswiderstand sorgt also für Gerechtigkeit und wehrt sich gegen die SS, die schließlich das Lager verlässt. Folglich lassen sich drei wesentliche Häftlingsgruppen deuten: 1) die heldenhaften, patriotischen Widerstandskämpfer, wovon die meisten Österreicher sind, 2) die „schicksalhaften“ Opfer, die ohne besonderes Zutun verhaftet werden und das Lager zumeist nicht überleben, die aber trotzdem „mehr oder weniger“ Teil der Häftlingsgemeinschaft sind (Juden, Frauen, Kinder und Jugendliche, Polen, „Zigeuner“, etc.) sowie 3) die kriminellen Häftlinge, die aufgrund von Vorstrafen im Lager sind, sich mit der SS solidarisieren und somit wesentliche Vorteile genießen. Das Kollektiv ist also als ein Spannungsfeld zu betrachten: auf der einen Seite solidarisch, nationenübergreifend und durch das gemeinsame Leid der Zwangsarbeit geeint, andererseits wird sehr wohl nach Nation, nach verrichteter Arbeit sowie nach dem Inhaftierungsgrund unterschieden. Selbst im Kampf gegen die SS scheint sich das präsentierte Häftlingskollektiv nicht einig, wie der Fall der kriminellen Funktionshäftlinge zeigt.

Der Widerstand ist männlich, antifaschistisch, rettet Häftlinge (S. 11) und ist wesentlich an der Befreiung des Lagers beziehungsweise des Verdrängens der SS aus dem Lager beteiligt. Dadurch, dass vor allem österreichische Schicksale im Zusammenhang mit Widerstandsaktivitäten vorgestellt werden, ergibt sich das Bild, dass der Lagerwiderstand durch Österreicher sowohl motiviert als auch über das Bestehen des Lagers hinaus angeführt wird.

Bezüglich der Opferthese lassen sich vergleichsweise tatsächlich weniger relevante Aussagen finden. Gleichzeitig wird jedoch nicht auf die Rolle Österreichs eingegangen und im Gegenteil der Widerstand betont. Eine richtige Externalisierung ist also nicht festzustellen, sondern eher die Internalisierung von Geschichte, wobei diese unter einem historisch verzerrten Narrativ stattfindet. Noch immer ist die Darstellung des historischen Kontexts völlig unzureichend, weshalb viele Teile der dargestellten Geschichte für Außenstehende nur wenig verständlich erscheinen dürften.

Insgesamt ist außerdem auffällig, was vermutlich auch mit dem gewachsenen Zeitabstand seit der Befreiung des Lagers zusammenhängt, eine zunehmende Fokussierung auf das Lager als

	<p>Ort des Gedenkens. Die ausgewählten Fotografien sind längst nicht mehr so grausam und zeigen vermehrt die errichteten Denkmäler. Auch auf dem Titel- und Rückblatt sind Denkmäler abgebildet und wirken somit als Rahmung der in der Broschüre vorgestellten Geschichte. Die Besucher*innen werden also weniger mit der Geschichte „schockiert“. Die einzelnen Denkmäler sind als künstlerische Attraktion zu betrachten, die beim Besuch der Gedenkstätte eine ebenso große Rolle einnehmen wie das Museum. Dazu gehört auch die in der ehemaligen Wäscherei eingerichtete Kapelle.</p>
<p>Diskursiver Kontext</p>	<p>Unmittelbar nach der Eröffnung des Museums im Jahr 1970 stiegen jährlich die Besucher*innenzahlen an, was durch mehrere soziale Faktoren ermöglicht wurde. Dazu zählt einerseits die Herausbildung der akademischen Zeitgeschichte, andererseits aber auch zunehmende Bildungsreformen, die die Behandlung des Nationalsozialismus und des Austrofaschismus in den Unterricht aufnahmen, wodurch Mauthausen zunehmend eine Rolle als „Lernort“ oder Vermittlungsort von Zeitgeschichte zugeschrieben bekam (vgl. Perz 2006: 236f.). Auch die Nachkriegsgeneration und generell die linken Bewegungen in den 60er Jahren dürften durch kritisches Bewusstsein einen Beitrag zu einer wachsenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte geleistet haben. Die Broschüre dürfte jedoch durch ein wesentliches diskursives Ereignis beeinflusst worden sein, nämlich die Affäre um Kurt Waldheim im Jahr 1986. Mit der Aufdeckung seiner Kriegsvergangenheit wurde die Frage nach einer österreichischen Mittäterschaft in internationaler Öffentlichkeit nun in den Diskurs gestellt, was erhebliche politische und diplomatische Konsequenzen mit sich führte. Das Bild eines kultivierten Österreichs, vornehmlich bestehend aus k. u. k. Romantisierungen, Mozart und alpiner Landschaft, rückte mit dem Aufkommen jenen Bildes als „Nazi-Nation“ in den Hintergrund. Statt einer ernsthaften Debatte kam es jedoch im Zuge dessen zu einer Steigerung patriotischer Bekundungen – die Österreicher*innen standen „jetzt erst recht!“ hinter Waldheim. Als gewählter Präsident verstärkten sich die diplomatischen Isolierungen, eine Historikerkommission konnte ihm zwar keine Kriegsverbrechen nachweisen, doch seine Aussagen, nichts von Deportationen an seinem Einsatzort gewusst zu haben, wurden stark angezweifelt. Aufgrund der starken Solidarisierung mit Waldheim ist das Aufarbeiten der Opferthese eher als langfristige Konsequenz um seine Affäre zu deuten (vgl. Axer 2011: 205ff.). Die Relevanz um die tatsächliche Bedeutung der Waldheim-Affäre mag zwar an dieser Stelle sekundär sein, es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Broschüre zu einem Zeitpunkt erschien, an dem durchaus Teile der Gesellschaft, auch durch Druck von außen, „wachgerüttelt“ worden war.</p> <p>Dass die Informationen in der Broschüre ausgerechnet um das Jahr 1990 aktualisiert und erweitert wurden, könnte auch mit dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ zu tun haben, wodurch die Gedenkstätte mit steigenden Besucher*innenzahlen gerechnet haben könnte (die</p>

	tatsächlichen Besucher*innenzahlen konnten trotz Recherche nicht in Erfahrung gebracht werden). Gegen diese These spricht allerdings, dass keine osteuropäischen Sprachen in das Konzept (Filmmaterial) eingebracht worden sind.
Zusammenfassung	<p>Etwa 45 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs liegt hier eine Broschüre vor, die die Spannungen der vergangenen Jahrzehnte innerhalb des nationalen Erinnerungsdiskurses in aller Deutlichkeit abbildet. Hierzu ist zunächst der diskursive Kontext zu beachten, der vor allem um die Affäre um Kurt Waldheim beziehungsweise das schrittweise Zusammensacken des Opfermythos geprägt ist. Die Struktur- und die Feinanalyse ergeben ein Bild des Umbruchs. Vor allem im Vergleich zu Broschüre [1] ist die Externalisierung der Schuld auf Deutschland und die damit verbundene Opferthese nicht mehr in dieser Deutlichkeit erkennbar. Ein endgültiger Bruch mit diesem Narrativ ist jedoch nicht gelungen: dies liegt einerseits an dem kaum besprochenen historischen Hintergrund, der auch die Rolle Österreichs im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus beleuchten würde. Noch immer ist der Nationalsozialismus als etwas von außen „Eingetragenes“ beschrieben. Österreich, beziehungsweise die Österreichische Bundesregierung, übernimmt die Rolle des Trauernden und errichtet mehrere Denkmäler auf dem Gelände der Gedenkstätte, die den verschiedenen Opfergruppen (allen Häftlinge <i>und</i> den Sowjets) gewidmet sind. Das Trauern steht klar im Vordergrund, die errichteten Denkmäler und die Kapelle gehören zum festen Bild der Gedenkstätte und sollen von den Besucher*innen besichtigt werden. Besondere Aufmerksamkeit gehört immer noch den männlichen Widerstandskämpfern des Lagers, deren Kampf gegen die SS solidarisch und patriotisch motiviert ist. Die anderen Häftlingsgruppen, die nicht Teil des Widerstands sind, werden hingegen nur wenig beachtet. Auch sie sind aber Opfer, weshalb um sie getrauert werden darf und sollte. Die „Kriminellen“ hingegen verdienen keine Aufmerksamkeit, sie sind nicht Teil des Häftlingskollektivs. Die Broschüre schwankt somit zwischen dem Aufrechterhalten der Dualität Häftling versus SS, zersetzt aber gleichzeitig das zuvor konstruierte Häftlingskollektiv in verschiedene Gruppen. Die Unterscheidung zwischen verschiedenen Häftlingsgruppen basiert jedoch nicht nur auf vermeintlich objektiven Gründen (Inhaftierungsgrund, Nation) sondern eben auch auf solidarischem Verhalten im Lager, wobei die Teilnahme am Widerstand als Nonplusultra gilt.</p> <p>Insgesamt ist die Broschüre also als eine aktualisierte Fassung der alten Broschüre wahrzunehmen, die auf neue Entwicklungen (sowohl strukturelle Anforderungen zwecks der Besucher*innenzahlen, aber auch das Vermeiden von schockierenden Fotografien) zwar eingeht, es jedoch nicht schafft, mit dem veralteten Narrativ endgültig zu brechen.</p>
Kritik	Da die analysierte Broschüre kaum von der Vorgängerbroschüre abweicht, ist fraglich, inwiefern diese wirklich als individuelles Material betrachtet und analysiert wurde. Die Perspektive auf die

	<p>Broschüre war also insofern verändert, da der Vergleich zu Broschüre [1] extrem naheliegend war.</p> <p>Gleichzeitig ist festzuhalten, dass das Museum zum Zeitpunkt des Erscheinens der neuen Broschüre auch die Ausstellung „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ beherbergte. Die neue Ausstellung beziehungsweise Broschüre weisen zwar kleine Veränderungen auf, die die Erkenntnisse der Besucher*innen in eine „modernere“ Richtung lenken. „Österreicher in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ stand jedoch ganz im Zeichen des veralteten Narrativs, wodurch die Änderungen an möglicher Wirkkraft eingebüßt haben könnten.</p> <p>Auch ist fraglich, inwiefern Rückschluss auf visuelle Elemente in der Ausstellung gezogen werden können. Zwar weist die Broschüre keine schockierenden Bilder im Sinne einer „Leichenbergpädagogik“ (Brink 1998: 204) auf, doch dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass dies auch auf die Ausstellung selbst zutrifft. Obwohl die Beschreibung der Exponate zwar als relativ eindeutig wahrgenommen wurde, kann nicht garantiert werden, dass in der Broschüre tatsächlich auf alle ausgestellten Materialien hingewiesen und diese in Deutlichkeit beschrieben wurden.</p>
--	---

Katalog (1):

Titel	Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945
Art	Ausstellungskatalog
Herausgeber	Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten Weitere relevante Akteure für die Herausgabe: <ul style="list-style-type: none"> - Finanziert durch das Bundesministerium für Inneres sowie durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich - Redaktion: Gregor Holzinger und Andreas Kranebitter - Wissenschaftliche Betreuung: Bertrand Perz Redaktion und wissenschaftliche Betreuung durch Historiker bzw. wissenschaftliche Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte.
Erscheinungsdatum	2013
Format	DIN A4, 320 Seiten, Hardcover.
Gliederung	Cover Titelseiten Inhaltsangabe (S. 5) I. Einleitungen (S. 7-17) II. Die Ausstellung (S. 18-285) Prolog (S. 18-47) 1938-1939: Die Errichtung des Konzentrationslagers (S. 48-101) Exkurs: Mauthausen – Der Ort und das Lager (S. 102-119) 1940-1942: Internationalisierung und Massenmord (S. 120-169) 1943-1944: Rüstungsindustrie und Außenlager (S. 170-216) Exkurs: Die „Mühlviertler Hasenjagd“ (S. 217-227) 1945: Überfüllung, Massensterben und Befreiung (S. 229-286) III. Der Hintergrund Bertrand Perz: Das Konzentrationslager darstellen. Alte und neue historische Ausstellungen in Mauthausen (S. 287-294) Christian Dürr/Ralf Lechner/Niko Wahl/Johanna Wensch: „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“. Zu Konzept und Erarbeitung der Ausstellung (S. 295-302) Siegfried Miedl/Manuel Schilcher: Neue Gestaltung. Die Architektur der Ausstellung (S. 303-307) Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter: Im Detail. Über Präsentation und Repräsentation von Forschungsergebnissen in der Ausstellung (S. 308- 315) Personenregister Impressum Danksagungen
Erster Eindruck (vgl. Markom & Weinhäupl 2007: 231f.)	Aufwendig, schwer, wissenschaftlich, modern, hochwertig, „clean“. Großzügig, da die Seiten nicht überladen sind und somit zum Teil viel Platz unbeschriftet bleibt.
Inhaltsübersicht	Aus der Gliederung geht bereits der wissenschaftliche Anspruch des vorliegenden Kataloges hervor. Der Katalog ist nicht nur Beschreibung und Dokumentierung der Ausstellung, sondern er verweist mit mehreren Beiträgen von Historiker*innen auch auf

	<p>deren Hintergrund und Entstehungsgeschichte. Die Dokumentation der Ausstellung nimmt mit 210 Seiten den Großteil des gesamten Werkes ein. Im Einleitungsteil finden sich je zwei Beiträge von institutioneller Seite (Bundesinnenministerin Johanna Mikl-Leitner und sowie Kurt Scholz und Herwig Hösele, die führende Positionen des Zukunftsfonds der Republik Österreich innehalten) sowie von wissenschaftlicher Seite (Leiterin der Gedenkstätte Barbara Glück und historischer Betreuer Perz).</p> <p>Im darauffolgenden Editorial wird der inhaltliche Teil zusammengefasst: die Präsentation der Ausstellungsexponate, wobei nur unvermeidliche Kürzungen vorgenommen worden sind, um die Ausstellung möglichst vollständig abbilden zu können, sowie der folgende Textteil mit wissenschaftlichen Beiträgen als „erklärenden Rahmen“ (S. 17).</p> <p>Die Ausstellung beginnt zunächst mit dem Prolog, der die Strafverfolgung der Täter, die (Nicht-) Heimkehr der Überlebenden und deren Erinnerung thematisiert. Erst danach folgt der erste inhaltliche Teil, der sich mit den Jahren 1938-1939 und der Errichtung des Konzentrationslagers beschäftigt. Durch farbliche Reiter am oberen Seitenrand werden die Inhalte nochmals strukturiert (Rahmenbedingungen, Geschichte des Lagers, Leben der Häftlinge).</p> <p>Der erste Exkurs, „Mauthausen – Der Ort und das Lager“, thematisiert die Gemeinde sowohl als Ort und als gleichnamiges Lager und geht damit auch auf die Rolle der unmittelbar am Lager lebenden Bevölkerung ein. Der darauffolgende Teil, der sich mit den Jahren 1940-1942 befasst und unter dem Titel „Internationalisierung und Massenmord“ zusammengefasst ist, ist durch die gleichen farblichen Reiter strukturiert (Rahmenbedingungen, Geschichte des Lagers, Leben der Häftlinge). Diese finden auch bei dem dritten Kapitel „Rüstungsindustrie und Außenlager“ Anwendung. Der zweite und letzte Exkurs befasst sich mit der „Mühlviertler Hasenjagd“ und verweist somit wieder auf die Verstrickungen zwischen der lokalen Bevölkerung und dem Konzentrationslager. Das letzte Kapitel beziehungsweise der letzte Ausstellungsteil befasst sich mit dem Jahr 1945, in dem „Überfüllung, Massensterben und Befreiung“ besonders prägend sind und wird auch mithilfe der farblichen Reiter strukturiert.</p> <p>Die letzten schriftlichen Beiträge beschäftigen sich mit der Geschichte der heutigen Gedenkstätte beziehungsweise dem Museum.</p>
<p>Strukturanalyse (vgl. Jäger 2015: 95)</p>	<p>Die Untersuchung des Katalogs auf Aussagen, die auf die Externalisierung von Schuld (Deutschland als Aggressor, Opfermythos) und den österreichischen Widerstand verweisen, ist kaum möglich. Daher werden im folgenden jene Aussagen ermittelt, die eine Korrektur der zuvor verwendeten Thesen darstellen.</p> <p>Deutschland als einziger Aggressor</p> <p>(1) Die Machtübernahme der Nationalsozialisten sowie die</p>

nationalsozialistische Ideologie stellen Rahmenbedingungen für die Geschichte Mauthausens dar. (S. 50f.)

- (2) Die meisten Österreicher*innen stimmen dem „Anschluss“ zu. (S. 57)
- (3) Der österreichische Gauleiter und Landeshauptmann Eigruber befürwortet die Errichtung eines Konzentrationslagers.
- (4) Bewohner*innen bewachen die Zwangsarbeit und beschäftigen die Zwangsarbeiter*innen unter grausamen Bedingungen. (S. 110)
- (5) Nicht Deutschland überfällt Polen, sondern das „Großdeutsche Reich“. (S. 122)

Opfermythos – Externalisierung von Schuld

- (1) Es gibt eine starke Arbeiter*innenbewegung in Mauthausen, ihre politische Basis, die sozialdemokratische Partei, wird jedoch im Zuge des Bürgerkrieges 1934 verboten. Eine breite nationalsozialistische Basis ist somit vorhanden. (S. 54)
- (2) Rassismus ist in Österreich noch immer verbreitet und führt zu Gewalt. (S. 20, S. 42f.)
- (3) Die Bewohner*innen des Ortes „nutzen KZ-Häftlinge als billige Arbeitskräfte“ (S. 103) und stehen in Kontakt mit den SS-Angehörigen. (ebd.)
- (4) Die Bewohner*innen werden Zeug*innen der tausendfachen Ermordung und Misshandlung, zeigen aber kein Engagement.
- (5) Zu den österreichischen Schlüsselfiguren zählen unter anderem ein Lagerarzt (S. 145) und der Betreiber der Firma für Schädlingsbekämpfung, die Zyklon B lieferte (S.151).
- (6) Der österreichische Manager des Rüstungsbetriebs Steyr-Daimler-Puch AG verlegt den Standort in das Zweiglager Gusen. (S. 175)
- (7) In ganz Österreich bestehen Konzentrationslager, die Planung dafür übernehmen unter anderem Wiener Ingenieurbüros. (S. 187-191)
- (8) Unter dem weiblichen Wachpersonal sind auch Österreicherinnen. (S. 196)
- (9) Die „Mühlviertler Hasenjagd“ ist daher „erfolgreich“, da die lokale Bevölkerung bei der Suche nach den Geflohenen hilft. (S. 223)

Widerstand – Internalisierung von Geschichte

- (1) Der Häftlingswiderstand ist keine strukturierte Organisation, sondern eine „Widerstandsbewegung von Häftlingen. (S. 30)
- (2) Deutsche und Österreicher*innen bilden eine Minderheit im Lager. (S. 126)
- (3) Das Häftlingskomitee, bestehend aus Vertretern nationaler Häftlingsgruppen organisiert und bewaffnet sich angesichts des Abzugs des US-Spähtrupps. (S. 253, 273f.)

Zusammenfassung der Strukturanalyse: Zu den drei Aussagen lassen sich zahlreiche Korrekturen finden. Diese Korrekturen werden durch verschiedene Mittel vorgenommen, nämlich

	<p>Wortänderungen sowie das Aussparen und Hinzufügen von Informationen.</p> <p>Der „Anschluss“ Österreichs wird nicht als Zeichen deutschmilitärischer Aggression verstanden; der Ständestaat und seine politischen Wirren sorgen für eine breite nationalsozialistische Basis. Im Zusammenhang militärischer Annektierungen durch deutsche Truppen wird vermutlich daher symbolisch eine Fotografie gezeigt, die den Einmarsch in Prag zeigt (S. 53). Die gesellschaftliche Zustimmung zum Nationalsozialismus wird auf Seite 57 durch die Abbildung nationalsozialistischer Plakate und einer Fotografie, auf der Österreicher*innen die deutschen Truppen beim Einmarsch mit Hakenkreuzfahnen und Hitlergrüßen bejubeln, verdeutlicht. Die Österreicher*innen und die österreichische Wirtschaft profitieren vom NS-System, indem sie selbst Karriere machen können (politisch oder durch die Beschäftigung im Lager) oder das System für ihr Unternehmen nutzen können (etwa durch die Beschäftigung von billigen Zwangsarbeiter*innen). Unter den Österreicher*innen sind auch viele, die zwar nicht aktiv sind, die jedoch durch ihren passiven Voyeurismus den Geschehen im Lager nicht entscheidend entgegengetreten. Dass die meisten von ihnen das Lager befürworten, zeigt sich an einem der tragischsten Ereignisse in der Geschichte Mauthausens, der „Mühlviertler Hasenjagd“.</p> <p>Einen organisierten „Häftlingswiderstand“ gibt es, zumindest so lange die SS im Lager ist, nicht; sehr wohl sind unter den Häftlingen jedoch Praktiken verbreitet, die als „widerständig“ und solidarisch gewertet werden können: dazu zählt die Anfertigung unerlaubter Objekte sowie das Beeinflussen von Häftlingslisten durch Lagerschreiber, um einzelne zu retten. Grundlage dafür sind jedoch die Machtkämpfe innerhalb des Kollektivs, indem politische Häftlinge die kriminellen Häftlinge aus ihren wichtigen Positionen verdrängen. Auch Fluchtversuche sind als widerständige Aktionen zu deuten. Der Widerstand bewaffnet sich im Zuge des Verlassens der SS und nimmt dadurch, sowie mit Gründung eines Komitees erstmals organisierte Strukturen an.</p>
<p>Feinanalyse (vgl. Jäger 2015: 98f.)</p>	<p><i>Prolog (S. 19- 47):</i></p> <p>Die ersten im Katalog aufgeführten Fotografien zeigen den Appellplatz des verlassenen Lagers 1948 sowie abgedeckte rassistische Beschmierungen an den Außenwänden des Lagers aus dem Jahr 2009. Die Fotografien lassen sich damit als Symbol für das Desinteresse und die Geschichtsvergessenheit verstehen, was bis in die jüngste Gegenwart zu „bösen Nachwehen“ führt (S. 19f.). Der Text verweist auf die frühzeitig eingestellte Entnazifizierung im Jahr 1957; statt einer tatsächlichen Auseinandersetzung mit der Verbrechen steht die „Integration ehemaliger Nationalsozialisten“ (S. 21) im Fokus, wodurch eine öffentliche Auseinandersetzung ausbleibt. Die Ausstellung beginnt also mit dem „Eingeständnis“, dass Österreich sehr wohl Täter hervorbrachte, dies jedoch bewusst ausblendete beziehungsweise diese nicht als Täter anerkannte (S. 20).</p>

Weiterhin werden Fotografien aus Dachauer Prozessen gezeigt, die einige Verurteilte zeigen sowie eine Fotografie des nackten Leichnams des Lagerkommandanten Ziereis, der nach seinem Tod von ehemaligen Häftlingen beschmiert an den Lagerzaun gehängt wird. Es besteht demnach eine Spannung zwischen Rachsucht und „ordentlicher“, institutioneller Strafverfolgung. Diese Strafverfolgung ist jedoch oftmals unzureichend: zahlreiche Täter, einige von ihnen werden namentlich genannt, gelingt der Wiedereinstieg in teils hoch angesehene Positionen, da sie freigesprochen oder die Verfahren eingestellt werden. Das Desinteresse scheint groß zu sein, da österreichische Betriebe langfristig von der Zwangsarbeit profitieren. Einige von ihnen werden vorgestellt (S. 22-28).

Die „Politik der Nachkriegszeit“ (S. 29) wird von den Häftlingen selbst gestaltet, indem sie Denkmäler und Befreiungsfeiern organisieren. Anspruch auf Entschädigung haben nur wenige (S. 29-31). Die Überlebenden bilden damit eine isolierte Gruppe, deren Ansprüche auf Entschädigung und Anerkennung nicht in die politischen und wirtschaftlichen Interessen Österreichs reinpasst. Im Kampf um Stimmen scheuen auch die Großparteien nicht davor, sich um die Integration ehemaliger Nationalsozialist*innen zu bemühen (S. 32f.). Die Integration von Nationalsozialisten bildet also den gesamtgesellschaftlichen Konsens.

Der Prolog lenkt den Blick auch auf die Häftlinge und ihre Erfahrungen in der Nachkriegszeit. Viele von ihnen kehren heim, entweder über staatlich organisierte Transporte oder individuell. Sie sind in Verbänden aktiv und unterstützen Einrichtungen bei der Dokumentation der Geschichte durch das Stellen von Exponaten. Der Umgang mit den Erlebnissen ist jedoch höchst divers. Anhand von präsentierten Einzelschicksalen macht der Katalog auf verschiedene Umgangsformen aufmerksam (Engagement versus Trauma/Rückzug) (S. 37-40). Nicht allen glückt die Rückkehr oder der Neuanfang in die Gesellschaft; vielen bleibt sie aufgrund politischer Wirren oder der Auslöschung der Angehörigen verwehrt. Bleiben sie im Täterland Österreich, so sind sie weiterer Diskriminierung und Gefahren ausgesetzt, wie das Attentat auf Burgenländischen Roma im Jahr 1995 zeigt. Fotografien aus DP-Lagern zeigen ehemalige jüdische Häftlinge, wie sie sich gemeinschaftlich auf „ihre Zukunft in neuen Heimatländern“ (S. 45) vorbereiten, indem sie sich sprachlich und beruflich weiterbilden. Juden und Jüdinnen bilden also ein eigenes Kollektiv, das nicht (mehr) auf nationaler Zugehörigkeit beruht.

Der Prolog endet mit dem Abschnitt „Gedenken“, das sowohl in einem individuellen (Familienalbum) als auch in einem institutionalisiertem Kontext (Denkmal) stattfindet. Mit dem starken Gegenwartsbezug wird also der Historisierung Mauthausens entgegengearbeitet: Mauthausen lässt sich nicht als ein abgeschlossenes Kapitel in der Vergangenheit ansiedeln, sondern es wirkt bis heute nach. Das Attentat auf die Roma und die Beschmierungen verdeutlichen die gegenwärtige gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Gleichzeitig zeigen die Beispiele über die

Rückkehr in das Heimatland oder der Neuanfang in einem fremden Land sowie die weltweit zerstreuten Denkmäler, dass Mauthausen keine ausschließlich österreichische Angelegenheit ist.

1938-1939: Die Errichtung des Konzentrationslagers (S. 49-101):

Zu den ersten Häftlingen zählen jene, die „als kriminell oder asozial bezeichnet[en], [Hervorhebung; d. Verf.]“ (S. 48) werden. Damit nimmt der Katalog Abstand von der nationalsozialistischen Zuschreibung; streng genommen fehlt diese Abgrenzung jedoch im Fall von „Juden“ (vgl. S. 51).

Als Rahmenbedingungen, die zur Errichtung Mauthausens führen, werden genannt: *Machtübernahme der Nationalsozialisten*, *„Volksgemeinschaft“*, *Verfolgung der Juden* sowie *Aufrüstung und Expansion*. Zu jeder Rahmenbedingung ist eine Fotografie eingefügt, die das Geschehen versinnbildlichen soll. Für die *Verfolgung der Juden* ist eine Fotografie gewählt worden, die Wiener Juden und Jüdinnen bei „Reibpartien“ zeigen – vor den Augen zahlreicher Menschen, die amüsiert zusehen. Im Zusammenhang mit *Aufrüstung und Expansion* ist eine Fotografie des Einmarschs der deutschen Wehrmacht in Prag eingefügt, die eine aufgebrachte Menge zeigt (S. 50-53). Damit verdeutlichen die Bilder die unterschiedlichen Reaktionen auf das NS-Regime im Ausland.

Mauthausen ist für die Errichtung des Lagers aus zwei Gründen günstig: zum einen aufgrund des bestehenden Steinbruchs, andererseits ist mit wenig politischem Widerstand zu rechnen, da es „im Ort eine breite nationalsozialistische Basis gibt“ (S. 54). Aufgrund der politischen Unruhen in Österreich ab 1934 herrschen im Land günstige Bedingungen, um den „Anschluss“ zu realisieren; beim Einmarsch deutscher Truppen kommt es zu keinem Widerstand, im Gegenteil werden die Truppen von jubelnden Menschenmengen empfangen. Dies zeigen aufgeführte politische Plakate aus den 30er Jahren sowie eine Fotografie, auf der Österreicher mit Hakenkreuzfahnen und Hitlergruß die Truppen begrüßen.

Die Verfolgung politischer Gegner*innen und die Errichtung eines Konzentrationslagers für „Volksverräter“ (S. 58) finden umgehend statt, worüber national und international berichtet wird. Die ausgestellten Zeitungsausschnitte beweisen, dass es schon frühzeitig Wissen über das Bestehen von Konzentrationslagern und der Ausschaltung politischer Gegner*innen gab.

Ranghohe SS-Männer sind für das KZ-System und somit auch für Mauthausen verantwortlich: Himmler, Pohl und Eigruber (S. 59f.). Zu den jeweiligen Personen sind SS-Portrait-Fotografien abgebildet. Im weiteren Verlauf des Katalogs fällt auf, dass der Katalog wenig Bezug auf Hitler selbst nimmt, sondern vermehrt die regionalen NS-Angehörigen als Verantwortliche präsentiert. Die SS wird somit als strukturiertes System präsentiert, in dem die Verantwortung an eine Vielzahl von Menschen übertragen wurde. Auch die Wirtschaft und die Industrie sind als Verantwortliche zu

betrachten: schließlich wird der Steinbruch von der DEST (Deutscher Erd- und Steinwerke GmbH) geleitet, deren Kaufmänner den grausamen Arbeitsalltag steuern (S. 59-66). Der Blick auf die Täter erfordert eine differenzierte Perspektive und geht über einzelne SS-Schläger weit hinaus.

Das Lager etabliert sich zum „System der Gewaltherrschaft“ (S. 69), in das zunächst deutsche und österreichische „Kriminelle“ deportiert werden. Es wird jedoch darauf hingewiesen, dass viele von ihnen „erst durch die nationalsozialistische Gesetzgebung zu „Kriminellen“ gemacht worden sind“ (S. 70). Einige Gestapo-Aufnahmen von „Berufsverbrechern“ sind abgebildet: die bis dahin sonst ausgeblendeten Häftlingsgruppe wird somit bis zu einem gewissen Grad entanonymisiert.

Der Dienst im KZ wird von der Lager-SS abgehalten. Die Voraussetzungen bilden „strenge militärische Disziplin und der unbedingte Glaube an die nationalsozialistische Ideologie“ (S. 73). Zwischen Häftlingen und SS bestehen somit keinerlei Gemeinsamkeiten. Die SS-Männer „genießen“ die Zeit, feiern Geburtstage und machen Spaziergänge in der malerischen Landschaft. Viele kommen mit familiärem Anhang (S. 75-77). Für die SS ist also der Dienst im Lager Normalität.

Als dritte vorgestellte Gruppe werden die Funktionshäftlinge genannt. Die meisten von ihnen sind zunächst Österreicher und Deutsche. Es wird ein differenziertes Bild der Funktionshäftlinge gegeben; viele nutzen ihre Position und die erteilten Privilegien zum Schutz der Mithäftlinge. Innerhalb des Funktionshäftlingssystems gibt es außerdem eine eigene Hierarchie (Lagerältester, Blockältester, Lagerschreiber, Kapos). Zu den prominentesten Funktionshäftlingen gehört Hans Maršalek, der seine Rolle als Schreiber nützt, um Häftlinge zu retten, indem er die Zuteilung zu Häftlingskommandos beeinflussen kann. In einem gezeigten Interview spricht er von seiner Erkenntnis, als Schreiber verpflichtet zu sein und damit „mehr zu tun, als nur ein Rad, oder Rädchen, in der Todesfabrik“ (S. 80). Die Darstellung ausgerechnet Hans Maršaleks als Funktionshäftling bestärkt die Notwendigkeit eines differenzierten Blicks auf Funktionshäftlinge.

Den Häftlingen ist es unmöglich, dem System voller „Ordnung und Gewalt“ (S. 82) zu entkommen. Die Ordnung bezieht sich auf die symmetrische Architektur, Reihung bei Appellen und den Tagesablauf. Die SS ist perfide und zynisch, indem sie Hinrichtungen von den Häftlingen musikalisch begleiten lässt. Die Gewalt erscheint einerseits sowohl willkürlich (Gewaltexzesse), andererseits geordnet, indem Häftlingen Strafen auferlegt werden, die in den jeweiligen Häftlingskarteien akribisch festgehalten werden (S. 82-85). Das KZ ist damit als ein durchstrukturiertes System und weniger als ein Ort blutiger Gewalt zu verstehen.

Das „Leben der Häftlinge“ wird anhand verschiedener Exponate dokumentiert: geraubtes Eigentum unmittelbar nach der Ankunft, darunter auch zahlreiche Fotos, deren Besitzer*innen jedoch nicht genannt werden. Die ausgestellten Fotos erinnern daran, dass die Häftlinge „ganz normaler“ Teil der Gesellschaft waren. Sie zeigen

Kinder- und Familienfotos.

Interviews mit Zeitzeug*innen sowie Häftlingszeichnungen vermitteln die Perspektive der Häftlinge. Das Leben der Häftlinge ist im wesentlichen durch entwürdigende Praktiken bestimmt (Isolation, Raub von Eigentum, Mangel, Schikane – auch durch Funktionshäftlinge). Die Häftlinge sind dieser Situation zwar machtlos ausgesetzt, doch sie finden Strategien, um sich Vorteile zu verschaffen. Diese Vorteile sind jedoch nicht opportunistischer Natur, sondern bestimmen das Überleben: die Reihung bei der Suppenausgabe, um eine dickflüssige Suppe vom Topfboden zu erhalten oder den Diebstahl einer Mütze, weil die eigene verschwunden ist (S. 99ff.). Auch gelingt es, Dinge aus dem Lager zu schmuggeln.

Das Konzentrationslager ist zwar ein Ort der ungleichen Machtverteilung – die Häftlinge sind vollkommen entwürdigt und entmachtet – doch Glück, Mut und Strategie steigern die Lebenschancen.

Exkurs: Mauthausen – Der Ort und das Lager (S. 102-119):

Der Einführungstext betont das soziale Geflecht zwischen Lager und der vor Ort ansässigen Bevölkerung. Historische Dokumente in Form von Briefen und offiziellen Beschwerden beweisen, dass die ansässige Bevölkerung Zeugin von Folter und Tod war. Nicht die Tatsache, dass gemordet wird und die Toten verbannt werden, wird beklagt, sondern der Geruch und der Anblick vor sich hin sterbender Menschen (S. 103-105). In den Steinbruchbetrieben sind außerdem „zahlreiche Zivilarbeiter und Lehrlinge aus der Region“ (S. 109) eingesetzt. Hilfeleistungen werden nicht getätigt, nur in einem Beitrag wird der Wunsch danach geäußert (S. 106). Auch zwischen der Bevölkerung und der SS bestehen private Kontakte. Das Lager wird von der Bevölkerung wahrgenommen, und auch die Tötungen und Verbrennungen bleiben den Bewohner*innen nicht vorenthalten. Die Bevölkerung erscheint voyeuristisch, unkritisch und desinteressiert am Geschehen.

Zusätzlich sind Beiträge der Zivilbevölkerung angeführt: sie zeigen sich zum Zeitpunkt der Aufzeichnung des Interviews empört über die damals wahrgenommenen Geschehen. Rechtfertigungen oder Reue darüber, warum man nicht eingeschritten sei, werden nicht geäußert; im Gegenteil stellen sich die Befragten selbst als Opfer dar. Sie sind die Anblicke und den Geruch aus dem Lager (S. 117f.) ebenso Leid wie die lauten und übermäßigen Feiern der Wachmannschaft im Ort. Die Täter werden nicht konkret benannt oder mit den Tötungen in Verbindung gebracht; die Befragten nutzen Pronomen wie „die da“, „sie“. Zwei befragte Frauen kritisieren die Wachmannschaft, allerdings nur im Zusammenhang mit maßlosem Alkoholkonsum und lauten Feiern (S. 116-119). Die Erleichterung, dass die „alte Generation“ das Lagergeschehen nicht befürwortet, ist angesichts des offensichtlich nach wie vor anhaltenden Desinteresses gedämpft.

Dass das Thema der Beziehungen zwischen Ort und Lager ein

eigenes Kapitel erhält, verdeutlicht, dass die Kurator*innen und Forscher*innen diesem eine besondere Relevanz verleihen. Das Thema ist kein Schwerpunkt, der sich chronologisch in einen bestimmten Jahresabschnitt einordnen lässt, sondern überdauert die gesamte Zeit des Lagers.

1940-1942: Internationalisierung und Massenmord (S. 120-169):

Die Jahre vor 1940 schaffen die Basis für die Zeit von 1940-1942, in der das Deutsche Reich große Teile Europas besetzt und systematisch Hunderttausende von Menschen ermordet. Die wachsende Häftlingszahl ist vor allem durch den Widerstand in den besetzten Ländern und die „Ermordung der europäischen Juden“ zurückzuführen (S. 122-125).

Als eigene Häftlingsgruppe werden explizit „politisch verfolgte Juden“ (S. 127) genannt, die eben nicht ausschließlich aufgrund ihrer „Rasse“ verfolgt und ermordet werden. Die Geschlossenheit der anderen Häftlingskollektive (Republikanische Spanier, Politisch verfolgte Juden, niederländische Juden, Jugoslawen, Sowjetische Kriegsgefangene, deportierte Westeuropäer, Tschechen sowie sowjetische Zwangsarbeiter) wird anhand von Fotografien verdeutlicht, die jeweils repräsentativ/beispielhaft für die Gruppe stehen. Fotografien zeigen etwa Jugoslawen in ähnlicher Kleidung und die Republikanischen Spanier, die gemeinsam, teilweise sogar lächelnd, posieren. Politisch verfolgte Juden sind nicht als solche erkennbar beziehungsweise bilden kein geschlossenes Kollektiv: von ihnen existiert nur ein Foto, das sie erschossen in einer Blumenwiese zeigt.

Zu jener Zeit errichten die Häftlinge Gusen, das als „Zweiglager“ (S. 132) vorgestellt wird. Mauthausen lässt sich also nicht einzeln betrachten, sondern als Lagerkomplex, was durch die geografische Nähe der beiden Lager verdeutlicht wird (S. 134) sowie durch die Tatsache, dass sowohl Gusen als auch Mauthausen zu den Lagern mit den schwersten Haftbedingungen gehören (Konzentrationslager der Stufe 3, S. 136). Die Zwangsarbeit im Lager betrifft in den Jahren 1940-42 ausschließlich den Steinbruch; andere Formen der Zwangsarbeit werden nicht erwähnt.

Von den Lagerärzten als Täter werden als einzige im Katalog keine SS-Fotos verwendet, sondern Privatfotografien. Die Auswahl der Fotografien verdeutlicht, dass man keine politische SS-Karriere verfolgen musste, um im Lager zu töten. Mittelbar tun das auch ein österreichisches und ein deutsches Unternehmen mit der Versorgung des Lagers mit Zyklon B. Der Beitrag im Katalog zu den „Tötungspraktiken“ in Mauthausen verweist auf den industriellen und systematischen Massenmord, der neben den willkürlichen Ermordungen durch gewalttätige SS-Männer geschieht (S. 144-154).

Das Leben der Häftlinge ist in dem vorgestellten Zeitraum von der harten Arbeit im Steinbruch geprägt, an der Tausende zugrunde gehen. Aus einem Zeitzeugenbericht kann man schließen, dass die Häftlinge eigene Strategien entwickeln, um die Arbeit zu verrichten

(mittig der Kolonne gehen, um sich vor den Schlägen zu schützen, S. 158). Dennoch können sie sich nicht durch die willkürliche Gewalt der SS schützen (Fallschirmspringer, S. 156).

Mit dem Thema „Lagerhierarchie“ (S. 159-162) wird das Bild eines einheitlichen Häftlingskollektivs aufgebrochen: es sind vor allem rassistische Kriterien, die den Häftlingen höhere Überlebenschancen ermöglichen. Erleichterte Haftbedingungen werden auch jenen gewährt, die eine Fachausbildung haben und/oder körperlich im Stande sind, harte Arbeit leisten zu können. Von dieser Möglichkeit sind jedoch die sowjetischen Kriegsgefangenen vollständig ausgeschlossen, sie vegetieren im „Krankenlager“ oder müssen unter besonders harten Bedingungen arbeiten. Während 1940 und 1942 scheint das Leben im Lager um ein vielfaches mehr von „Krankheit, Sterben und Tod“ (S. 165) geprägt zu sein als in den ersten Jahren. Sowohl in diesem als auch beim Themenabschnitt Zwangsarbeit wird anhand mehrerer Häftlingszeichnungen die Perspektive der Häftlinge vermittelt, die das Elend grafisch festhalten (S. 155f., 163, 165f.).

1943-1944: Rüstungsindustrie und Außenlager (S. 170-216):

Die Zwangsarbeit geschieht größtenteils nicht mehr im Sinne wirtschaftlicher Interessen, sondern folgt einer militärischen Zielsetzung. Die Kriegsdynamik, die ab 1943 von geschwächten und kapitulierenden deutschen Truppen geprägt ist, beeinflusst die Haftbedingungen in Konzentrationslagern, da die Häftlinge für die Rüstungsindustrie gebraucht werden („Rahmenbedingungen“, S. 170-174).

Die Zwangsarbeit verschiebt sich somit auf den Stollenbau, in dem unter anderem Flugzeuge gebaut werden. Viele Häftlinge sterben an den Arbeitsbedingungen; die willkürlichen Gewaltexzesse durch die SS scheinen jedoch weniger zu sein als im Steinbruch.

Die Exponate zum Prämiensystem (S. 180f.) können als weiteren Beleg für die zuvor angesprochene Lagerhierarchie gesehen werden: Facharbeiter und Funktionshäftlinge sind oben angesiedelt und können Prämien erhalten, wohingegen Juden diese aus rassistischen Gründen verwehrt bleiben. Als Prämie gilt auch der Besuch des Lagerbordells. Am Rande wird also an dieser Stelle explizit auf weibliche Häftlinge verwiesen sowie explizit auf weibliche Zwangsarbeit (Prostitution).

Die militärischen Niederlagen sowie das Vorrücken der Alliierten setzen das NS-Regime unter Druck. Trotz ihrer Abhängigkeit von der Arbeit der KZ-Häftlinge in der Rüstungsindustrie kommen Tausende bei der Zwangsarbeit in den neu errichteten Außenlagern ums Leben, aber auch durch erste Angriffe der Alliierten auf die Industriestandorte. Statt Gewalt und ein in die Länge gezogenes, quälendes Leiden im Lager (vor allem der sowjetischen Kriegsgefangenen) dominieren nun angesichts des drohenden Kriegsverlustes Zeitdruck und Hetze durch die SS (S. 187-193).

Sogar Frauen werden nun zur Arbeit herangezogen, die sowohl in den Rüstungsbetrieben als auch in den Lagerbordellen stattfindet.

Die entsprechende Häftlingsliste ist jedoch als einziges historisches Dokument im Katalog zensiert; die Arbeit in den Lagerbordellen stellt also nach wie vor ein sensibles Thema dar. Weibliche Häftlinge erfordern auch den Einsatz weiblicher Häftlingsaufseherinnen: auffällig ist, dass das Portraitieren einer weiblichen Aufseherin ohne ein visuelles Mittel erfolgt – als einziger Beitrag wird hier kein Foto angeführt (S. 196). Viele der Häftlinge kämpfen gegen das Ziel der SS an, als Menschen entwürdigt und gebrochen zu werden. Neben dem Nachgehen der individuellen Körperpflege gehört auch das Knüpfen von Freundschaften – der Zusammenhalt wird durch gegenseitige Aufmerksamkeiten wie Glückwunschkarten oder Portraitzeichnungen verdeutlicht (S. 209-213).

Exkurs: Die „Mühlviertler Hasenjagd“ (S. 217-227):

Der Ausbruch der sowjetischen Kriegsgefangenen stellt als eine der wenigen Massenfluchten aus einem nationalsozialistischen Lager eine Besonderheit dar, weshalb das Ereignis in einem eigenen Exkurs dargestellt wird. Die „Mühlviertler Hasenjagd“ involviert als in sich geschlossenes Ereignis mehrere Themen, nämlich Flucht als Häftlingswiderstand sowie Verflechtungen zwischen Bewohner*innen und Lager. Es kristallisieren sich also der Lebenswille der Häftlinge sowie der Mut beziehungsweise das Desinteresse der Bevölkerung heraus. Die „Mühlviertler Hasenjagd“ wird aus mehreren Perspektiven festgehalten: die der SS (Fotografie der leeren Baracke), der Häftlinge (Häftlingszeichnung der entschlossenen und primitiv bewaffneten Häftlinge), der Befreier (Fotografie eines durch die Rote Armee entdeckten Überlebenden), die eines Überlebenden (Zeitzeugenausschnitt) sowie der Bewohner*innen (Zeitzeug*innen – eine aus einem Haushalt stammend, der die Häftlinge meldete sowie eine Zeitzeugin, dessen Familie einem Geflohenen half und versteckte).

1945: Überfüllung, Massensterben und Befreiung (S. 229-286):

Mit der Räumung von Konzentrationslagern im Osten werden tausende von Häftlingen nach Mauthausen deportiert. Die Lage erscheint angesichts der „Rahmenbedingungen“ „Aufstände und die Hoffnung auf Befreiung, Zusammenbruch des Deutschen Reichs, Niederlage und Befreiung“ (S. 230ff.) komplizierter denn je. Widerstandsbewegungen in den besetzten Ländern werden „blutig niedergeschlagen“ (S. 230). Die Widerstände sind also keine Rahmenbedingung für ein zeitiges Kriegsende oder die Befreiung von Konzentrationslagern, sondern sie tragen aufgrund von Massenverhaftungen zur Überfüllung bei. Die SS verweigert Erschießungsbefehle (S. 235), gleichzeitig töten sie die Häftlinge nach wie vor (S. 235 bzw. 242). In den letzten Wochen vor der Befreiung kommt es zu einem chaotischen Zustand, wie es ihn noch nie davor gegeben hat. Die Ermordungen von Häftlingen durch die SS geschehen scheinbar jedoch weniger ideologisch oder im Sinne

einer Befehlsausführung, sondern stellen angesichts der aussichtslosen Situation vielmehr eine „Verzweiflungstat“ zur Vernichtung von Beweisen dar.

Die Zeit vor der Befreiung erscheint damit extrem schnelllebig: dies betrifft sowohl das massenhafte Sterben als auch die Taten der SS, deren Handlungen nicht zu durchschauen sind. Einerseits tötet die SS Häftlinge (S. 238), dann wiederum verweigert sie Befehle (S. 235) und gibt der Forderung des Roten Kreuzes statt, mehrere hundert Häftlinge zur Versorgung in die Schweiz abzuholen (S. 246). Der Katalog lässt diesbezüglich also viele Fragen offen.

Doch nicht nur die Zeit vor der Befreiung, sondern auch die Befreiung selbst erscheint völlig chaotisch, unter anderem durch das Abziehen des Spähtrupps der US-Armee. Neben 1) der abgezogenen SS, 2) den Häftlingen beziehungsweise dem gebildeten Häftlingskomitee, 3) den US-Soldaten wird ein weiterer in die Befreiung involvierter Akteur vorgestellt, nämlich 4) der Delegierte des Internationalen Roten Kreuzes Haeflinger. Die Befreiung wird aus der Sicht der Häftlinge dargestellt, indem Momentaufnahmen des spanischen Lagerfotos und Häftling Francisco Boix abgebildet sind. Die offiziellen Fotografien, die nach der Befreiung in Umlauf kamen, stellen ein eigenes Kapitel dar und verweisen auf deren Inszenierung und Instrumentalisierung durch die US-Armee. In dem Kapitel liefern auch Mitglieder US-Armee als Befreier Zeugnis ab, indem sowohl ein Interview gezeigt (S. 261) wird als auch ein Brief, den ein Befehlshaber seiner Familie schickt (S. 256). Das Ende der Befreiung bildet der ausgestellte Abschlussbericht des Army Majors Cohen, der als Grundlage für die NS-Strafverfolgung dient. Hinweise auf die darauffolgende Strafverfolgung gibt es in diesem Kapitel ebenso wenig wie Hinweise zu den Umstrukturierungen des Lagers, etwa das Niederbrennen von Baracken wegen Seuchengefahr oder das Abtragen von Materialien durch die Anwohner*innen. Die US-Armee befreit das Lager, versorgt Häftlinge, dokumentiert das Geschehen und gestaltet einen Friedhof, zu dessen „Errichtung“ sie die Bewohner*innen heranziehen.

Das Jahr 1945 wird im Reiter „Leben der Häftlinge“ zunächst unter dem Titel „Hoffnung und Todesangst“ (S. 266) aus der Häftlingsperspektive behandelt. Hoffnung geben Fälle wie das Schicksal von Piri Löwenbein, die inmitten der Wirren ein gesundes Kind zur Welt bringt (S. 267f.). Auf den Todesmärschen hingegen kommen zahlreiche geschwächte Menschen um beziehungsweise werden von der SS ermordet. Die Erfahrungen bei den Todesmärschen werden anhand mehrerer Häftlingszeichnungen visuell dargestellt. Gunskirchen bildet den traurigen Höhepunkt der Todesmärsche, wo tausende Menschen auch noch nach der Befreiung elend zugrunde gehen. Gunskirchen ist somit nicht als „reguläres“ Außenlager zu betrachten, da es ausschließlich dem Verelenden der letzten Häftlinge dient.

Im Vordergrund des Häftlingswiderstands steht das Erlangen strategischen Wissens, indem politische Häftlinge „kriminelle...aus

wichtigen Positionen des Lagers verdrängt“ (S. 273) werden. Je mehr Informationen die Häftlinge besitzen, desto eher können sie solidarisch handeln. Die Bewaffnung der Häftlinge geschieht nach dem unerwarteten Abzug der SS, da die US-Armee noch nicht eingetroffen ist und daher große Unklarheit über eine mögliche Wiederkehr der SS herrscht. Die Häftlinge erstellen einen Plan, um bei der Wiederkehr der SS handeln zu können (S. 277). Warum der Spähtrupp der US-Armee abzog und welche Rolle die im Lager verbliebenden Mitarbeiter*innen des Roten Kreuzes spielen, wird nicht besprochen. Die herrschende Unklarheit wird im Katalog nicht deutlich als solche benannt, wodurch Besucher*innen ein nur unverständliches Bild über die Phase der Befreiung erhalten. .

Die Häftlinge werden als Selbstversorger dargestellt, indem sie die Umgebung beobachten, sich bewaffnen und somit das Lager als nun sicheren Zufluchtsort schützen (S. 274ff.). Über die Situation von Frauen und Kindern wird nicht berichtet.

Die Freude über die neu erlangte Freiheit überwiegt, doch das andauernde Sterben im Lager, die Entwurzelung (beispielsweise der Republikanischen Spanier) sowie die ermordeten Familie überschatten diese. Dennoch wird die Freiheit der Häftlinge im Katalog mit „positiven“ Beispielen anhand von Briefen voller Vorfriede, provisorischen Ausweisdokumenten sowie Fotografien von Francisco Boix dargestellt. Mit der Befreiung einher folgt auch die umgehende Ritualisierung in Form einer Abschiedsfeier anlässlich des Verlassens der sowjetischen Häftlinge, von der einige Fotografien abgebildet sind. Sie zeigen Männer am Appellplatz stehen: ehemalige Häftlinge, einen US-amerikanischen Kommandanten sowie einen für die Repatriierung zuständigen Major (S. 283ff.)

Teil der Abschiedsfeier ist das erste Denkmal, das ein Häftling entwirft und das den sowjetischen Kriegsgefangenen geschenkt wird. Die Häftlingsrituale (Schwur, Geschenk, gemeinsame Feiern) stärken das Bild der Solidarität (S. 283ff.).

Auf der letzten Seite sind zwei Fotografien angeführt, deren Gegenüberstellung erschütternd: auf der oberen Seitenhälfte ist ein Foto abgedruckt, welches die Häftlinge auf dem Appellplatz zeigt, die auf die Befreier warten. Viele von ihnen lächeln und blicken voller Erwartung in die Kamera, anderen hingegen ist ihre Anspannung und die Strapazen deutlich anzusehen. Auf der unteren Hälfte hingegen ist ein Foto des durch die US-Armee errichteten Friedhofs zu sehen. Die Fotos stellen die beiden Seiten der Befreiung Mauthausens analog dar: während ein Foto den Triumph über die SS darstellt, versinnbildlicht die andere hingegen das (angehende) massenhafte Sterben.

Zusammenfassung der Feinanalyse: Die Ausstellung arbeitet hauptsächlich mit visuellen Elementen, indem Fotografien, Dokumente und Objekte ausgestellt sind. Darüber hinaus sind zahlreiche Interviews mit Zeitzeug*innen Bestandteil der Ausstellung. Diese Elemente sind nicht nur als Zeugnis und Beweisführung von Geschichte zu betrachten, sondern vermitteln

ein multiperspektivisches Bild. Dieses wäre durch das Einbinden eines Interviews mit Täter*innen noch mehr verstärkt worden; vermutlich ist jedoch die Wahrscheinlichkeit groß, dass das in der Ausstellung verfolgte Narrativ dadurch hätte gebrochen werden können.

Die Ausstellung stellt die Geschichte Mauthausens weniger in einem historisierten Kontext und somit als abgeschlossenes Kapitel in der Vergangenheit dar, sondern verweist gleich zu Beginn auf gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen. Mithilfe der Ausstrahlung aufgezeichneter Interviews mit Zeitzeug*innen wird versucht, ein „kommunikatives Gedächtnis“ (Assmann 1988: 10) aufrechterhalten. Die Zeitzeug*innen (ehemalige Häftlinge) werden kurz biografisch vorgestellt, die Bewohner*innen hingegen nicht. Während Bewohner*innen im Katalog also dieselbe Perspektive vertreten, gehören die Häftlinge unterschiedlichen Häftlingsgruppen an, wodurch sie verschiedene Lagererfahrungen aufweisen. Fragwürdig ist, warum die Fotografien der Zeitzeug*innen, häufig Ausschnitte aus den Interviews, in schwarz/weiß gehalten sind. Schließlich entstanden die Interviews zu einem Zeitpunkt (Ende 1990er-Ende 2000er), an dem Farbfilme längst verbreitet waren. Aus den Interviews mit Überlebenden lässt sich außerdem eine Internationalisierung erkennen: die Opfer gehören verschiedenen europäischen Nationen an.

Von den Häftlingen gibt es im Katalog relativ wenige Bilder. Fotos, die Tote zeigen, sind ohne erkennbare Gesichter abgebildet. Fotos mit Leichenbergen sind nur im Zusammenhang mit deren „Instrumentalisierung“ durch die US-Armee abgebildet, indem sie diese Fotografien unter anderem nutzte, um „ihre Soldaten vor einer Verbrüderung mit der einheimischen Bevölkerung zu warnen“ (S. 255). Grausame Anblicke (etwa der Blick in überfüllte Baracken, Waggons mit herausfallenden Leichen, im Steinbruch von Steinen erschlagene Menschen) werden in abstrakten Häftlingszeichnungen festgehalten. Damit wird einerseits Abstand jener „Leichenbergpädagogik“ (Brink 1998: 204) gehalten als auch die Anfertiger der Zeichnungen gewürdigt.

Das Konzentrationslager wird als ein bürokratisches System präsentiert, das jedoch seine innere Ordnung nicht vollständig kontrollieren kann, was vor allem der Ausbruch der sowjetischen Kriegsgefangenen in aller Deutlichkeit zeigt. Häftlingen gelingt es, sich zu organisieren und so Vorteile für die Gemeinschaft zu verschaffen. Mut, Solidarität und Geschicklichkeit sind dafür die entscheidenden Bedingungen. Der Häftlingswiderstand, der sich bereits 1943 formiert, um unter anderem „kriminelle“ Häftlinge aus ihren Positionen als Funktionshäftlinge zu verdrängen, kann jedoch erst nach Abzug der SS richtig aktiv werden und bewaffnet sich für den Fall der Wiederkehr der SS. Die Funktionshäftlinge sind außerhalb des Häftlingskollektivs angesiedelt: sie schlagen die Häftlinge und bereichern sich an ihrem Eigentum. Andere Funktionshäftlinge, die in der Bürokratie arbeiten, nutzen jedoch ihre Position, um Informationen zu erhalten oder Häftlingslisten umzuschreiben, um einzelne so zu retten. Aus dem

	<p>Häftlingswiderstand bildet sich das Häftlingskomitee, das fortan um das Gedenken bemüht ist. Unterstützung aus der österreichischen Politik und Gesellschaft erhalten sie kaum.</p> <p>Die Gewalt ist das strukturgebende Merkmal Mauthausens und ist auf zwei Ebenen angesiedelt: sowohl bürokratisch-organisiert (Festhalten der Strafen in Karteien, Sterbeurkunden) als auch willkürlich (Fallschirmspringer, Gunskirchen). Zu den Tätern gehören 1) die SS, bestehend aus Lagerkommandantur und Wachpersonal 2) die Lagerärzte und 3) die Wirtschaft/Industrie, die den Steinbruch und die Zwangsarbeit in den Außenlagern koordiniert. Viele von ihnen sind Österreicher*innen und führen während sowie nach dem Krieg ein unbeschwertes Leben. Fragwürdig ist die Rolle der Anwohner*innen. Sie sind zwar nicht für die Verbrechen im Lager verantwortlich, doch sie haben die Geschehen bewusst ignoriert und haben, bis auf wenige Ausnahmen, keinerlei Hilfe geleistet. Eine Möglichkeit, warum die Verflechtungen zwischen Ort und Lager detailliert besprochen werden, könnte sein, dem verbreiteten Mythos, man habe nichts gewusst, entgegenzutreten.</p> <p>Der Nationalsozialismus entsteht zwar in Deutschland; der Anschluss wird jedoch von der Mehrzahl der Österreicher*innen befürwortet und begrüßt. Insofern wird das Land – im Gegensatz zur Tschechoslowakei (S. 53) – auch nicht <i>besetzt</i>. Die Ausstellung portraitiert die Häftlingserfahrungen, ohne besonders auf deren nationalen Hintergrund oder Inhaftierungsgrund einzugehen. Der Holocaust spielt für Mauthausen selbst eine geringere Rolle und wird eher im Zuge der „Rahmenbedingungen“ in den einzelnen Kapiteln behandelt. Als eigene Häftlingsgruppe werden die Juden und Jüdinnen fast ausschließlich im Zusammenhang mit den vielen niederländischen jüdischen Häftlingen sowie mit Gunskirchen behandelt.</p> <p>Insgesamt wird im Katalog eine objektivistische Sprache verwendet. Die Sätze sind kurz und daher einfach zu verstehen. Eine Ausnahme bilden jedoch die Interviews mit den Zeitzeug*innen. Alle Exponate werden benannt, beschrieben und in ihren Entstehungskontext eingebettet.</p>
Diskursiver Kontext	<p>Die Ausstellung wurde im Jahr 2013 nach fünfjähriger Erarbeitung eröffnet, wobei der Beschluss für eine Neukonzeptualisierung bereits in den 1990er Jahren entstand. In diesem Zeitraum entstanden international vor allem aufgrund des politischen Umbruchs 1989, der das „Ende der Nachkriegsordnung“ (Perz 2013a: 292) darstellte, Debatten über die Frage nach der Repräsentation von Geschichte sowie über die Symbolik von Konzentrationslagern als historische Orte. Der Prozess, der schließlich tatsächlich zur neuen Ausstellung führte, wird vom historischen Betreuer Bertrand Perz als „zäh und nur langsam fortschreitend[e]“ (Perz 2013a: 292) beschrieben, wobei Informationen über die näheren Umstände ausbleiben.</p> <p>Grundsätzliche Annahmen für die überfällige Neugestaltung des Museums – schließlich könne keine historische Ausstellung 40 Jahre lang den gegenwärtigen Ansprüchen „inhaltslich, ästhetisch,</p>

	<p>architektonisch, in ihrer (Bild)sprache und ihren Vermittlungsformen“ (Perz 2013a: 292) gerecht werden – betrafen vor allem die Frage der Geschichtsvermittlung für die jüngeren Generationen. Die stark nationale Perspektive sollte nun durch eine europäische abgelöst werden (vgl. Dürr et al. 2013: 296).</p> <p>Da viele der ausgestellten Exponate nicht in den Beständen der Gedenkstätte Mauthausen vorhanden waren, war zur Erweiterung der Ausstellung eine enge Zusammenarbeit mit weltweit verbreiteten verschiedenen Archiven erforderlich (vgl. Dürr et al. 2013: 300f.). Dazu gehörten auch die zahlreichen <i>oral history</i>-Beiträge, die aus dem Forschungskontext der Gedenkstätte Mauthausen als auch aus anderen Archiven entstammen (vgl. Fritz 2013: 100).</p> <p>Der diskursive Kontext scheint also vor allem durch eine Europäisierung geprägt zu sein. Diese Europäisierung betrifft einerseits die historische Perspektive auf die Geschichte des Nationalsozialismus beziehungsweise auf jene Mauthausens (national versus europäisch) sowie andererseits die strukturellen Bedingungen der Ausstellung (Exponate verlangen länderübergreifende Zusammenarbeit, Interviews mit Zeitzeug*innen vornehmlich aus anderen europäischen Ländern).</p>
Zusammenfassung	<p>Im Gegensatz zu den veralteten Publikationen ist der neue Ausstellungskatalog in seinem Inhalt deutlich detaillierter (Anspruch auf Abbildung der gesamten Ausstellung, s. S. 16) und differenzierter. Es sind zahlreiche Fotografien der Exponate mit entsprechenden Beschreibungen abgebildet, und die in der Ausstellung gezeigten Interviews werden mit Transkripten hinterlegt. Mit dem differenzierten Geschichtsbild, das der Katalog vermittelt, löst er sich von den vorherigen Publikationen und bricht mit alten Narrativen beziehungsweise korrigiert diese. Besonders hervorgehoben wird die österreichische Mitverantwortung, wobei die Verflechtungen zwischen dem Lager und dem Ort Mauthausen als case study erscheinen. Didaktisch wird vor allem auf visuelle Mittel (Fotografien, Exponate, multi media Elemente) zurückgegriffen, wobei auch diese dazu dienen, mit alten Narrativen zu brechen (bspw. Einmarsch der deutschen Soldaten in Prag vs. in Österreich). Ziel der Ausstellung ist somit, Österreichs nationalsozialistische Geschichte am Beispiel Mauthausens aufzuarbeiten. Aufgrund der überwiegenden Häftlingszahl, die aus politischen Gründen inhaftiert wurde, ist die Shoah für Mauthausen weniger „relevant“. Erst im Zuge der Todesmärsche werden die jüdischen Opfer näher behandelt. Ansonsten wird der Holocaust zwar als wesentlicher Bestandteil des Nationalsozialismus genannt, seine Geschichte wird jedoch nicht näher behandelt.</p> <p>Das Lager Mauthausen erfährt abhängig von den Kriegserfolgen des NS-Regimes wesentliche Dynamiken, die sich auf den Häftlingsalltag auswirken. Es zeigt sich also eine gewisse Abhängigkeit zwischen Häftlingen und Regime, die durch die Zwangsarbeit, vor allem in der Rüstungsindustrie, charakterisiert ist. Das Lager wird als dynamisches soziales Gefüge verstanden, das durch die SS-Ordnung und ihre Gewalt zwar beherrscht wird.</p>

	<p>Gleichzeitig schaffen es die Häftlinge, durch ihre Positionen als Funktionshäftlinge Vorteile für sich und andere zu erhalten. Abgesehen von den Sowjets, die durch das „Russenslager“ von den anderen Häftlingen weitgehend isoliert sind, wird im Katalog häufig auf eine nationale Kategorisierung verzichtet, wodurch keine spezifische Häftlingsgruppe hervorgehoben wird.</p>
Kritik	<p>In dem Editorial der Publikation geht hervor, dass der Katalog die Ausstellung quasi vollständig abbildet; einige wenige Kürzungen waren unvermeidlich, beschränken sich jedoch auf „multimediale Elemente (...) und inhaltliche Vertiefungsebenen“ (S. 17). Weitere Lücken betreffen die Räumlichkeiten der Ausstellung, da davon ausgegangen wird, dass auch räumliche Elemente wie die Positionierung der Objekte zu einer gewissen Logik beitragen und somit die Wahrnehmung der Besucher*innen beeinflussen können. Erkenntnisse über die Einbeziehung des Raumes bieten jedoch die Autoren Miedl und Schilcher im Anhang des Katalogs; mehrere im Boden und in Wänden eingesetzte Verglasungen zeigen den ursprünglichen Zustand des Gebäudes (Miedl & Schilch 2013: 305). Neben der Katalogisierung der Ausstellung beinhaltet der Katalog also im Anhang mehrere wissenschaftliche Beiträge, die jedoch selbst nicht untersucht wurden. Sie handeln zwar von der Ausstellung und ihrem Hintergrund, sind aber selbst nicht Teil davon. Selbstverständlich wurden die Beiträge jedoch durchgelesen und dienen der vorliegenden Arbeit als wichtige Quelle.</p>

II. Gedächtnisprotokoll

Ort: KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Datum: 30.10.2018

Gesprächsführende: S. G.

Gesprächspartner*innen: J. S. und J. W., Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte Mauthausen

Gesprächssituation 1: Nachfrage im Bookshop nach altem Ausstellungskatalog

Existenz alter Ausstellungskataloge wird von Gesprächspartner J. W. verneint; er verweist auf die Kollegin J. S., die erst kürzlich alte Broschüren im Seminarraum gefunden habe, die anscheinend von einem/r Besucher/in vergessen worden ist. Anmeldung bei J. S. erfolgt telefonisch über das Telefon im Bookshop.

Gesprächssituation 2: Treffen mit J. S. am Informationsdesk im Museum

Sichtung der Broschüren. Auch J. S. verneint die Existenz eines alten Kataloges, fragt bei einem Kollegen nach, der ebenfalls verneint. J. S. bezeichnet sich selbst als „Vermittlerin“, bietet ein Gespräch außerhalb des Museums an, da sie ihren Posten wechseln muss.

Gesprächssituation 3: Gespräch mit J. S. am Lagertor

S. G. stellt das Vorhaben der Masterarbeit dar und spricht über die ursprüngliche Idee, *Dark Tourism* in KZ-Gedenkstätten näher zu untersuchen. J. S. erzählt vom „running gag“ unter den Mitarbeiter*innen: „wo sind die Gaskammern???“. Eine morbide Neugierde sei also beobachtbar, und es werde sich darum bemüht, die Existenz der Gaskammern historisch einzubetten und zu betonen, dass nur wenige Häftlinge wirklich in den Gaskammern ermordet wurden und dass die Zwangsarbeit viel tödlicher war. Generell sieht J. S. das Phänomen des Dark Tourism in Mauthausen aber wenig stark verbreitet, verweist aber auch auf den stetigen Diskurs über angemessenes Verhalten. Vor allem Lehrer*innen, die mit Schulklassen die Gedenkstätte besuchten, würden teilweise sinnlose Verhaltensregeln aufstellen: etwa das Verbot von Trinken. Vor allem an heißen Tagen stellt sich J. S. gegen das Trinkverbot, da sie als Vermittler*in die Verantwortung für die Gruppe trage. Das Ansprechen von Schulklassen als wesentliche Besucher*innengruppe führt S. G. dazu, das Gespräch zu Ziel und Zweck der Gedenkstätte. J. S. mag die Bezeichnung als „Lernort“ nicht, andere Mitarbeiter*innen verwendeten diesen Begriff jedoch. Der fälschliche Gedanke sei verbreitet, dass die Gedenkstätte „ein Allheilmittel“

gegen Rassismus etc. sei. Daher befürworteten viele Mitarbeiter*innen den Pflichtbesuch der Gedenkstätte durch Schüler*innen nicht. Das Ziel, das J. S. persönlich vertrete, sei es, die Besucher*innen „zum Nachdenken“ anzuregen. Dies sei v. a. hinsichtlich des wachsenden zeitlichen Abstand eine Herausforderung: „ob ich jetzt über Maria Theresia oder Hitler spreche, es ist das gleiche: es ist g a n z w e i t w e g.“ J. S. maßt sich jedoch kein Urteil über die Besucher*innen an. Sie urteile über niemanden, schließlich weiß niemand, wie er/sie selbst während des NS-Regimes gehandelt hätte.

J. S. spricht auch über die Spannung des Raumes selbst, die sie bei ihrer Vermittlungstätigkeit bedenken muss: a) die noch immer bestehende Totentafel, dessen historischer Kontext sich vollkommen verändert habe, b) der Denkmalpark mit Bezug auf Nationen, obwohl die Gedenkstätte ein Zeichen gegen Formen des Nationalismus sein sollte und c) die Frage nach Authentizität. Die neuen Dächer seien zwar für Besucher*innen offensichtlich, aber eine wichtige Maßnahme zum Erhalt der baulichen Strukturen. Manche Besucher*innen zeigten sich enttäuscht darüber. Um Authentizität zu vermitteln, wurden einst nachgebaute Betten in den Baracken aufgestellt, wogegen sich die ehemaligen Häftlinge wehrten: die tatsächlichen Betten hätten ganz anders ausgesehen, woraufhin die Betten wieder abgebaut wurden. Weitere Änderungsmaßnahmen betreffen außerdem amtliche Vorschriften, etwa das Einbauen von Podesten nach jeder 20. Treppenstufe oder das Absperren der ehemaligen „Todesstiege“ in den Steinbruch. J. S. äußert Verständnis, bedauert aber gleichzeitig die Veränderungen des historischen Raumes.

Auch ehemalige Häftlinge, die durch das Lagergelände führten, gäbe es bis auf wenige Ausnahmen, die ihre Führungen im privaten Kreise organisieren, nicht mehr. Auf S. G.'s Kommentar, dass die Begegnung zwischen den ehemaligen Häftlingen und dem Raum psychisch nur schwer erträglich sein könne, entgegnet J. S., dass es falsch sei, Häftlinge als ein Kollektiv i. S. einer traumatisierten Opfergruppe zu betrachten. Jeder Mensch habe schließlich seine eigenen Mittel und Wege gefunden, mit Traumata zu leben und diese zu verarbeiten.

S. G. spricht über die ersten Impressionen, die v. a. den Festungscharakter des Konzentrationslagers betreffen. J. S. gibt hierzu einen historischen Hintergrund und verweist auf andere architektonische Merkmale, die angeblich auf Himmlers Wunsch entstanden seien.

S. G. und J. S. verabreden sich für ein weiteres Zusammentreffen, sobald S. G. mit dem Audioguide die Gedenkstätte abgeht.

Gesprächssituation 4: Gespräch im Museum

S. G. bemerkt, dass die Gedenkstätte noch sehr „aktiv“ sei, wie sich an den kürzlich angebrachten Gedenktafeln an der Klagemauer und den Verweisen auf archäologische Arbeiten zeige. J. S. bejaht und verweist auf das Außenlager Gunskirchen. Bis heute übernehme niemand die Verantwortung für das ehemalige Gelände in einem Waldgebiet. Es sei „einfach so“ frei zugänglich, bei ihrem letzten Besuch mit wissenschaftlichen Kolleg*innen habe die Gruppe sogar Material, höchstwahrscheinlich von den Ermordeten gefunden – ohne aber wissenschaftlich-archäologisch gearbeitet zu haben. J. S. betont, dass sie „viel aushalte“, sonst könne sie „an so einem Ort nicht arbeiten“, aber die Erfahrungen in Gunskirchen seien schwer zu verkraften gewesen.

S. G. gibt ein Feedback zu der Ausstellung und betont, diese noch vor Ablauf der Öffnungszeiten durchgehen zu wollen. J. S. verweist auf den sehr berührenden *Raum der Namen*.

Gesprächssituation 5: Gemeinsame Fahrt zum Linzer Hauptbahnhof mit J. W.

J. W. verweist auf den flexiblen Arbeitsplan, der intern unter den Mitarbeiter*innen ausgehandelt wird. Demnach wechseln sich die Mitarbeiter*innen ab, um v. a. „langweilige“ Aufgaben, etwa die Beaufsichtigungsschichten, für alle kurz zu halten. Vor allem im kalten Winter, wenn pro Tag nur 20 Besucher*innen kämen, seien die Aufsichten besonders anstrengend.

III. Auswahl an Fotografien der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Mauthausen, 30. Oktober 2018. Fotografin: S. G.



Abbildung 1: Jüdisches Denkmal; im Hintergrund Wohnhäuser mit Blick auf die Gedenkstätte



Abbildung 2: Beschädigtes Kinder- und Jugenddenkmal



Abbildung 3: Mahnung am tschechoslowakischen Denkmal



Abbildung 4: Albanisches Denkmal mit heroischen und triumphierenden Elementen



Abbildung 5: Steinbänke vor dem Lagertor ohne Verweis auf historischen Kontext



Abbildung 6: Lebendes Gedenken. Kürzlich angebrachte Gedenktafel (28.10.2018) an der "Klagemauer"



Abbildung 7: Ehemalige Baracke, restauriert



Abbildung 8: Verweis auf kontinuierliche Arbeit

IV. Abstract

Deutsch

Die vorliegende Masterarbeit hat zum Ziel, die im Museum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen vermittelten Geschichtsnarrative zu untersuchen. Aufgrund ihrer zentralen Schlüsselrolle im österreichischen Erinnerungsdiskurs bildet die KZ-Gedenkstätte Mauthausen als historischer Ort einen relevanten Untersuchungsgegenstand. Seit der Eröffnung des Museums im Jahr 1970 wurden mehrere Ausstellungen in der Gedenkstätte gezeigt; die aktuelle Dauerausstellung „Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945“ besteht seit 2013. Die Arbeit ist von der Annahme geleitet, dass soziale Rahmenbedingungen zu einer sich stetig verändernden Perspektive auf die Vergangenheit führen. Eine objektive Darstellung von Geschichte ist damit nicht möglich; viel eher kommen in ihrer Darstellung Verschränkungen von Gegenwarts- und Vergangenheitsperspektive zum Ausdruck.

Die theoretische Grundlage der Arbeit bildet die Darstellung relevanter gedächtnistheoretischer Ansätze. Vor dem Hintergrund des wachsenden Zeitabstandes richten sich zahlreiche Anforderungen an KZ-Gedenkstätten als historische Orte. Auch diese werden im theoretischen Teil der Arbeit ausführlich besprochen.

Für die methodische Untersuchung der Ausstellungen wurden drei ausgewählte Informationsbroschüren sowie der aktuelle Ausstellungskatalog als Datenmaterial herangezogen. Anhand ihrer Untersuchung, die sich an der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Sigfried Jäger orientiert, wird der österreichische Erinnerungsdiskurs nachgezeichnet.

Die Untersuchung des Materials zeigt eine deutliche Veränderung der vermittelten Inhalte, die im engen Zusammenhang mit dem Wandel des österreichischen Opfermythos steht. Die dominante nationale Perspektive auf die Ausstellungsinhalte, die vor allem den österreichischen Widerstand betont, wurde durch eine europäische Perspektive ersetzt. Statt einer linearen Betrachtung der Geschichte des Nationalsozialismus wird diese als komplexen Sachverhalt mit nachhaltigen Folgen präsentiert. Bedeutende Änderungen sind auch hinsichtlich der Aufarbeitung eines österreichischen Mitwirkens am Nationalsozialismus festzustellen.

English

The goal of the following Master's thesis is to analyse the different history narratives provided in the exhibitions of the Mauthausen Memorial since the opening of the museum in 1970. The former Nazi concentration camp and today's memorial Mauthausen plays a central key role in the Austrian memory discourse, making it a relevant subject to investigation. The thesis is guided by the assumption that social framework conditions lead to a constantly changing perspective on the past. An objective presentation of history is thus not possible; rather than that, entanglements of present and past perspectives are expressed.

In the theoretical part of the thesis, relevant theoretical approaches on a collective memory are presented; the challenges that the memory on the Holocaust are facing in regard of the growing time distance to National Socialism are also discussed.

For the analysis of the exhibitions of the Mauthausen memorial, three selected information brochures as well as the current exhibition catalogue were used as data material. The analysis of the former exhibitions and the current exhibition is based on the Critical Discourse Analysis according to Sigfried Jäger.

The examination of the material clearly shows a change of presented narratives, which are linked to the transformation of the Austrian "myth of victimhood". While in former exhibitions, a national perspective with strong emphasizing on the Austrian resistance was presented, the new exhibition takes a more differentiated and a European perspective, presenting the history of National Socialism as a complex matter. Significant changes have also been noted concerning the disclosure of Austrian participation during National Socialism.